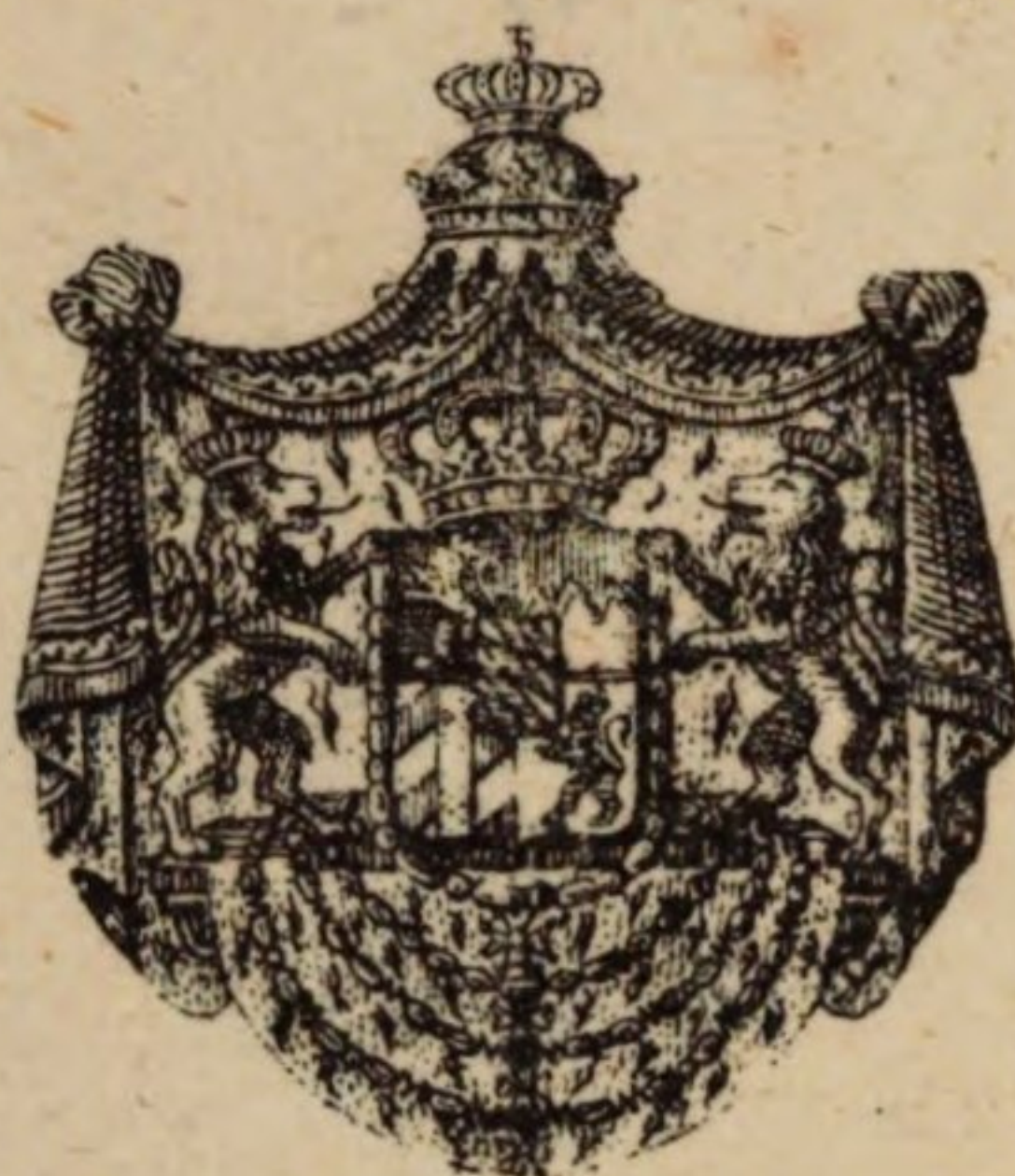


8^o
~~Paed~~
~~226~~ ~~5^o~~
Paed. Th.
2944
~~Mayerhofer~~
Mayerhofer



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung

Erster Theil

Der zweite Theil

Der dritte Theil

Der vierte Theil

Der fünfte Theil

Der sechste Theil

Der siebte Theil

Der achte Theil

Der neunte Theil

Der zehnte Theil

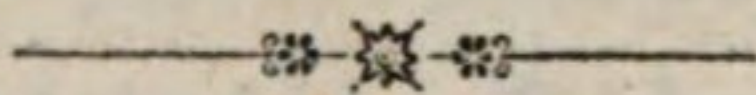
Die
Erziehung des Menschen

von
seiner Geburt
bis
zum männlichen Alter.

Praktisch dargestellt

von
Johann Mayrhofer,

emerit. k. k. öffentl. ordentl. Professor der Religionswissenschaft und Erziehungs-
kunde etc. am k. k. Lyceum zu Linz, nunmehr wirklichen bischöflichen Consistorial-
Rathe und Domherrn an der Kathedralkirche daselbst.



Für Aeltern, Erzieher und alle Freunde der Jugend, denen
das wichtige Geschäft der Erziehung am Herzen liegt.

Wien 1846.

Bei Kaulfuss Witwe, Prandel und Compagnie,
Rohlmarkt, Nro. 1150.

53. D.

Die
Erziehung des Menschen

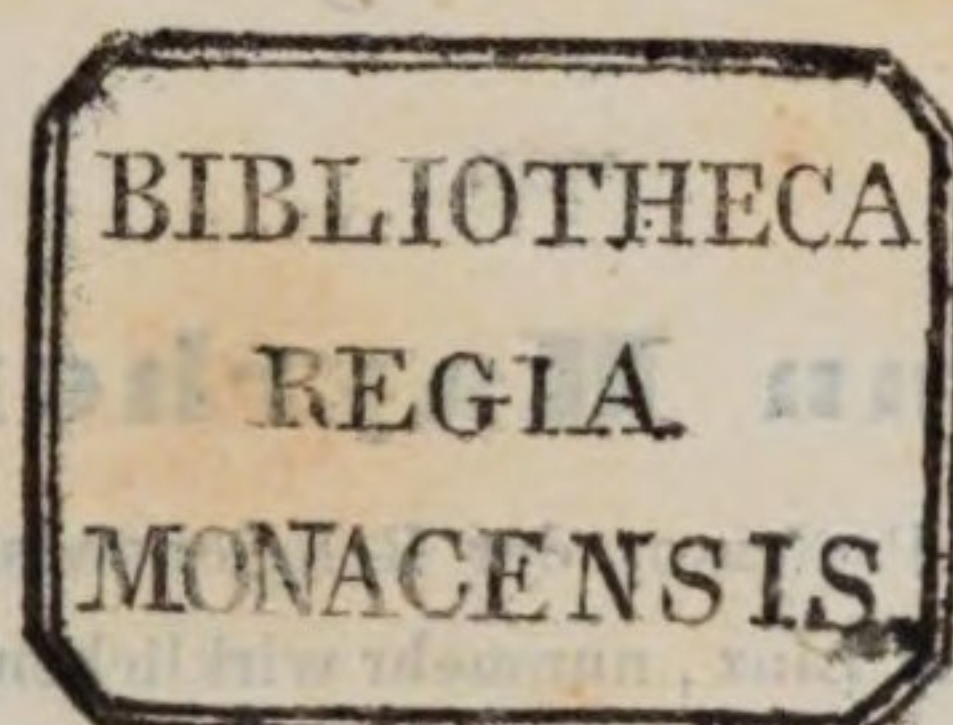
von

seiner Geburt

bis

zum männlichen Alter.

Frankisch dargestellt



Verlegt bei der K. Hof- und Landesbibliothek in München.
Verleger: J. Neumann, Neudamm-Str. 11, Berlin.

Für Aeltere, Jüngerer und alle Freunde der Jugend, denen
das wichtige Geschäft der Erziehung am Herzen liegt.

Wien 1814.

Bei Carl Cotta'schen Buchhandlung in Berlin.
Hofbuchhändler, No. 1150.

Einleitung.

Vorbegriffe.

§. 1.

Der Mensch und sein Ideal.

Der Mensch ist ein Inbegriff von Anlagen, die in ihrer höchsten Entwicklung ein Ideal von Vollkommenheiten darstellen, welches der Einzelne mehr oder weniger glücklich zu erreichen strebt.

§. 2.

Anlage, Kraft, Vollkommenheit, Individualität, Naturell, Talent.

Anlage ist der Grund der Möglichkeit einer Kraft-äusserung, und enthält in sich den Trieb zur Entwicklung, welche nothwendig erfolgt, wenn die äusseren Bedingungen dazu gegeben sind, z. B. entwickelt sich ein Weizenkorn aus innerer Nothwendigkeit zur Pflanze, wenn Feuchtigkeit, Sonnenwärme u. dergl. äussere Kräfte darauf einwirken. Durch die Entwicklung geht die Anlage in Kraft über, Kraft aber ist der Grund einer Wirksamkeit. Je mehr die Kraft ihre Wirksamkeit entwickelt, desto stärker wird sie. Wie es nun

Grade in den Anlagen gibt, so gibt es auch Grade in den Kräften; der höchste Grad, zu welchem eine Anlage entwickelt werden kann, heisst Vollkommenheit, und zwar relative Vollkommenheit bei einem bestimmten Individuum mit Anlagen von bestimmten Graden, absolute Vollkommenheit, wenn die Phantasie ein Ideal entwirft. Die Verschiedenheit der Grade in den ursprünglichen Anlagen der Menschen und in ihrer Entwicklung begründet eben so viele Individualitäten; daher der so grosse Unterschied der Menschen, dass nicht einer gänzlich einem andern gleicht.

Anmerkung. Naturell ist das erste Bleibende, woraus sich die Individualität entwickelt; Talent ein höherer Grad einer bestimmten Anlage im Verhältniss zu andern Anlagen, z. B. Talent zur Musik, Malerei etc.

§. 3.

Entwicklung der Anlagen.

Lebens - Alter.

Die Anlagen entwickeln sich nach und nach, blühen, und dauern eine bestimmte Zeit, und nehmen dann allmählich wieder ab, bis endlich der Tod eintritt, der alle Individualität aufhebt. Diese stufenweise Entwicklung der Anlagen zu Vollkommenheiten, ihre Dauer und Abnahme werden durch Perioden, die man Lebens-Alter nennt, bezeichnet. Man nimmt deren meistens vier an: die Kindheit, die Jugend, das Manns- und das Greisen-Alter, und vergleicht sie, nicht unpassend, mit den vier Jahreszeiten. Die Kindheit geht im Ganzen bis zum 12. oder 14. Jahre. Sie besteht aber selbst wieder aus zwei Stadien. Das erste Stadium

wird in drei Epochen eingetheilt. In der ersten ist das Kind, bis es ganz von der Mutter getrennt wird, Säugling; in der zweiten bis es steht, geht, läuft, spricht, ein unmündiges; in der dritten setzt es sich der Welt entgegen, indem es eigentlich anfängt zu denken und zu sagen: „Ich bin es.“ — Jetzt ist es, da ein bestimmtes Wort fehlt, das laufende, sprechende, oder auch im allgemeinen Sinne, das verständige Kind.

Das zweite Stadium der Kindheit ist das Knaben- und Mädchen-Alter. Es fängt an mit dem 7. Jahre, und geht bei dem weiblichen Geschlechte ungefähr bis zum 10. oder 12., bei dem männlichen bis zum 14. oder 15. Jahre, überhaupt bis zur Entwicklung der Mannbarkeit oder Pubertät.

Das zweite Lebens-Alter, das der Pubertät oder Jünglings- und jungfräuliche Alter fängt da an, wo das vorige endet, und erstreckt sich in den gemässigten Zonen bei dem weiblichen Geschlechte bis zum 20., bei dem männlichen bis zum 25. Jahre.

Das dritte Lebens-Alter ist das der Erwachsenen oder das Mannes-Alter. Hier steht die Natur scheinbar eine längere Reihe von Jahren still, allein man kann deutlich drei Epochen unterscheiden; in der ersten ist der Mensch noch junger Mann, junges Weib, in vollsten Kräften; in der zweiten sind sie in mittleren Jahren; in der dritten alter Mann, altes Weib.

Das vierte Lebens-Alter, oder das Alter im engeren Sinne, ist das vom 60. Jahre an. Da wird der Mann zum Greise, das Weib zur Matrone.

Jedes dieser vier Lebens-Alter zeichnet sich durch besondere Eigenheiten aus.

§. 4.

Erziehung, zufällige, absichtliche.

Die Bedingungen herbeiführen, unter denen die Anlagen des Menschen zur relativen Vollkommenheit gesteigert, und in dieser Vollkommenheit möglichst lange erhalten werden, heisst den Menschen erziehen, und in Beziehung auf einzelne Anlagen, bilden. Je nachdem dieses durch Zufall oder absichtlich geschieht, heisst die Erziehung selbst entweder eine zufällige und durch Natur bewirkte, oder eine absichtliche, rationelle — durch Vernunft geleitete. Ueber das Verhältniss beider zu einander, sagt Lichtenberg in seinen gemischten Schriften: „Es wäre wohl der Mühe werth, zu untersuchen, ob es nicht schädlich ist, zu sehr an der Kinderzucht zu polieren. Wir kennen den Menschen noch nicht genug, um dem Zufalle, wenn ich so reden darf, diese Verrichtung abzunehmen. Ich glaube, wenn unseren Pädagogen ihre Absicht gelingt, ich meine, wenn sie es dahin bringen können, dass sich die Kinder ganz unter ihrem Einflusse bilden, dass wir keinen einzigen grossen Mann mehr bekommen. Das Brauchbarste in unserem Leben hat uns gemeinlich niemand gelehrt; bewahre Gott, dass der Mensch, dessen Lehrmeister die ganze Natur ist, ein Wachsklumpen werden soll, worin der Erzieher sein geliebtes Bild abdrückt etc.“

§. 5.

Erziehungs-Wissenschaft, Erziehungs-Kunst.

Obschon in dieser Behauptung Lichtenberg's viel Wahres liegt, und wir gestehen müssen, dass

wir die Natur des Menschen, besonders in seinen ersten Lebensperioden noch nicht hinlänglich kennen, so gibt es doch eine Summe durch Erfahrung und Nachdenken erprobter Grundsätze, welche die Bedingungen ausdrücken, unter welchen allein eine glückliche Entwicklung der menschlichen Anlagen Statt finden kann. Diese Grundsätze nun machen den Gegenstand der Erziehungs-Wissenschaft aus. Die Fertigkeit, sie in Anwendung zu bringen, heisst Erziehungs-Kunst, welche ein eigenes Talent voraussetzt, und einen Genius hat, — die Liebe. Der sie praktisch ausübt heisst Erzieher, worunter wir jeden verstehen, welcher, und in soferne er absichtlich auf die Erziehung eines andern einwirkt. Das Individuum, das erzogen wird, heisst Zögling, welchen wir mit Rücksicht auf seine Bildungsstufen als Säugling, Kind, und weiterhin, indem wir uns vorzugsweise ein männliches Subjekt denken, als Knabe und Jüngling bezeichnen werden.

§. 6.

Zweck der Erziehung.

Der Zweck, zu welchem wir den Zögling erziehen wollen, ist dreifach: 1) Der Zweck der Humanität; 2) der Zweck des bürgerlichen Vereines und geselligen Zusammenlebens; 3) der Zweck des Erwerbes oder der Geschäftsführung. Zum Menschen wird der Zögling erzogen durch harmonische Ausbildung aller seiner Anlagen. Das Resultat derselben ist Humanität in eigentlicher Bedeutung, oder der vernünftige Gebrauch aller zur relativen Vollkommenheit gesteigerten Kräfte. Zum Bürger wird er erzogen, indem er die Rechte an-

derer achten, und zum allgemeinen Wohle der Menschheit nach Kräften in seinen Verhältnissen beitragen lernt. Endlich Geschäftsmann wird er, in soferne ihn die Erziehung in den Stand setzt, für sich und seine Angehörigen das zu erwerben, was das Daseyn fordert.

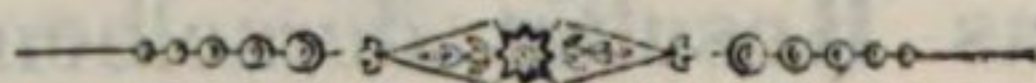
Diese drei Zwecke sind zwar an und für sich verschieden, aber unzertrennlich mit einander verbunden, daher der Erzieher sie zugleich zu berücksichtigen hat. Der letzte oder Endzweck, in welchem sich alle drei vereinen, ist menschliche Glückseligkeit.

§. 7.

Eintheilung der Erziehungs-Wissenschaft nach den menschlichen Anlagen.

Die menschlichen Anlagen werden in vier Klassen getheilt: In rein physische oder körperliche, in intellektuelle, moralische und ästhetische. — Daher die Erziehungs-Wissenschaft in vier Hauptstücke zerfällt. — Im ersten wird von der physischen Erziehung oder von der Bildung der körperlichen Anlagen, im zweiten von der Bildung des Erkenntniss-Vermögens, im dritten von der religiös-moralischen Erziehung oder von der Bildung des Begehrungs-Vermögens, und im vierten von der Bildung des Gefühls-Vermögens gehandelt werden. *)

*) Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde, von V. E. Milde. Wien 1811.



I. Hauptstück.

Von der physischen Erziehung, oder von der Bildung der körperlichen Anlagen.

§. 8.

Körperliche Vollkommenheiten.

Die Vollkommenheiten, zu welchen die körperlichen Anlagen des Zöglings gebildet werden sollen, sind nach Aristoteles: Gesundheit, Stärke, Gewandtheit und Schönheit, Vollkommenheiten, die nicht nur einen absoluten Werth haben, und vom höchsten Ideal menschlicher Vollkommenheit unzertrennlich sind, sondern auch den entschiedensten Einfluss auf die übrigen Anlagen äussern, indem sie mit denselben im engsten Zusammenhange stehen. Die physische Erziehung ist daher von höchster Wichtigkeit, und darf nicht vernachlässiget werden, wenn man überhaupt auf ein glückliches Resultat der Erziehung rechnen will.

§. 9.

Physischer Zustand des menschlichen Geschlechtes.

Betrachten wir das menschliche Geschlecht, wie es wirklich ist, so finden wir es weit vom Ideale körperlicher Vollkommenheiten entfernt, die es erreichen

soll. Das menschliche Geschlecht ist in der Mehrheit seiner Individuen ungestaltet, unbehilflich, kraftlos, einem Heere von Krankheiten unterworfen, und die Beute eines zu frühen und schmerzlichen Todes. Der Erzieher spürt den Ursachen dieses physischen Verfalles nach, und findet sie in einer vernachlässigten Erziehung, in einer unnatürlichen Lebensweise, in unmässiger Anstrengung oder gänzlicher Unthätigkeit der Körper- und Geisteskräfte, in den ewigen blutigen Kriegen, welche die Blüthe der männlichen Kraft dahinraffen, in Ausschweifungen aller Art u. dergl.

§. 10.

Bedingungen seiner physischen Vervollkommnung.

Da die Natur des Menschen perfektibel, und zwar in allen ihren Anlagen ist, so wird das menschliche Geschlecht es auch hierin zu grösserer Vollkommenheit bringen. Die Bedingungen hiezu, welche die Erziehungs-Wissenschaft aufstellt, sind:

- 1) Glückliche Zeugung;
- 2) zweckmässige Lebensart der Mutter während der Schwangerschaft;
- 3) glückliche Geburt;
- 4) zweckmässige Ernährung des Zöglings;
- 5) Reinlichkeit des Körpers;
- 6) zweckmässige Kleidung;
- 7) komfortable Wohnung;
- 8) gesundes Klima;
- 9) körperliche Bewegung und Ruhe;

- 10) wohlabgemessene Bildung des Erkenntniss-, Gefühls- und Begehrungs-Vermögens;
- 11) vernünftige Behandlung des Zöglings im kranken Zustande.

§. 11.

1) Glückliche Zeugung.

Eine glückliche Zeugung ist die erste Bedingung zur Vollkommenheit des menschlichen Körpers, denn die Beschaffenheit der Anlagen ist durch die Zeugung prädestinirt, indem sie im Momente der Zeugung entstehen; alles Uebrige, was nachher im Embrio sich entwickelt, entwickelt sich durch dessen eigenen Bildungstrieb, womit er sich das aneignet, was ihm durch den Nabelstrang der Mutter als Nahrung zugeführt wird.

§. 12.

Bedingungen einer glücklichen Zeugung.

Die glückliche Zeugung ist abhängig:

- 1) Von dem Alter der Erzeuger;
- 2) von dem Gesundheitszustande derselben;
- 3) von ihrer gegenseitigen Zuneigung.

§. 13.

Alter der Erzeuger.

In Betreff des Alters sagt schon Aristoteles, dass Kinder von zu alten und zu jungen Aeltern, oder von Aeltern zu ungleichen Alters — jedoch darf der Vater um einige Jahre älter seyn, als die Mutter — an Leibes- und Geisteskräften schwächer sind, als andere. Darum ist für das weibliche Geschlecht vom

20. Jahre an bis zum 40., und für den Mann vom 30. bis zum 55. Jahre die eigentliche Zeit für die Zeugung; denn in diesen Jahren ist die Stärke des Leibes mit der Stärke der Vernunft gepaart.

Anmerkung. Die Griechen nannten es *κακογαμος* (Missheurath), wenn beide Ehegatten an Grösse, Kraft oder Alter zu ungleich waren.

§. 14.

Gesundheitszustand der Erzeuger.

Die Erfahrung lehrt, dass schwächliche, kränkliche und von Gestalt unansehnliche Aeltern gewöhnlich Kinder erzeugen, die ihnen hierin ähnlich sind; ja es gibt sogar Krankheiten, die sich in Familien mittelst der Zeugung durch mehrere Generationen fortpflanzen, z. B. Wahnsinn, Raserei, Blödsinn, Melancholie u. dgl. Eben so müssen auch Kinder, die im Rausche der Trunkenheit erzeugt werden, die Schuld der Aeltern durch Geistesschwäche, körperliche Gebrechen u. dergl. büssen.

§. 15.

Zuneigung der Erzeuger zu einander.

Es ist eine oft gemachte Bemerkung, dass die Kinder der Liebe, d. h. gegenseitiger Zuneigung unter übrigens gleichen Umständen, gewöhnlich an Körper und Geist kraftvoller sind, als die Produkte conventiöner Verbindungen. Man kann sich leicht überzeugen, sagt Dr. Frank in seiner medizinischen Polizei, dass ein gewisser Grad von Wärme nothwendig sey, um Menschen zu erzeugen, denen es an einer zu vorzüglichen Handlungen erforderlichen Thätigkeit nicht fehlen

soll. — Die falsche Vorstellung, die man sich von der ehelichen Pflicht macht, hat auf die Erzeugung oft einen sehr nachtheiligen Einfluss. Schwarz in seiner Erziehungskunde sagt: Die Natur lässt zur innigsten Verbindung nicht Zeit und Stunde voraus bestimmen, sondern die Erzeuger müssen von der innigsten Liebe überrascht werden; diess ist die wahre Keuschheit in der Ehe, hingegen alles Absichtliche ist das Wesen der Unkeuschheit.

Anmerkung. Auch noch andere Eigenschaften können durch die Zeugung prädestinirt werden, z. B. Schönheit, Gutartigkeit. Es hat seine Richtigkeit, sagt Frank im angeführten Werke, dass entgegengesetzte Constitutionen auch bei einzelnen sichtbaren Mängeln der Aeltern in den Kindern sich vervollkommen, und dass die Geschlechter durch Mischung mit fremdem Blute sich verbessern, so wie sich die rohen Säfte des Holzapfelbaumes durch das Pfropfen eines edlen Zweiges veredeln lassen. Die Phantasie der Mutter soll hierzu besonders wirksam seyn, daher die Griechen das Anschauen schöner Gemälde, das Lesen zweckmässiger Schriften in der Periode der Schwangerschaft, in der die Kinder sich verschönern, empfohlen. Von der Schönheit der Seele sagt Plato: Sanfte Gemüther sollen sich nicht wieder mit sanften, und muthvolle sich nicht mit ihres Gleichen begatten, sonst arten jene in Schwächlinge, diese in Rasende aus. — Und Xenophon sagt: Glückliche gewählte Verbindungen scheinen der menschlichen Natur einen neuen Grad von Kraft und Majestät zu geben.

§. 16.

2) Vom Verhalten der Mutter während der Schwangerschaft.

Der Einfluss der Schwangern auf ihre Frucht ist so gross, dass man ihn den Anfang aller Erziehung

nennen könnte, daher eine Anleitung, in welcher die wichtigen Pflichten der Schwangern und Mütter enthalten sind, hohes Bedürfniss ist, und es sollte keine Person eine Ehe eingehen dürfen, welche über diese wichtigen Pflichten nicht hinlänglich belehrt ist. *)

*) Die Kunst, das Leben des schönen Geschlechtes zu verlängern, seine Schönheit zu erhalten, und in eigenthümlichen Krankheiten sich vor Missgriffen zu verwahren, für Mütter und erwachsene Töchter. Von Dr. Aronson. Berlin.

§. 17.

3) Glückliche Geburt.

Sehr wichtig ist es, dass die gehörigen Voranstalten zur glücklichen Entbindung getroffen werden, z. B. dass eine geprüfte Hebamme oder Accoucheur zur Hand sey, dass für die erforderliche Wäsche gesorgt werde u. s. w., wozu die Hebamme Anleitung gibt. *)

*) Die ersten Mutterpflichten. Dresden 1827. — Thomas Lederer, Mutter und Kind, oder Schwangerschaft, Entbindung und Wochenbett. Wien 1826. Zweite vermehrte Auflage 1844.

§. 18.

Wochenbett.

Nicht minder wichtig und einflussreich ist das Benehmen und der Zustand der Mutter während des Wochenbettes. Hier kommt es vorzüglich darauf an, dass ihr und dem Kinde der sorgfältigste Beistand geleistet werde, dass sie Ruhe des Geistes und Körpers genieße, dass sie von Allen, die sie umgeben, mit der aufmerksamsten Humanität behandelt werde. Fern sey,

sagt Frank, die Rohheit des Mannes vom Wochenbette; denn die Leiden der Mutter gehen auch auf das Kind über.

§. 19.

4) Ernährung des neugeborenen Kindes.

Die erste von der Natur dem Kinde angewiesene Nahrung ist die Milch der eigenen Mutter, denn so wie es Naturinstinkt ist, dass bei allen Thiergattungen die Weibchen, die mit Brüsten versehen sind, mit eigener Milch die Jungen, so lange es nöthig ist, ernähren, so waltet auch eine Sympathie der gegenseitigen Sehnsucht zum Stillen zwischen Mutter und Kind ob. Das Säugen ist für Mutter und Kind gleich vortheilhaft; denn der weibliche Körper, der während der Schwangerschaft und Entbindung so Manches gelitten hat, wird durch das Säugen nach und nach wieder beruhigt und geordnet, da hingegen die Nichtabsonderung der Muttermilch manche schwer zu heilende Krankheiten herbeiführt.

Dem Kinde ist die Muttermilch zugleich Nahrung, Getränk und Arznei; denn diese Milch, anfangs eine dünne, wässerige Molke, ist eben dadurch vorzüglich geeignet, das Kind, ohne es zu schwächen, von dem sogenannten Mutterpeche zu reinigen. Nach und nach wird diese Molke zur nahrungsreichen Milch, und befriedigt so die ersten Nahrungs-Bedürfnisse des Kindes auf eine Art, die durch keine Kunst erreicht werden kann. — Die Zeit, wann das Kind nebenbei einer andern Nahrung bedarf, lässt sich im Allgemeinen nicht bestimmen. Gewöhnlich fängt man für das Kind zu

kochen im vierten Monate an; gekochte Milch mit Mehl taugt durchaus nicht. Am besten ist leichter Zwieback oder gut ausgebackene Semmel, diese wird gerieben, mit Wasser und ein wenig Zucker, jedoch nicht zu dick, aufgekocht.

§. 20.

Vom Verhalten der Mutter während des Säugens.

Die Mutter muss sich wohl überzeugen, ob das Kind die Milch verschlucke oder nicht; denn manche Kinder scheinen stark zu säugen, und bringen doch nichts hinunter, weil ihnen die Zunge am Gaumen anklebt. — Auch soll eine Ordnung im Säugen beobachtet werden.

In den ersten Tagen wird das Kind, so oft es Unruhe zeigt, an die Brust gelegt; später aber eine Stunden-Ordnung, bei Tag sowohl als bei Nacht, eingeführt, und nach einiger Zeit soll dasselbe nur bei Tag gesäugt werden. Für die Entwicklung und gutes Gedeihen desselben ist eine heitere Lebensweise der Mutter sehr günstig. Hat sie hingegen mit Nahrungsorgen zu kämpfen, ist sie den grausamen Behandlungen eines rohen Mannes ausgesetzt, oder herrschen in ihr selbst heftige Leidenschaften und Affekte, z. B. Eifersucht, Kummer etc., so wird das unschuldige Kind schmerzlich dabei leiden müssen.

Die Zeit, wie lange das Kind säugen soll, wird von dem Arzte nach der körperlichen Beschaffenheit der Mutter bemessen, von der Natur aber ist die Zeit des

Abgewöhnnens durch das Hervorbrechen der Zähne bestimmt, und fällt in das dritte Viertel oder gegen Ende des ersten Jahres des Kindes. Das Entwöhnen muss immer nur allmählich geschehen.

§. 21.

Surrogate der Muttermilch. (Ammenmilch).

Wenn die Mutter, aus was immer für einer Ursache, das Kind nicht selbst säugt, so muss man die Nachtheile, welche daraus für sie entstehen könnten, zu beseitigen suchen, und für die Erhaltung des Kindes auf eine andere Ernährungsweise sorgen.

Ersteres ist insbesondere Aufgabe für den Arzt, in letzter Hinsicht empfiehlt man entweder den Dienst der Säugamme, oder den Gebrauch der Thiermilch, oder man zieht die Kinder beim Wasser auf. Der erste Vorschlag hat viele Schwierigkeiten, denn die Amme soll physisch und moralisch gesund seyn, mit der Mutter des ihr anvertrauten Kindes zu gleicher Zeit entbunden werden, und wo möglich, gleiches Alter mit ihr haben, was alles selten zusammentrifft. Auch ist die Amme nicht immer einem fremden Kinde heilsam und förderlich.

Wenn die Ammen ihre Milch verlieren, so verheimlichen sie dieses oft aus Eigennutz, und schreiben den Verfall des Kindes tausend andern Ursachen zu. Sie nehmen die Kinder aus Bequemlichkeit mit sich ins Bett, und so sind schon viele Kinder erdrückt worden, auch hat man Beispiele, dass sie die ihnen anvertrauten Kinder ausgetauscht, und ihre eigenen oder andere

unterschoben haben. Endlich geht die Zuneigung des Kindes, welche der wahren Mutter vorbehalten seyn soll, auf die Säugamme über, so wie auf der andern Seite die heilige Flamme mütterlicher Zärtlichkeit erlischt. *)

*) E. K. Löffler, Katechismus für Kinder - Wärterinnen und Ammen.

§. 22.

Thiermilch.

Daher glaubten Einige als erste Nahrung für das Kind die Milch von Kühen, Eseln und Ziegen anempfehlen zu müssen. Allein dergleichen Milchgattungen sind roher und stärker als die menschliche Milch. Verdünnt man sie mit Wasser, so gerinnen sie, werden unbrauchbar und schädlich. Wie die Milch verschieden ist, nach Beschaffenheit des Futters und der Nahrung, die das Vieh erhält, so wirkt sie auch schädlich auf das Kind. Im Frühjahre, bei grünem und fettem Futter, erregt die Thiermilch leicht Flüsse und Durchfälle. Auch können Krankheiten, die im Thiere verborgen sind, auf die Kinder übertragen werden. Endlich sollen gewisse Eigenschaften der Thiere selbst auf die Kinder übergehen, z. B. das geile Wesen der Ziege, die Dummheit des Esels u. s. w.

§. 23.

Wasserkinder.

Um allen diesen Schwierigkeiten zu entgehen, und zugleich aus Rücksicht auf Sparsamkeit und andere Vortheile, pflegt man die Kinder am liebsten beim Wasser zu erziehen. Man nennt sie desshalb Wasser-

kinder. Die wesentlichen Bedingungen dabei sind folgende: Man gibt dem neugeborenen Kinde schon in den ersten Stunden nach der Geburt sehr leichten, lauen Kamillenthee in einem gläsernen Trinkgefässe zu trinken. Anfangs reicht Tag für Tag $\frac{1}{4}$ Mass hin, dann $\frac{1}{2}$ Mass etc.

Am zweiten oder dritten Tage nach der Geburt, je nachdem das Kind stark oder schwach ist, bekommt es ein sogenanntes Kindersäftchen, damit es vom Mutterpeche gereinigt werde. Ein oder zwei Tage später, also am dritten oder vierten Tage nach der Geburt, wird für das Kind das erste Mal gekocht, nach Anweisung des §. 19. Es muss immer frisch gekocht werden. Aufgewärmtes ist dem Kinde schädlich. Auch gibt man nicht unmittelbar vor oder nach der Mahlzeit den Kamillenthee zu trinken, sondern eine halbe oder eine Viertelstunde vor oder nach derselben. Nach dem Essen wird der Mund des Kindes mit frischem Wasser und fein gestossenem Zucker gereinigt, um den sogenannten Mehlhund (Schwämmchen) zu verhüten, woran viele Kinder sterben; sollte er dennoch eintreten, so ist ärztliche Hilfe nöthig.

Anmerkung. Den Kleinen bekommt es wohl, und sie fühlen sich sehr behaglich, wenn man sie nach dem Essen der Windeln entledigt, und ausser dem Bette frei auf dem Tische, wenn es aber kalt ist, in einem Polster eingeschlagen, kurze Zeit liegen lässt.

§. 24.

(Fortsetzung.)

Beiläufig nach sechs Wochen ändert man Getränk und Speise; statt des Kamillenthees nimmt man frisches

Brunnenwasser, lässt an einer brennenden Wachskerze etwas Kandiszucker hineinträufeln, und gibt es dem Kinde zu trinken, oder was noch besser, man gibt in $\frac{1}{2}$ Mass Wasser so viel Anieskörner, als man zwischen den Fingern fassen kann, siedet es, kühlt es ab, und so bekommt man ein Getränk, welches das Kind ein ganzes Jahr mit Wohlbehagen trinkt. Als Mittagsmahl kann man ein gutes sogenanntes Brot-Panadel in nicht zu fetter Rindsuppe kochen. Wenn Erbrechen oder Aufstossen einen versäuerten Magen anzeigen, so gibt man einen Messerspitz gestossene Krebsaugen im Kamillenthee, oder das sogenannte Dr. Gradlpulver, *) dieses aber nur dann, wenn das Kind kein Abweichen hat. Ist aber überhaupt die Verdauung schwach, so dient statt der gewöhnlichen Kost ein Mal des Tages der sechste Theil eines Täfelchens Kinder-Ciocolade in $\frac{1}{2}$ Seitel Milch gekocht.

Der sogenannte Sutzler ist ausser der Mahlzeit, wo er als Nothhelfer dienen kann, um dem Kinde die Speise beizubringen, verwerflich; jedoch nehmen ihn einige in Schutz, sie wollen bemerkt haben, dass Kinder mit Sutzler leichter das Zahnen überstehen.

*) Dr. Gradlpulver. Gepulvertes Hirschhorn sechs Theile; Salpeter, Eichenmistelpulver von jedem ein Theil, und vier Theile Zucker.

§. 25.

Von der ferneren Ernährung des Zöglings.

Eine vernünftige Diät ist von höchster Wichtigkeit, denn von der Nahrung hängt grösstentheils die Beschaf-

fenheit der Nahrungssäfte ab, und von diesen der physische, und in entfernter Beziehung auch der intellektuelle und moralische Zustand des Menschen, wie schon Cartesius behauptete, dass man die Mittel zur Verbesserung des menschlichen Geistes und Herzens in der Arzneikunde, folglich auch in der Küche suchen müsse. Es kömmt aber bei der Diät vorzüglich an:

- 1) Auf eine gute Verdauung;
- 2) auf die natürliche Beschaffenheit und Wirksamkeit der Nahrungsmittel, und
- 3) auf ihre künstliche Zubereitung und Mischung.

Die Verdauung ist abhängig von den Verdauungswerkzeugen und von den Säften, die im Körper schon vorhanden sind, und den genossenen Speisen beigemischt werden, um sie zu assimiliren, nämlich von dem Speichel, dem Magensaft und der Galle. — Zu den Verdauungs-Werkzeugen gehören vorzüglich: die Zähne, der Magen und die Gedärme. — Die Sorgfalt für die Zähne ist eben so wichtig, als das Zahnen selbst eine gefahrvolle Periode ist. Die erste Zahnperiode tritt gewöhnlich schon im sechsten Monate ein. Die zweite folgt im 7. Jahre. Während der ersten Periode führt das Kind instinktmässig alles, was es in die Hände bekommt, in den Mund, um daran zu nagen, und das Durchbrechen der Zähne zu erleichtern. Man behängt darum die Kinder mit Wolfszähnen, Korallen u. dergl.

Wenn sich zum Zahnen Fieber oder andere Krankheiten gesellen, so bedarf man des Arztes. — Uebri-

gens erstreckt sich die Sorgfalt des Erziehers, besonders bei der zweiten Zahnperiode auf Folgendes:

- a) Wenn Zähne vor- oder hinter einander hervorbrechen, so wird, einer davon, gewöhnlich der hintere, herausgenommen, so wie auch öfter dem Ausbrechen der Zähne der Kinder nachgeholfen werden muss, damit die nachwachsenden Raum bekommen.
- b) Wenn die Natur die Zähne in keinen schönen Halbzirkel gereihet hat, so muss man sie zwischen den Fingern mehrmalen, jedoch sanft, in Ordnung drücken, und sich durch das Schreien des Kindes nicht abhalten lassen. Man muss daher oft in den Mund desselben sehen.

In der dritten Periode, im 18. bis 21. Jahre, treten die Weisheitszähne ein. Um die Zähne gesund zu erhalten, ist das einfachste Mittel, dieselben an der vorderen und hinteren Seite, und besonders auch oben auf der Krone, wie auch Mund und Zunge nicht nur jeden Morgen, sondern auch vor und nach jeder Mahlzeit zu reinigen, und mit lauem Wasser auszuspülen. Wenn aber an den Zähnen Weinstein sich ansetzt, so sind Zahnpulver und chirurgische Operationen nöthig.

Endlich soll man auch, um die Zähne zu conserviren, den zu häufigen Genuss von sauren und süssen Speisen, zu heissen und zu kalten Getränken, alles überflüssige Beissen und Reissen mit denselben, das Strotten mit metallenen Zahnstochern u. dergl. sorgfältig vermeiden. Ein Trunk Wasser vor dem Schlafengehen,

schützt gegen das sogenannte Angehen der Zähne, und befördert überdiess den Wohlgeruch des Athems.

I. Anmerkung. Aronson's Zahnpulver: Man nehme gut ausgebrannte, getrocknete und fein gepulverte Kaskarille, fein gepulvertes Süssholz, von jedem $1/2$ Unze, trockne weisse Seife 2 Drachmen, Zedern-, Pergamott- und Nelkenöhl, von jedem 10 bis 15 Tropfen. Alles dieses wird in einem steinernen Mörser aufs feinste gerieben, durch ein feines Haarsieb geseiht, und mit dem trocknen Finger oder einem Läppchen des Morgens und nach dem Essen die Zähne und das Zahnfleisch damit gerieben. Statt der Holzkohle kann man auch gebrannte Brotrinde oder Kaffeh-Bohnen gebrauchen.

II. Anmerkung. Hufeland's Zahnpulver: Ein Loth rothes Sandelholz, $1/2$ Loth China werden äusserst fein gepulvert, durch ein Haarsieb gestäubt, sodann 6 Tropfen Nelken- und eben so viel Pergamottöhl zugemischt, und damit die Zähne, besonders das Zahnfleisch morgens abgerieben. Ist das Zahnfleisch schwammig, blütig, skorbutisch, so setzt man noch ein Quentchen Alaun dazu.

III. Anmerkung. Ungebrannte Magnesie wird heutigen Tages als ein eben so einfaches als zweckmässiges Zahnpulver für Kranke empfohlen.

§. 26.

(Fortsetzung.)

Während des Kauens werden die Speisen mit dem Speichel vermischt, welcher als erstes Auflösungs- mittel auf sie einwirkt. Dazu gesellt sich im Magen der Magensaft, um sie zu noch höherer Assimilation zu bringen, wozu auch die Wärme des Magens, und seine wurmförmige Bewegung, die sich in den Gedärmen fortsetzt, und die Galle das ihrige beitragen, bis sie endlich in den Milchsaft umgewandelt werden, der

in der Lunge zum Blute wird, aus dem sodann alle Theile des menschlichen Körpers ihre Kräfte und Nahrung ziehen. Darauf gründen sich folgende diätätische Grundsätze:

- 1) Die Speisen sollen nicht nur nicht ungekaut verschluckt werden, sondern es sollen auch der Speichel und die übrigen Säfte, die sich damit vermischen, in gehöriger Quantität und Qualität vorhanden seyn; daher ist z. B. das heisshungrige Verschlingen der Speisen, das überflüssige Ausspucken, das sich die Kinder oft angewöhnen, und die Unreinigkeit des Speichelsaftes der Verdauung nachtheilig. Nachtheilig und ekelhaft zugleich ist die Gewohnheit vieler Kinderwärterinnen, den Bissen, den sie dem Kinde geben, immer zuerst in ihrem Munde herumzuwälzen, und mit ihrem oft gefährlichen Speichel zu besudeln.
- 2) Der Zögling soll sich nicht gewöhnen, während der Mahlzeit ohne Bedürfniss zu trinken, um den Magen nicht abzukühlen, oder die Verdauungssäfte zu sehr zu verdünnen. Am zuträglichsten ist das Trinken $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Stunde nach dem Essen, es sey denn, dass ein hitziger Magen ungestüm früher daran mahnt.
- 3) Soll man die Bewegung des Magens und der Gedärme nicht hindern durch Ueberfüllung, durch den Druck enger Kleider, und durch zusammengebücktes Sitzen. Das Liegen bei Tisch nach orientalischer Weise, ist der Natur am angemessensten.

4) Soll man die Verdauung, sie dauert im Durchschnitte 2 bis 3 Stunden, durch anstrengende körperliche oder geistige Arbeiten nicht stören, sondern durch Scherz und gute Laune befördern. Der grosse Gesetzgeber Lycurg hat es nicht unter seiner Würde gehalten, die Fröhlichkeit bei Tische zum Gesetze zu machen, indem er verordnete, dass dem Gotte des Lachens geopfert werden sollte, um den schädlichen Einflüssen der Galle und der Schwermuth vorzubeugen.

§. 27.

Wirksamkeit der Nahrungsmittel.

Der Zögling soll zwar an alles, was geniessbar ist, gewöhnt werden, um seine Unabhängigkeit von den ersten Lebensbedürfnissen möglichst zu sichern. Jedoch wird der Erzieher bei der Auswahl der Speisen auf ihre eigenthümliche Wirksamkeit, und auf die physische Individualität des Zöglings Rücksicht nach folgenden Grundsätzen nehmen: Die Fleischspeisen haben eine ernährende und den Muth erhebende Kraft, sie machen aber die Säfte zur Fäulniss geneigt, und verursachen, allein genossen, bösertige Krankheiten, z. B. Fieber etc. Auch stimmen sie das Gemüth zur Rohheit, Wildheit und Schwermuth. Die Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche: Gemüse, Obst etc., reinigen das Blut, befreien die Säfte von zu grosser Schärfe, und widerstreben der Fäulniss. Gutes Hausbrot hat nach dem Kirchen-Vater Klemens Alexandr. überdiess die Eigenschaft, dass es die in der Jugend vorherrschende Feuchtigkeit austrocknet. Aber allein genossen, nähren

alle Speisen aus dem Pflanzenreiche zu wenig, machen aufgedunsen, und verursachen Säuren. Daher ist es am besten, die Speisen aus dem Pflanzen- und Thierreiche zugleich zu nehmen, und in gehöriger Quantität zu mischen. In der Jugend, wo der Organismus an und für sich schon zur Aufnahme von Kräften hinarbeitet, ist es besser, mehr Obst und Gemüse als Fleisch zu essen, dessen Genuss ohnediess natürlich erst nach hervorgebrochenen Zähnen möglich wird. Anders verhält es sich im männlichen Alter, wo viel Kraftaufwand gemacht, wo der Culminations-Punkt des Lebens erreicht, oder gar schon überschritten ist. Da tritt das entgegengesetzte Verhältniss ein, und es wird das Bedürfniss fühlbar, die abnehmenden Kräfte durch Fleischspeisen, durch gewürzhafte Ingredienzen, Wein u. dgl. zu ersetzen. Die Milch hält gleichsam die Mitte zwischen den Speisen aus dem Pflanzen- und Thierreiche, daher ist sie theils in ihrem rohen Zustande, theils verschiedenartig gekocht, das vorzüglichste Nahrungsmittel für den Zögling.

Anmerkung. Kindern, die noch keine Zähne haben, Nahrungsmittel klein gehackt zu reichen, die bei Erwachsenen noch des Kauens bedürfen, ist zweckwidrig.

Dr. Bischof.

§. 28.

Zubereitung der Speisen.

Auch auf die Zubereitung der Speisen kommt sehr viel an, um den Körper vortheilhaft zu ernähren, gesund und stark zu erhalten. Daher ist die echte Kochkunst keine verächtliche Kunst, und es ist zu bedauern, dass sie bei den mittleren und untersten Volksklassen,

bei denen ohnediess die Mahlzeit beinahe das einzige tägliche Vergnügen ausmacht, so sehr Vermisst wird, dass selbst der Reiche bei seinem Ueberflusse darbt, dass der Gesunde erkrankt, und der Kranke verschmachtet. Es wird sich daher jeder ein Verdienst erwerben, der die Kochkunst in Aufnahme bringt, wozu wir auch die Kunst zählen, die verschiedenen Obstgattungen zu conserviren, und sie verschiedenartig geniessbar zu machen.

Anmerkung. Unterricht in der feinen Kochkunst von Friedr. Hehn. Berlin. — Geist der Kochkunst von Johann König überarbeitet, und herausgegeben von Freiherrn v. Rumohr.

§. 29.

Von der Esszeit.

Der Zögling muss sich auch an eine bestimmte Esszeit gewöhnen, damit die Tagesordnung aufrecht erhalten werde; ausserdem, sagt Schwarz, soll ihm immer der Obst- und Brotschrank offen stehen; dem Kinde nicht genug zu essen geben, heisst es physisch und moralisch entkräften. Nur wenn das Kind gesättiget ist, hört und sieht es ganz frei. Dadurch wird zugleich der Naschhaftigkeit vorgebeugt. — Man darf nicht fürchten, dass der Zögling immer zugreifen, und sich überfüllen werde, wenn man ihn nur gehörig zu beschäftigen und zu unterhalten weiss. Täglich kann man sich überzeugen, dass Kinder, die sich beim Spiele gut unterhalten, auf Essen und Trinken so ganz vergessen, dass man sie daran erinnern muss. Nur die lange Weile ist es, die den Nimmersatt erzeugt. — Je mehr das Kind heranwächst, bedarf es auch mehr Nah-

rung. Des Morgens beim Erwachen ist gewöhnlich der erste Gedanke an das Essen. — Da aber die Natur allmählich langsamer verdauet, so währt auch die Zeit länger, bis sich die Esslust wieder einstellt.

Bei dem 3jährigen Kinde kommt der Hunger etwa sechs Mal des Tages, bei dem 7jährigen etwa fünf Mal, bei dem 10jährigen vier Mal, in sofern er nämlich nicht durch lange Weile oder Reitze zwischen der Zeit erregt wird. Dieses viermalige Essen des Tages, nämlich zwei Mal zur vollkommenen Sättigung, und zwei Mal zwischen durch, bloss zur nöthigen Befriedigung, bleibt während der ganzen Jugend, gewöhnlich auch noch bei manchen Erwachsenen das ganze Leben hindurch. Uebrigens kann dem Zöglinge Herkules zum Vorbilde dienen, von welchem es heisst: *Finito die exilem absque igne sumebat coenam* (dass er Abends nur spärlich kalte Speise genossen).

§. 30.

Von dem Getränke: Wasser, Wein.

Das Gefühl des Durstes nöthigt zum Trinken. Ohne diesen natürlichen Reitz soll man nicht trinken. Das beste Getränk ist das Wasser. Dieses ist, etwa die Milch ausgenommen, das einzige Getränk, das die Natur gab, alle übrigen sind Erzeugnisse der Kunst. Das Wasser hat ganz eigenthümliche Vorzüge; dasselbe allein löscht den Durst; jedes andere Getränk nur in sofern Wasser beigemischt ist. Das Wasser hat die Eigenschaft, jede chemische Mischung der Speisen einzugehen, die salzigen Theile, die im Menschen sind, in sich aufzunehmen, und mit sich fortzuführen. Das

Wasser stärkt Nerven und Muskeln, und ist das beste Stomachale, besonders wenn es früh Morgens aus reiner, frischer Quelle getrunken wird. Das Wasser löscht die Glut unreiner Begierden u. s. w.

Alle künstlichen Getränke haben die entgegengesetzten Eigenschaften, dass sie den Durst mehr erregen als stillen, den Körper mit ihren Theilen überfüllen, statt ihn zu reinigen, nachtheilig auf Muskeln und Nerven wirken, dadurch mannigfaltige Leiden verursachen, das Leben verkürzen, und es im Ausbruche der Trunkenheit mit Thaten des Wahnsinnes bezeichnen. Diess sind die Wirkungen der künstlichen Getränke als Stellvertreter des Wassers auch in ihrer besten Beschaffenheit. Bedenkt man noch überdiess, dass sie öfters verfälscht werden, und so als eigentliche Gifte das Leben zerstören, so kann man es dem Erzieher nicht genug ans Herz legen, dass er ja seinen Zögling der Natur gemäss erziehe, und ihm als ordentliches Getränk nur Wasser gebe. Damit sey nicht gesagt, dass alle andern Getränke gar nie als zweckdienende Mittel gebraucht werden können. Der Wein stärkt besonders während des Zahngeschäftes, auch schwächlichen Kindern kann er, mässig getrunken, gut bekommen. Wenn das Kind anfängt zu laufen, sagt Steeb, dient etwas rother Wein; denn er hindert nicht nur die Erzeugung der Würmer, sondern auch die Entstehung der englischen Krankheit.

Anmerkung. L. Heinrici, das Buch für den Sommer, enthält Anweisungen, wie wohlschmeckendes, gesundes Trinkwasser herzustellen, in der grössten Sommerhitze kalt zu erhalten und Gefrornes schnell zu bereiten. Quedlinb.

§. 31.

K a f f e h.

Von den künstlichen Getränken wollen wir insbesondere nur des Kaffeh's erwähnen, und in Betreff der Schädlichkeit desselben auf Dr. Frank uns berufen, der sagt, dass der Kaffeh noch ganz Europa in Barbarei versetzen wird. Nachdem er physische, moralische und finanzielle Gründe dieser Behauptung aufgestellt, fährt er fort: Sind wir Aeltern schwach genug, dass wir uns dieses Getränk nicht mehr versagen können, so sollen wir doch so viel Mitleid mit den Nachkommen haben, dass wir sie nicht unnöthiger Weise an ein Getränk gewöhnen, das so nachtheilig auf die Gesundheit der Menschen, und auf das Vermögen des Staates wirkt. Staatsgesetze können dasselbe nicht ausrotten, wohl aber eine gute allgemein verbreitete Erziehung.

§. 32.

M ä s s i g k e i t.

Um den Zögling an mässigen Genuss der Nahrung und Getränke zu gewöhnen, ist erforderlich:

- 1) Dass man ihm die einfachste Nahrung reiche, d. h. solche, die nicht durch künstliche Zusammensetzung von Gewürzen und Ingredienzen den Gaumen kitzelt, und so zum überflüssigen Genuss reizet;
- 2) dass niemand in seiner Umgebung auf Essen und Trinken einen höheren Werth lege, als den, das Bedürfniss der Natur zu befriedigen. Daher wäre es unvernünftig, wenn man Naschereien als Mittel

gebrauchte, um verschiedene Zwecke zu erreichen, z. B. um zum Fleisse aufzumuntern;

3) dass man den Zögling nie zum Essen oder Trinken nöthige;

4) ihn nie zu Gastereien und Tafeln ziehe, wo ihn die lange Weile und das Beispiel anderer zum Essen und Trinken reizt;

5) dass man ihn aufmerksam mache auf die Folgen der Unmässigkeit, und auf die Bedingungen, von welchen körperliche Stärke, Gesundheit und Wachsthum abhängen.

§. 33.

5. Von der natürlichen Absonderung.

Nicht alles, was der Mensch geniesst, geht in Fleisch und Blut über. Auch erzeugt er in sich selbst manche schädliche Stoffe, die, wie jene überflüssigen, aus dem Körper auf verschiedenen Wegen weggeschafft werden, von welchen wir hier nur die natürliche Absonderung und Ausdünstung durch die Haut erwähnen. Das neugeborne Kind kann dem Bedürfnisse der Absonderung nicht selbst abhelfen, doch fühlt es sogleich, wenn es sich beschmutzt hat. Diess Gefühl der Reinlichkeit bringt es mit sich auf die Welt, und es wird sich schon in den ersten Tagen entscheiden, ob es diese Tugend der Reinlichkeit ferner lieben wird, oder nicht, je nachdem die Wärterin dieses Gefühl pflegt oder vernachlässigt. Wenn sich nämlich das Kind unrein fühlt, so gibt es durch Weinen, Reiben mit dem Kopfe und andere unruhige Bewegungen sein Bedürfniss, gereini-

get zu werden, zu erkennen, welchem man alsbald abhelfen soll, durch trockene, warme Wäsche, denn kalte, feuchte Wäsche ist schädlich. Um dieselbe zur Nachtszeit immer zu Handen zu haben, füllt man eine kupferne oder zinnerne Wärmflasche mit warmen Wasser. Um diese Flasche werden die Windeln und Tücher herumgelegt, damit Alles warm bleibe, dazu kann man auch das mit Kamillenthee gefüllte Trinkglas legen. Wenn das Kind $\frac{1}{2}$ Jahr alt ist, so pflegt man es Nachts aus dem Bette zu heben, und über ein Nachttöpfchen zu setzen. Man macht es aufmerksam, auf das, was vorgeht, klopft scherzend an das Nachttöpfchen, „horch, was ist das?“ u. s. f. Und so lernt das Kind nach und nach das eintretende Bedürfniss fühlen, und darüber von selbst aus dem Schlafe erwachen.

Anmerkung. Der heranwachsenden Jugend ist das Geschäft der natürlichen Absonderung oft sehr lästig, besonders bei ihren Spielen, oder sie fürchten sich nächtlich auf die Retirade zu gehen. Sie thun sich dann Zwang an, woraus mit der Zeit Hämorrhoiden, Steinschmerzen oder andere Krankheiten entstehen. Man muss sie also aufmerksam machen, und an die Nothwendigkeit, dieses Bedürfniss zu befriedigen, erinnern.

§. 34.

Von der unmerklichen Ausdünstung. Kultur der Haut.

Der Abgang durch die unmerkliche Ausdünstung hat keine andere Regel, als dass dieselbe ununterbrochen vor sich gehe, und in den ersten Jahren sich nie in Schweiss verwandeln darf, wenn das Kind gesund bleiben soll. Das Organ dazu ist die Haut, ihre

Vollkommenheit, Elasticität. Die Haut ist bei den meisten Menschen durch Kleidung, Lebensart, Verweichlichung und Unreinlichkeit verdorben, und ihrer Energie beraubt.

Gleich nach der Geburt wird das Kind in lauem Wasser mit etwas Milch, wenn es aber schwächlich ist, mit etwas Wein gebadet, und dieses Bad durch neun Tage wiederholt fortgesetzt. Nach neun Tagen pflegt man das Kind durch acht Wochen nur drei Mal wöchentlich, und noch später nur ein Mal zu baden, immer nur so lange, als es demselben behagt. Dabei reibe man es ununterbrochen über den ganzen Leib, ohne die Geschlechtstheile zu reitzen, und suche es durch Scherze zu häufiger Bewegung der Glieder zu veranlassen. Nach dem Bade wird es schnell mit einem lauwarmen Tuche abgetrocknet. Später tritt das tägliche Waschen ein; der Grund, warum Kinder häufig eine Abneigung dagegen haben, ist, dass sie rauh angegriffen, und scharf gerieben werden.

Beim Uebertritt in das Knabenalter soll sich der Zögling morgens vor allen Beschäftigungen und Genüssen mit kaltem Wasser Mund, Gesicht, Ohren, Hals, Brust und Hände, letztere auch jedesmal vor und nach der Mahlzeit, in reiferen Jahren auch noch andere Theile des Körpers waschen. Auch die Füße sollen täglich gewaschen werden, daß erfordert die Reinlichkeit, so wie es auch ein Mittel ist, gegen manche Krankheiten, Kopfschmerzen, Podagra etc. Man gewöhnt sich ans Fusswaschen, wenn man im Frühlinge mit lauem Wasser anfängt, und mit kälterem ununterbrochen fortfährt. Auch soll man alle Monate oder jeden zweiten Monat

ein Schmutzbad nehmen. „So lange nicht jeder Ort ein reinigendes Bad aufzuweisen hat, sagt Dr. Oberlehner, so lange werden sich die Aerzte vergebens bemühen, Rheumatismus, Krämpfe und Hautausschläge zu heilen.“

Das kalte Bad ist dem wachsenden Körper nicht zuträglich. So sagt Galenus: „*Frigus inimicum nervis.*“ — Man soll junge Leute zwischen 14 bis 21 Jahren nicht kalt baden lassen. Dafür ist das Luftbad vor dem An- und nach dem Auskleiden zu empfehlen. Auch den Kopf soll sich der Zögling manchmal, jedoch selten waschen, und die Haare gegen 3 bis 4 Zoll Länge beschneiden. Wenn sie zu spröde sind, werden sie mit Salben eingerieben, sind sie zu öhligt, mit Puder gereinigt. Wie sehr die Haarkultur in der Jugend vernachlässiget wird, beweist der schlechte Haarwuchs der meisten Menschen. Auch die Nägel, in welchen sich die Haut verknöchert, sollen nicht vernachlässigt, aber auch nicht zu oft und nicht zu kurz beschnitten werden.

I. Anmerkung. Auf dem Lande soll kein Kind ungewaschen oder in schmutziger Kleidung in die Schule kommen dürfen.

II. Anmerkung. Der Segen der Hautpflege. Von E. A. Zeller. Stuttgart.

§. 35.

6. Von der Kleidung.

Die Kleidung ist in unserem Klima zweifach, nämlich: Unter- und Oberkleid. Ersteres soll aus Leinenzeug bestehen, damit es oft gewaschen werden kann; denn das Kind dünstet mehr aus, und seine Wäsche

wird eher unbrauchbar, als bei einem Erwachsenen, darum soll es alle Tage frische Wäsche bekommen. Wollenzeug ist der Haut nicht zuträglich. Dieser Stoff taugt mehr zum Oberkleide. Ein Unterkleid hat schon der Säugling, Hemdchen und Windeln, welche letztere freilich von manchem Erzieher verworfen werden, jedoch sind sie unentbehrlich, weil man die ganz kleinen Kinder sonst nicht fassen und tragen kann, und weil sie sich sonst leicht erkälten, und mit ihren Händchen in die Augen schlagen, wenn sie ganz ohne Zwang im Bette liegen. Dabei müssen aber Hände und Füße immer so frei bleiben, als zur körperlichen Entwicklung und zum Wachsthume nothwendig ist. Wenn die Kleinen zu gehen anfangen, zieht man ihnen Strümpfe und leichte Schuhe von Filz oder Tuch an. Oft lässt man sie auch bloßfüßig gehen, wohl auch im Hemde herumlaufen, die Mädchen bis ins dritte Jahr, die Buben bis sie Hosen tragen, dadurch werden sie stark und abgehärtet.

Für Knaben und angehende Jünglinge ist die sogenannte Matrosen-Kleidung am passendsten. Sie lässt Hals und Brust ganz offen; der Kopf ist unbedeckt, und wird nur gegen starken Regen und brennende Sonnenhitze mit einem leichten Hute geschützt. Die beste Fuss- oder vielmehr Sohlenbedeckung sind Sandalen, für Kinder eine wahre Wohlthat; im Winter können sie immer dabei Strümpfe anziehen, im Sommer barfuss gehen, wodurch das tägliche Fusswaschen erleichtert wird; Stiefeln, als gewöhnliche Fussbedeckung, sind verwerflich, sie erhitzen und verunstalten den Fuss. — Uebrigens hüte man sich, weder Knaben noch Mädchen

zu putzen, und sie auf den Putz aufmerksam zu machen. Dagegen halte man sie um so reinlicher in ihrer Kleidung. Darum scheinen auch Farben, die nicht so leicht schmutzen, und nicht sehr in die Augen fallen, für die Jugend am besten zu seyn.

I. A n m e r k u n g. Wurzer, über die Schädlichkeit mancher Kleidungsstücke, Halstücher, Schnürbrüste, enge, besonders tüchene Hosen u. s. f. Ueber die Schuhe sagt er: Die Natur machte unsere Füße vorn breit, hinten spitzig; allein wir verstehen das Ding besser, unsere Schuhe sind vorn spitzig, und dabei so enge, dass $\frac{2}{3}$ Theile der Menschen mit allerhand Fussbeschwerden geplagt sind.

II. A n m e r k u n g. Wenn der Körper seine vollkommene Grösse und Stärke erlangt hat, sind Leibbinden zu empfehlen, damit die Gedärme durch eigne Schwere nicht sinken, und zu sehr sich ausdehnen.

§. 36.

7. W o h n u n g.

Der Zögling soll weit mehr im Freien als in der Stube seyn; dieselbe sey nur ein Aufenthalt für die Noth, und damit sie auch in diesem Falle nicht den geringsten Nachtheil bringe, so sollen die Zimmer reinlich gehalten, gehörig gelüftet, und im Winter mässig geheizt werden. Die Wohnung soll gegen Mittag erbaut, und vor den Fenstern mit einem Rasenplatze und einem Blumengarten versehen seyn, denn das Licht reiniget die Luft, das Grüne erfrischt die Augen, der Blumenduft stärkt und erfreut das Herz. Den schlechten Wohnungen haben die Menschen viel Unheil zu danken.

I. A n m e r k u n g. Sonnenbaulehre von Dr. Vorherrn in München.

II. Anmerkung. Die Statistik der Geister weiset aus, dass wenige grosse Menschen in bedeutenderen Städten geboren, oder ihre erste Jugend daselbst verlebt haben; sehr begreiflich, denn nur die Natur ist gross, und schützt gegen die Frivolität und Zerstreuung der Städte.

§. 37.

8. Vom Klima.

Auch das Klima hat vielen Einfluss auf die physische, ja selbst auf die geistige Erziehung. Es ist viel an dem Himmelsstriche gelegen, sagt Plato, wenn es auf die Erziehung guter und böser Menschen ankommt. Wind und stürmisches Wetter machen verdriesslich, störrisch etc. Da aber die Wahl des Klima's selten von dem Erzieher abhängig ist, so bleibt nichts anderes übrig, als dass er seinen Zögling in dem Klima, wo er leben muss, einheimisch mache, dass er ihn also von frühester Jugend an den Wechsel der Jahreszeit: Hitze und Kälte gewöhne. Das beste Mittel hierzu ist, dass er sich viel im Freien aufhalte.

Anmerkung. Das Land ist für die Bildung des Menschen nicht gleichgültig, sie sind, was sie seyn können, nur in gemässigten Himmelsstrichen, in den äussersten ist der Nachtheil augenscheinlich.

§. 38.

9. Von der Bewegung und Ruhe.

Die Wiege.

Körperliche Bewegung ist zum Wachsthume, Gesundheit, Stärke und Gewandtheit unumgänglich nothwendig. Sie beginnt schon im Mutterleibe, nämlich als

Schaukeln, welches sehr zweckmässig in der Wiege fortgesetzt wird. Man soll aber das Kind nur dann und wann, und sehr sanft schaukeln. Starkes Schaukeln verursacht Kopfschwindel und Hirnwassersucht, und kann schon in den ersten Tagen Nervenschwäche erzeugen. Die besten Wiegen sind die, welche durch Stahlfedern in Bewegung gesetzt werden. Einige Pädagogen verwerfen die Wiege. Absolut nothwendig ist sie freilich nicht; allein, sagt ein Arzt, durch gelinde Erschütterung des Körpers erhält derselbe Stärke und Festigkeit, durch das damit verbundene Wehen der Luft werden die Lungen kräftiger und stärker ausgedehnt, und die mannigfaltigen Säfte durch das vollere und tiefere Athemholen und Luftschöpfen in den äussersten Enden der Schlagadern erschüttert, und zur Bewegung gezwungen. — Gelindes Schütteln macht auch das Kind auf kleine Unannehmlichkeiten vergessen, man schüttelt ja auch die Kinder instinktmässig auf den Armen, wenn man sie ruhig haben will.

Der Gebrauch der Wiege ist in der alten und neuen Welt sehr ausgebreitet; diess beweist zum Theile das Instinktmässige davon. Jedoch soll man das Kind nie an das Wiegen gewöhnen. Nach einigen Wochen wird es mitunter herumgetragen, anfangs noch liegend auf einem Kissen und auf beiden Armen, erst nach einigen Wochen auf einem Arme, der mit dem andern wechselt, und so, dass man die zarten Glieder nicht drückt, am wenigsten aber die Knie oder Hüftbeine, weil diese leicht einwärts wachsen, was besonders bei Mädchen sehr nachtheilig ist.

§. 39.

(Fortsetzung.)

Nach 5 bis 6 Monaten lasse man die Kinder herumkriechen. Nach 9 Monaten ungefähr fangen sie von selbst an, Versuche zu machen, zu gehen, stehen und herumzubaumeln, indem die zunehmende Lebenskraft sie dazu antreibt. Man sey also nicht zu voreilig mit den Versuchen, sie zum Sitzen, Gehen und Stehen zu bringen, sondern überlasse diess der Natur, denn das zu frühe Gehen und Stehen verursacht leicht Krümmung der Füße und der Hüfte, so wie das zu frühe Sitzen Schiefheit im Rückgrade veranlasst. Am zweckmässigsten zu diesen Versuchen, die sie instinktmässig unternehmen, sind Rasenplätze oder ausgebreitete Teppiche, wo es aber daran fehlt, legt man ihnen eine Fallbinde um die Stirn, die jedoch, um den Kopf nicht zu erhitzen, sogleich abgenommen wird, wenn die gymnastische Uebung vorüber ist; wenn sie fallen oder sich stossen, soll man sie nicht durch Aufschreien erschrecken, oder durch unnöthige Theilnahme empfindlich machen; denn sie empfinden wenig, wenn man sie nicht darauf aufmerksam macht. Die sogenannten Gängel- oder Laufbänder machen hochschultrig, und engen, so wie die Gängelwägen, die Brust ein. Ueberhaupt dienen alle diese Künsteleien nur dazu, dass das Kind längere Zeit braucht, um ganz frei gehen zu lernen.

Je kräftiger aber der Zögling wird, desto mehr muss man ihn beobachten, dass er nicht auf Stühle, Bänke oder Tische steige, und im Fallen Schaden leide. Sogenannte Tummelplätze im Freien sind daher überall,

besonders in bevölkerten Oertern nöthig. Man hatte sie, aber die Industrie hat sie grösstentheils zu andern Zwecken verwendet. Uebrigens Sorge man gleich anfangs, dass keine Unarten im Gange und in der Haltung des Körpers eintreten. Das sogenannte freiwillige Hinken der Kinder ist eine Krankheit, und besteht darin, dass sie einen ungleichen Gang annehmen. Sie fordert schleunige ärztliche Hilfe.

I. Anmerkung. Auch muss ich erinnern, sagt Wurzer, dass manche Bewegungen in diesem Alter, die man so oft zum Scherze oder aus Unvorsichtigkeit mit den Kindern macht, äusserst gefährlich sind, so z. B. fasst man den Kopf des Kindes mit beiden Händen, hebt es in die Höhe, um demselben, wie man sich dabei auszudrücken pflegt, Rom oder Paris zu zeigen; man fasst es bei den Händen oder Armen, um es in die Höhe zu heben; man wirft das auf dem Arme sitzende Kind gleichsam in die Luft u. dergl.

II. Anmerkung. Ein Schriftsteller über Erziehung stellt die Behauptung auf, dass die Schwerfälligkeit der Holländer und die Lebhaftigkeit der Franzosen gerade der verschiedenen Weise, in welcher die Kinder in diesen zwei Ländern erzogen werden, zuzuschreiben sey. Die Holländer bewahren ihre Kinder in einem Zustande der Ruhe, indem sie dieselben fortwährend wiegen oder schaukeln. Die Franzosen werfen sie stets umher, und treiben mit ihnen muntere Possen. — Ich glaube, sagt Anna Childe, die Mitte zwischen diesen zwei Extremen würde für die Gesundheit und Anlagen des Kindes am günstigsten seyn.

§. 40.

Von der Gymnastik.

Alle körperlichen Bewegungen, die den Zweck der physischen Erziehung befördern, sind unter dem

Ausdrucke: **Gymnastik** begriffen. Man unterscheidet eine natürliche und eine künstliche **Gymnastik**. Zuersten rechnet **Niemeir** das Gehen, Laufen, Springen, kurz alles, wozu die Natur selbst Anleitung gibt. Es wäre grausam, sagt er, den Kindern eine dieser Bewegungen zu untersagen. Der Erzieher hat nur das Mass zu bestimmen, ihrer Unerfahrenheit zu Hilfe zu kommen, und Gefahren zu verhüten. — Die Kinder wollen auch alles heben, bewegen und tragen; ich lasse sie gern alles versuchen, sagt der Erzieher **Steeb**, heben und tragen sie das nicht, was sie ergreifen, so lernen sie doch wenigstens, dass sie es nicht können, sie lernen Mass und Gewicht schätzen, und mit ihren Kräften vergleichen. Es ist auch gut, dass Kinder wissen, was sie nicht können. Sie haben sonst, wenn man ihnen keinen Versuch erlaubt, zu ihren Kräften ein zu hohes Vertrauen, dass sie sich nichts unmöglich denken.

Anmerkung. Beim Heben muss man den Mund schließen, und die Füße zusammen halten, damit keine Brüche entstehen, eine Vorsicht, die auch bei manchen andern gymnastischen Uebungen, z. B. beim Springen etc. nothwendig ist.

§. 41.

Von der künstlichen **Gymnastik**.

Alle Leibesübungen sind entweder handelnd oder leidend, oder aus beiden gemischt. Alle diese Leibesübungen nun durch Kunst und gewisse Voranstalten mannigfaltiger und der Jugend interessant zu machen, ist die Aufgabe der künstlichen **Gymnastik**. — Man sehe die **Gymnastik** von **Gutsmuths**. Daraus entnehmen wir Folgendes:

1) Der Spaziergang. Er wird für den Zögling besonders stärkend, wenn er keine Witterung achtet, Berge und Felsen erklimmt, an schnell und langsam Gehen sich gewöhnt, und manchmal kleine Fussreisen unternimmt. Als Zusatz beim Gehen auf die Dauer ist der Lastgang zu betrachten, wo man eine Last trägt. — Das Marschieren in Reih und Glied ist desswegen zu empfehlen, weil es eine sorgfältige Haltung des Körpers und Aufmerksamkeit fordert.

2) Das Laufen. Es stärkt die Lunge, macht behende, und kann oft wichtige Vortheile gewähren. Länger anhaltendes Gehen ist die Vorbereitung dazu. Durch abgesteckte Ziele und ermunternden Wetteifer gewinnt es an Interesse. Das vor sich her Treiben eines Reifes, mit oder ohne Stab, ist eine gute Art des Laufens, es strengt nicht so sehr an, und ist unterhaltend.

3) Das Schlittschuhlaufen und alle Unterhaltungen auf dem Eise. Der Erkältung und dem Katarrhe muss man dadurch vorbeugen, dass man sich weder erhitze, noch längere Zeit auf dem Eise unthätig verweile.

4) Das Stelzengehen. Es macht dreist, gewandt und thut oft sehr gute Dienste.

5) Das Springen, hinauf und herab, vor- und rückwärts, über Gräben mit und ohne Stange. Es stärkt Brust und Glieder, ist oft die beste Wegverkürzung, auch wohl das einzige Rettungsmittel aus Gefahren. Die künstlichste Art ist das Voltigiren.

6) Das Klettern auf Mauern, Bäume, Taue, Holz- und Strickleitern, an der Kletterstange in schräger und gerader Richtung. Es rettet aus vielen Gefahren, zu Hause und auf Reisen. In manchen Ländern gehört es

zu den Volksbelustigungen. Gefahren sind freilich dabei nicht ganz zu beseitigen, aber: „Ein Beinbruch, sagt Gutschmuths, ist besser, als die Angst davor.“ Auch macht die Neuheit der Versuche den Zögling behutsam.

7) Das Ringen. Bei den Griechen und Römern war es eine der wichtigsten gymnastischen Uebungen.

8) Das Werfen aus rechter und linker Hand nach allen Seiten, in die Ferne und in die Höhe. Die Spiele der Alten mit dem Discus und dem Wurfspiese sind bekannt. Hieher gehört auch das Schleudern, worin mehrere Völker des Alterthumes sich auszeichneten, z. B. die Balearen; ferner das Ballspiel und Ballonschlagen.

9) Das Ballanziren oder Gleichgewicht halten. Das Schaukeln auf unbiegsamem Bauholze ist gefährlich, und entbehrlich sind die halsbrecherischen Uebungen der Seiltänzer; aber desto wichtiger ist die Kunst, sicher und ohne Furcht auf schmalen Wegen, Stegen und Lat-ten zu gehen.

§. 42.

(Fortsetzung.)

10) Das Schwimmen. *Neque natare, neque literas didicit*, sagten die Römer von einem an Körper und Geist vernachlässigten Menschen. Der Zögling soll sich also auch hierin üben.

11) Das Tanzen. Es ist allen jungen Leuten zu empfehlen, es gibt dem Schritte Festigkeit, dem Gange Leichtigkeit und Anstand, und dem ganzen Körper eine edle Haltung. Wir meinen aber die edle Tanzkunst, nicht das bachantische Walzen und wilde, unbändige Herumfliegen im Kreise.

12) Das Reiten. Es ist nur den reiferen Jünglingen, und selbst diesen nur als gymnastische Uebung und äusserst selten, aber nie als blosser Unterhaltung zu gestatten, denn es verleitet leicht zur Zeitverschwendung. Auch soll der Zögling das Ruder führen lernen und geschickt den Wagen lenken.

13) Das Fechten. Es gewährt viele körperliche und geistige Vortheile, z. B. es beseitigt die Furcht, und gibt Vertrauen auf die eigene Kraft, ist aber auch nur dem reiferen Zöglinge zu gestatten.

14) Die Jagd. Zur Empfehlung derselben ist hinreichend zu bemerken, dass Xenophon eine eigene Anleitung dazu für Jünglinge geschrieben hat. In jedem Falle soll der Zögling in der Manipulation der Gewehre unterrichtet, aber vor jedem Muthwillen mit demselben aufs ernstlichste gewarnt werden. Auch der Gebrauch der Armbrust, des Pfeiles und Bogens darf ihm gestattet werden, nie aber soll er mit dem Blasrohre spielen, weil es die Lunge schwächt, und bei zu grosser Anstrengung Taubheit nach sich zieht, sagt Dr. Bischof.

15) Das Exercieren und alle militärischen Uebungen. Plato wollte schon, dass auch das weibliche Geschlecht davon nicht ausgenommen werden soll, und wirklich ist seit einiger Zeit in London eine Anstalt, wo, wenn nicht gerade militärische Exercitien, doch manche andere körperliche (kallisthenische) Uebungen von Frauen getrieben werden. Der grosse Arzt Cooper hat der Sache seinen Beifall geschenkt.

Anmerkung. Gymnastik für weibliche Jugend oder weibliche Körperbildung für Gesundheit, Kraft und Anmuth,

mit 70 Figuren. J o h a n n W e r n e r. Meissen 1835. — Kallisthenie oder Uebungen zur Schönheit und Kraft für Mädchen. Von J. H. Elias 1840.

§. 43.

Grundsätze, die hierbei zu beachten sind.

Damit diese gymnastischen Uebungen zum Zwecke führen, müssen sie immer mit Vorsicht unternommen werden. Man soll also darauf sehen: 1) dass sie dem Alter und der Individualität des Zöglings anpassend sind, z. B. vom Leichterem zum Schwereren fortschreiten; 2) dass sie nie bis zur gänzlichen Entkräftung des Körpers getrieben werden, damit er nicht geschwächt, und vor der Zeit alt und steif werde; 3) man soll sie in möglich grösster Mannigfaltigkeit veranstalten, je mannigfaltiger, desto vortheilhafter sind sie für den Körper; 4) man soll täglich wenigstens eine Stunde darauf verwenden; 5) soll ein richtiges Verhältniss derselben zur geistigen Beschäftigung und Bildung artiger Sitten Statt haben, damit nicht Rohheit des Charakters entstehe, es ist jedoch viel leichter, im späteren Leben noch feines Betragen sich anzueignen, als verlorne Gesundheit wieder zu erlangen; 6) soll Thätigkeit des Körpers mit Ruhe desselben verhältnissmässig wechseln.

§. 44.

(Fortsetzung.)

7) Man soll die gymnastischen Uebungen nie bei vollem Magen vornehmen; 8) es ist nicht gut, nach grosser Bewegung plötzlich und gänzlich zu ruhen; 9) wenn sich der Zögling erhitzt hat, so soll er sich

nicht durch kaltes Trinken, Waschen oder Baden, durch langes Verweilen an kühlen Orten, in Grotten, Kellern, auf steinernen Bänken, zumal im Schatten auf grünem Rasen oder in der Zugluft abkühlen; gefährlich ist es, im Winter nach dem Aufenthalte in strenger Kälte sich sogleich dem heissen Ofen zu nähern, obschon Rousseau alles dieses nicht für schädlich hält, und zur körperlichen Abhärtung fordert; 10) auch würde ich, sagt Jean Paul in seiner *Levanna*, meinen Zögling lieber Abends als Morgens in Schweiss setzen, und folglich die körperliche Anstrengung nach und nicht vorausschicken. Denken und Sitzen nach heftiger Bewegung ist nicht halb so gesund und lustig, als das Umgekehrte. Starke Morgenbeschäftigung erschöpft oft für den ganzen Tag; ungeachtet dessen, würde ich manchmal das Gegentheil thun, um den Körper auch hierzu abzurichten; 11) man sehe bei allen Uebungen mehr auf guten und trefflichen Anstand, als auf die höchsten Grade der Uebungen. Nur der, welcher die Aufgabe ohne alle Verzerrung der Geberden und Glieder, und ohne Anstrengung blicken zu lassen, vollbringt, ist Meister in diesen Künsten.

Anmerkung. Die Leibesübungen, hauptsächlich nach Elias, von H. Vögeli, Prof. der Geschichte an der Kantonschule zu Zürich. Zürich 1843.

§. 45.

Von den Hand- und Fingerarbeiten.

Triffst du eine Person an, sagt Salzmann in seinem Ameisenbüchlein zu einem angehenden Erzieher, welche die Geschicklichkeit besitzt, durch Biegung des

Papieres manche Figuren zu verfertigen, so halte diess nicht für zu gering, suche es zu erlernen, es wird dir in der Folge bei Kindern, die dir anvertraut sind, manche Vortheile gewähren. So nimm auch Unterricht im Netzstricken, wenn du dazu Gelegenheit hast, weil du auch damit deine Kleinen auf eine angenehme und nützliche Weise wirst beschäftigen können. Vorzüglich suche Gelegenheit, wo du Holz und Pappendeckel zu bearbeiten lernen kannst. Diese Arbeiten empfehle ich dir vorzüglich, weil sie reinlich sind, und weil du dabei mancherlei Werkzeuge, als: Schnitzmesser, Hammer, Bohrer, Schraubstock, Säge, Hobel etc. brauchen lernest. Weisst du mit solchen Werkzeugen umzugehen, so wirst du die Kleinen zu der so nothwendigen, als nützlichen und angenehmen Selbstverfertigung anleiten können. Zu dieser Selbstverfertigung bemerkt man schon bei den kleinsten Kindern viele Neigung und Lust. Nicht nur haben sie Wohlgefallen an allem, was durch kunstfertige Hände vor ihren Augen hervorgebracht wird, z. B. an dem Baue eines Kartenhauses, sondern sie wollen auch selbst Hand an alles legen, und überall zugreifen. Diesen Hang benütze der Erzieher, um ihn nach und nach zur Kunstfertigkeit auszubilden; er lehre also die Kleinen die ersten Handgriffe, gebe ihnen das nothwendige Materiale, und mache sie mit dem Gebrauche verschiedener Werkzeuge bekannt. Es ist diess auch darum nothwendig, damit die Unabhängigkeit des Zöglings möglichst gesichert werde, und er die nöthigsten Bedürfnisse sich selbst zu verschaffen lerne. Anfangs werden freilich seine Kunstprodukte nur Spielereien seyn, aber er ist doch

emsig dabei beschäftigt, und gelangt auf diese Art frühzeitig zu der Erkenntniss, dass Arbeit und Vergnügen innigst mitsammen verbunden sind. Um seiner Thätigkeit fortwährend Nahrung und die gehörige Richtung zu geben, führe man den Zögling auch in die Werkstätte der Künstler, Handwerker, in Manufakturen und Fabriken. Da gibt es für ihn vieles zu sehen und zu hören, da bekommt der Erzieher Gelegenheit, die Anlagen und Neigungen des Zöglings kennen zu lernen, ihm Lust und Liebe zu einem bestimmten Erwerbszweige und Stand einzuflößen, und wichtige Lebens - Maximen beizubringen.

A n m e r k u n g. Auch in weiblichen Arbeiten, als: Nähen, Stricken, Kleidermachen, ein gewöhnliches Essen bereiten u. dergl. soll der Zögling nicht ganz unerfahren seyn; übrigens fordert schon P l a t o, dass man den Zögling an den gleichfertigen Gebrauch beider Hände gewöhne, und der rechten Hand keinen Vorzug vor der Linken geben soll.

§. 46.

Von der Gartenarbeit.

Zu den wichtigsten Handarbeiten gehört ohne Zweifel die Gartenarbeit, denn sie gewährt die zweckmässigste Bewegung, geschieht in freier Luft, und gewöhnt den Körper allmählich an die mannigfaltigsten Veränderungen derselben, sie überspannt nicht so sehr, wie die andern Arbeiten, lässt der Einbildungskraft wenig Spielraum, und zieht die Aufmerksamkeit mit sanfter Gewalt auf eben so nützliche, als angenehme Gegenstände. Was ist es nicht für ein Vergnügen, Früchte reifen zu sehen, die man selbst gepflanzt hat. Garten-

arbeiten sollen daher von keiner Erziehungs - Anstalt ausgeschlossen werden. Allein man muss sich dabei nicht übereilen; denn sehr junge Zöglinge sind sehr schlechte Gärtner, sie reissen sogleich wieder aus, was sie gepflanzt haben, und lassen ihrem kleinen Garten nicht 24 Stunden dieselbe Gestalt. Uebrigens kann sich der Erzieher auf dem Lande, und das ist jeder Kinderfreund, in Hinsicht dieses Kulturzweiges Verdienste erwerben, wenn er von dem Gesichtspunkte ausgeht, dass die Erde in ein Paradies umgeschaffen werden könne und solle. Er soll demnach zu befördern suchen: 1) Die Obstkultur; 2) die Garten- und Küchengewächs - Kultur; 3) die Blumenkultur. Des edleren Obstes wird noch überall zu wenig gebaut, in Ansehung der Garten- und Küchengewächse ist der gemeine Mann fast ausschliessend an den Genuss des Sauerkrautes gewiesen. Sollten ihm nicht auch bessere Genüsse gegönnt seyn? Die Blumenkultur nennt er freilich, weil sie nur die feinen Gefühle anspricht, Tändelei und Spielerei, und doch ist es ausgemachte Wahrheit, dass das gemeine Volk so lange keine wahre Bildung haben kann, so lange es mit einem gehässigen Zerstörungstrieb das Bäumchen des Nachbars abschneidet, oder etwas an sich Schönes, wie Blumen sind, entsetzet, und nur das gern hat, was ihm Nutzen bringt.

Hier soll sich nun die Erziehung wirksam beweisen, um alles Schöne, und das mit dem Schönen verbundene Nützliche, was die Kultur des Bodens darbietet, zu befördern. Dazu dient als erstes Mittel: Ein zweckmässiger Unterricht, desgleichen in manchen Ge-

genden für und von Landschullehrern gegeben wird, damit sie die reifere Jugend hierin unterrichten. Auch sind in manchen Orten die öffentlichen Schulen mit dem nöthigen Raume für Baumschulen, Gartengewächse etc. versehen, um den Unterricht praktisch zu machen. Ein 2tes Mittel ist die Verbreitung dahin einschlagender Bücher. *) Ein 3tes Mittel ist die Vertheilung von Sämereien, junger Bäume, Pflanzen etc. als Geschenk, vorzüglich für jene Schüler, die sich vor andern auszeichnen, sie sollen diese pflanzen zur Erinnerung ihres Wohlverhaltens, damit sie einst die Früchte davon ernten.

*) Welche sind die kräftigsten Mittel zur Gewinnung der Küchengewächse, von Franz Weisser. — Johann Georg Salzmann's allgemeines deutsches Gartenbuch, oder vollständiger Unterricht in der Behandlung des Küchen-, Blumen- und Obstgartens, nebst einem Anhang von dem Trocknen, Einmachen und Aufbewahren der Früchte etc. — Allgemeines praktisches Gartenbuch von Christ. Heilbron.

Anmerkung. Beherzigung verdienen die Worte eines Ungenannten, wenn er sagt: Wie lange wird man wohl noch das Leben unbequem, uncomfortabel und ungeniessbar lassen, statt in so vieler Hinsicht es wenigstens irdisch selig zu machen. — Anleitung zur Verschönerung der Landgüter u. s. w. von Karl Ritter, Gartendirektor. Wien.

§. 47.

Von der Ruhe des Körpers.

Der Körper wird durch anhaltende Bewegung erschöpft, und bedarf der Ruhe, um neue Kräfte zu sammeln. Gleichwie nun die Bewegung und die daraus fol-

gende Erschöpfung entweder partial oder total ist, so auch die Ruhe. Partiale Ruhe gestatten wir den einzelnen ermatteten Gliedern, indem wir z. B. die Hände in den Schooss legen, den Füßen durch's Sitzen. Totale Ruhe ist der Schlaf. Das Sitzen, das man überhaupt nicht zu frühe mit Kindern vornehmen soll, weil sonst die Hüftbeine zu sehr erweitert, und der schlanke Bau des Körpers gehindert wird, ist niemals vortheilhaft, wenn die Füße nicht wirklich ermüdet sind, daher sträubt sich auch die Jugend so sehr dagegen, man soll sie also nur bei solchen Beschäftigungen sitzen lassen, die nicht anders verrichtet werden können, dabei gewöhne man sie an eine solche Lage und Stellung, die am wenigsten nachtheilig ist, so z. B. sollen sie sich beim Schreiben mit der Brust nicht anlehnen, den Kopf nicht zu tief bücken, damit sie nicht kurzsichtig werden u. dergl.

Anmerkung. Sehr arbeitsame Menschen sollen sich unter Tags bisweilen zu liegen erlauben, eine Siesta halten, nicht um zu schlafen, sondern um auszuruhen. Die ermatteten Organe sammeln so in kurzer Zeit neue Kraft; so macht es der Italiener, und er befindet sich wohl dabei.

§. 48.

Vom Schlafe.

Unverkennbar ist es Absicht der Natur, dass das Kind desto länger schlafe, je jünger es ist. Das im Mutterleibe befindliche Kind scheint beständig zu schlafen, weil es noch gleichsam vegetirt, und durch die Sinne keine Vorstellungen erhält. Es schläft daher auch

grösstentheils, wenn es schon auf die Welt gekommen ist. Bei diesem Schläfe befindet es sich wohl, in Ermangelung desselben übel. So wie der Körper stärker ist, nimmt der Schlaf allmählich ab.

Um den Schlaf der kleineren Kinder nicht zu stören, sondern vielmehr zu befördern, soll man 1) alles entfernen, was denselben hindert oder unterbricht, z. B. feuchte Windeln, lästige Insekten, Stecknadeln und zu festes Wickeln hindern den Schlaf. 2) Befördert man den Schlaf durch Einlullen, sanftes Wiegen, Gesänge und Wiegenlieder. Von diesen sagt Schwarz, dass sie auch auf das Gemüth grossen Einfluss haben. Die dunklen Erinnerungen, die mit den Wiegenliedern verbunden sind, strömen oft noch in späteren Jahren mit unnennbarem Entzücken durch unsere Seele, und führen uns in die sanftesten Gefühle der Kindheit zurück. 3) Wird der Schlaf durch reine, gesunde, frische Luft befördert. Im Freien schlafen die Kinder am süssesten, versteht sich bei Tage; bei der Nacht soll man sie nie vom Monde bescheinen lassen. Schon die griechischen Ammen wollten bemerkt haben, dass Kinder, vom Monde beschienen, schwer zu wecken sind, und träge und betäubt erwachen. 4) Man gewöhne sie an kein Nachtlicht, und wenn man eines bedarf, so soll es ins Nebenzimmer gestellt werden. 5) Dass es unvernünftig wäre, durch schädliche Mittel, z. B. *Opium etc.* den Schlaf zu erzwingen, versteht sich von selbst.

Uebrigens ist für einen Erwachsenen im Allgemeinen der vierte Theil des Tages, also sechs bis sieben Stunden, hinlänglich zum Schläfe. Nach die-

sem Massstabe, nach den Jahren und der Individualität des Zöglings ist ihm auch der Schlaf zuzumessen.

Anmerkung. Das Sprichwort: „Aurora musis amica“ (Morgenstund trägt Gold im Mund) enthält in Bezug auf Kinder ein albernes, grobes Vorurtheil, das denselben viel Unbequemlichkeit, vielleicht manche Krankheit verursacht. Man will ihnen ihre Trägheit benehmen, und zwingt sie daher früh aufzustehen. Man scheint gar nicht daran zu denken, dass Kinder verhältnissmässig mehr arbeiten, als Erwachsene. Lange also müssen sie schlafen, um so länger, je jünger sie sind, und im Winter mehr als im Sommer.

§. 49.

Von der Lage im Schlafe.

Es ist nicht gleichgültig, wie das Kind liegt. Dasselbe auf das Gesicht zu legen, ist gefährlich, weil es ersticken kann. Das Liegen auf dem Hinterhaupte und Rücken scheint nachtheilig für die Gehirn- und Geistes-Entwicklung zu seyn. Vor der Geburt des Kindes, ist dessen Kopf abwärts gesenkt, jetzt darf er also noch nicht in die Höhe gerichtet werden, daher ist die horizontale Lage die naturgemässe; nach und nach wird der Kopf etwas erhöht. Am besten liegt es abwechselnd bald auf dieser, bald auf jener Seite, öfter jedoch auf der rechten, damit Herz und Magen weniger gedrückt werden. Nach Dr. Bischof ist der Mensch in seiner Kindheit ganz zur Rücken-Lage bestimmt. Uebrigens wird sich das Kind bald selbst die bequemste Lage geben, und darin lässt man es ungestört. Ueberhaupt gewöhne man sich, die Freiheit dieser edlen Geschöpfe zu achten, und thue lieber zu wenig als zu viel.

§. 50.

Vom Erwachen.

Wenn die Kinder nächtlich erwachen, so verwöhne man sie nicht dadurch, dass man sie durch Gespräche, Erzählungen, Spiele u. dergl. unterhalte, sondern man verhalte sich ruhig, und sie werden wieder einschlafen. Auch darf man ihren Anforderungen zum Aufnehmen aus dem Bette, und zum Trinken nicht sogleich Gehör geben; dass man sie nicht ohne Noth wecken soll, ist schon bemerkt worden; noch viel weniger soll man sie mit Gewalt aus dem Schlafe aufreissen und aufschrecken. Dadurch wird das Nervensystem erschüttert und geschwächt, die Folgen davon sind ein schwacher Geist, furchtsames Gemüth, Epilepsie etc. Montaigne liess seinen nachher so berühmt gewordenen Sohn mit Musik wecken, so wie auch Pythagoras mit Gesang und Saitenspiel das Tages-Leben anfang und endete. Dadurch sollte die Seele rein gestimmt werden.

Wirklich lehrt auch die Erfahrung, dass oft die Laune des ganzen Tages von der Empfindung abhängt, mit welcher wir erwachen. Diese stimmt gleichsam unsere Seele auf den Ton, den sie den Tag über an geben soll.

Wie lernt der Zögling zur beliebigen Stunde erwachen, ohne geweckt zu werden? Rousseau sagt: Will ich, dass mein Emil auf den Glockenschlag aufwache, so sage ich zu ihm: Morgen um 6 Uhr geht's auf's Fischen aus, es wird da- oder dorthin spaziert werden. Willst du mit? Er sagt ja, er bittet mich,

ihn aufzuwecken; ich verspreche es ihm, oder auch nicht, wie es kommt. Wacht er zu spät auf, fort bin ich. Es müsste mit unrechten Dingen zugehen, wenn er nicht von selbst aufwachen lernte.

Anmerkung. Die Anlage zum Nachtwandeln wird sehr leicht herbeigeführt und ausgebildet durch die Gewohnheit der Kinder, ehe sie zu Bette gehen, auf Stühlen oder dem Sopha zu schlafen. Gewöhnlich ist ihr Schlaf dann so fest, dass sie ganz schlafend ausgekleidet werden, oder sich selbst auskleiden, und auf diese Weise gewöhnt sich der Körper auch schlafend an Bewegungen, die ihm nur wachend natürlich sind. Auch lautes Sprechen im Schlafe ist etwas unnatürliches, und beweist, dass die reproductive Kraft des Geistes zu stark auf den schlafenden Körper wirkt, da sie schon Gewalt über die Sprachorgane hat. Das beste Mittel dagegen ist, den schlafenden Sprecher jedesmal zu wecken.

§. 51.

10. Von dem Einflusse des intellectuellen, ästhetischen und moralischen Vermögens auf den Körper.

Alle Anlagen des Menschen sind auf's innigste mitsammen verbunden, so, dass die Wirksamkeit und der Zustand der einen auch in den übrigen sich äussert. Demnach ist mit jeder Veränderung und Thätigkeits-Aeusserung des Geistes eine Veränderung des Nervensystems, und somit des ganzen Körpers verbunden, wenn gleich letztere nicht immer handgreiflich vor Augen liegt. Die Erfahrung lehrt, dass mässiges und wohlgeordnetes Denken dem Körper zuträglich ist, zu anhaltendes aber ermüdet, Kopfschmerzen, Schwindel u. a. m. verursacht. Diesen Einfluss des Geistes auf den Körper soll der Erzieher wohl erwägen, und be-

sonders zur Zeit des starken Wachsthumes den Geist des Zöglings weniger anstrengen, diess deutet die Natur selbst an, indem Kinder, welche im Wachsen begriffen sind, gewöhnlich eine gewisse Blödsinnigkeit und Unvernunft zeugen, und dann auf einmal, wenn ein starker Trieb geschehen ist, werden sie wieder munterer und verständiger. Der Zögling soll nicht unmittelbar vor und nach dem Essen, und auch nicht nach einer anhaltenden körperlichen Anstrengung oder unmittelbar vor dem Schlafengehen den Geist anstrengen. Er soll ferner von dem Lernen ganz aufhören, wenn er starken Andrang des Blutes nach dem Kopfe, wenn er Schwindel oder andere üble Zustände empfindet. Aber nicht bloss Geistesübungen, sondern auch die Wirkungen des Gefühls - und Begehrungs - Vermögens, als Affecte und Leidenschaften haben Einfluss auf den Körper.

Es ist Grundsatz, dass angenehme Zustände, Lust und Freude, so wie mässige natürliche Triebe und Begierden den Körper stärken, unangenehme aber schwächen, z. B. Furcht, Traurigkeit und Schrecken.

I. Anmerkung. Cajetan Wenzel, übermässige Geistesanstrengung als Ursache vieler Krankheiten, eine pathologische Abhandlung. Lemberg 1826.

II. Anmerkung. Mir fiel bei Durchsicht mehrerer Abbildungen aus früheren Zeiten die Bemerkung ein, sagt ein neuer Schriftsteller, dass der seit dem 15. Jahrhunderte so unendlich erweiterte Horizont des europäischen Lebens, der grössere Reichthum seiner Anschauungen und Vorstellungen, sein Licht auch auf die Züge des äusseren Daseyns geworfen habe, und dass bestimmte entgegen wirkende physische Ursachen abgerechnet, die Schönheit des menschlichen Geschlechtes sich durch die fortschreitende Civilisation vermehrt habe.

§. 52.

11. Von der Behandlung des Bögling's im kranken Bustande.

Wenn der Zögling von gesunden Aeltern erzeugt, im Mutterleibe gehörig ausgebildet, glücklich geboren, und nach vernünftigen Grundsätzen erzogen wird, darf man in der Regel nicht fürchten, dass er erkranken werde; denn in der unverdorbenen Natur gibt es eben so wenig eine Krankheit, als ein Laster. Aber es können ihm von aussen Krankheitsstoffe eingepflanzt werden, und da Kindern Krankheiten weit gefährlicher sind, als Erwachsenen, so muss man sie auf's sorgfältigste gegen alle Ansteckung sichern, daher sie z. B. alten, kränklichen, unsauberen Personen nicht anvertraut werden sollen, am allerwenigsten soll man sie bei ihnen in einem Bette schlafen lassen. Auch das viele Abküssen der Kinder von solchen Personen ist schädlich, zumal von schwindsüchtigen alten Weibern, welche, wie Wurzer sich ausdrückt, mit ihrem giftigen Speichel und faulem Athem die Rosenlippen der Kinder vergiften. Man lasse daher sein Kind so wenig als möglich küssen, oder wenn es doch geküsst seyn muss, auf die Wange, wogegen jedoch selbst wieder fürchterliche Warnungen sprechen. Bekanntlich wird durch das Impfen der Verheerung des Blattergiftes vorgebeugt.

Wenn aber der Zögling wie immer erkrankt, so soll man nach dem Rathe vernünftiger Aerzte mit Arzneien nicht zu voreilig seyn. Hufeland versichert,

dass nur der dritte Theil der Krankheitsfälle eines Arztes bedürfe, und dass $\frac{1}{3}$ Theil derselben lebensgefährlich sey. Um jedoch richtig beurtheilen zu können, in welchem, ob gefährlichen oder nicht gefährlichen Zustande der Zögling sich befindet, sollte der Erzieher selbst gewissermassen Arzt seyn. Er soll wenigstens die Mittel kennen, die bei den verschiedenen Krankheiten und Zufällen die wirksamsten sind, denen Kinder am meisten ausgesetzt, und die oft schleunige Hilfe fordern. Zu diesen Krankheiten und Zufällen gehören vorzüglich die häutige Bräune, Krämpfe, heftiges Bluten, Wunden u. dergl.

Auch darf der Erzieher dem kranken Kinde die üble Laune nicht entgelten lassen, die mit den Krankheiten gewöhnlich verbunden sind; er soll den Zögling vielmehr mit aller Nachsicht und Sorgfalt behandeln. Uebrigens ist die Ruhe des Körpers und Enthaltsamkeit von Nahrungsmitteln die beste Kur aller Krankheiten, wenn sie früh genug angewendet wird.

I. Anmerkung. Raudnitz, freundliche Belehrungen an Aeltern, um die gefährlichen Krankheiten ihrer Kinder sogleich zu erkennen. Prag 1842.

II. Anmerkung. Das Landvolk hat seine eigenthümlichen Plagen, z. B. mit dem Unheile der Brüche; es soll daher auf ihre Entstehungsart und Heilung mittelst Bruchbänder aufmerksam gemacht werden. Bei dem weiblichen Geschlechte fehlt es nur gar zu oft an jener Belehrung, die in der Periode der Pubertät, wo die monatliche Reinigung eintritt, so nothwendig ist. — Durch Verbreitung zweckmässiger Schriften kann der Erzieher auch hier viel Gutes stiften.

§. 53.

**Fortgesetzte Sorgfalt für die physische
Erziehung.**

Der Zögling kann nicht immer unter der Aufsicht des Erziehers stehen, er wird einst als selbstständig entlassen, und soll dann für die Fortsetzung seiner physischen Ausbildung selbst sorgen.

Dazu wird am meisten beitragen:

- 1) Die Angewöhnung an die Lebensweise, die bisher vorgeschrieben wurde; dadurch wird sie ihm zur zweiten Natur, er wird also, sofern es von ihm abhängt, davon nicht abweichen.
- 2) Man gebe ihm gelegentlich Unterricht in der Kunst, das Leben zu verlängern und gesund zu erhalten. Jeder Mensch soll, bis auf einen gewissen Punkt, sein eigener Arzt seyn, und kann es auch werden, wenn man ihm dazu Anleitung durch Unterricht und Lektüre gibt.
- 3) Man erinnere ihn, dass er bestimmt ist, Vater der folgenden Generation zu werden, und an die Verpflichtung, dieser einen besseren Zustand als den der gegenwärtigen zu vermachen.
- 4) Führe man ihm zu Gemüthe die Pflicht der Dankbarkeit gegen den Schöpfer, welcher ihn zur Zufriedenheit und Glückseligkeit erschuf, um welche er sich aber selbst bringen würde, wenn er die physische Ausbildung vernachlässigte.

Und so wird der Zögling, bei dem diese Grundsätze Anwendung finden, ein Alter von 200 Jahren erreichen, das natürliche Ziel des Menschen, nach dem Ausspruche mancher Aerzte.

Anmerkung. Beinahe die Hälfte der Menschen stirbt in der Kindheit, und kaum der zehnte Theil erreicht ein Alter von 50 Jahren, wobei fast alle die Würze des Lebens verloren haben.



II. Hauptstück.

Von der Bildung der intellectuellen Anlagen.

§. 54.

Vorstellungs- und Erkenntniss-Vermögen. Vollkommenheit desselben.

Der Mensch hat Bewusstseyn; was im Bewusstseyn vorkommt, heist Vorstellung, die Anlage oder das Vermögen der Seele, Vorstellungen zu haben, heisst Vorstellungs-Vermögen, welches man sich, so wie das Seyn selbst, als eine Thätigkeit denken muss. Sind die Vorstellungen klar und deutlich, so bekommen sie den Namen Kenntnisse oder Erkenntnisse, und das Vorstellungs-Vermögen heisst dann Erkenntniss-Vermögen. Die Vollkommenheit desselben besteht in einem solchen Grade der Bildung, die den Zögling fähig macht, dass er jene Kenntnisse, deren er als Mensch, Bürger und Geschäftsmann bedarf, sich verschaffen, und von ihrer Wahrheit sich überzeugen könne, indem ja nur aus der Ueberzeugung die Thatkraft, d. h. die Kraft zu handeln entspringen kann.

§. 55.

Bildung dieses Vermögens.

Die Bildung des Erkenntniss-Vermögens wird eingetheilt in die formelle und materielle. Die formelle Bil-

dung lehrt, wie das Erkenntniss - Vermögen subjectiv im Zöglinge zu entwickeln sey, damit er sich Kenntnisse, und zwar wahre Kenntnisse, nicht Irrthümer sammle, und wie er sich überzeugen könne, dass Wahrheit Wahrheit, und Irrthum Irrthum sey. Die materielle zählt objectiv die Kenntnisse auf, welche der Zögling sich eigen machen soll, um den dreifachen Zweck seines Daseyns: als Mensch, Bürger und Geschäftsmann zu erreichen, und gibt die Mittel und Methoden an, wie man sich dieselben auf dem kürzesten Wege verschaffen kann.

I. Abtheilung.

Von der formellen Bildung des Erkenntniss - Vermögens.

§. 56.

Das Erkenntniss - Vermögen äussert sich auf dreifache Art: 1) Als in sich aufnehmende, 2) als verbindende, und 3) als behaltende Thätigkeit. Die erste heisst auch sinnliches Vorstellungs - Vermögen, die zweite Denk - Vermögen, und die dritte Reproductions - Vermögen.

I. Artikel.

§. 57.

Von dem Erkenntniss - Vermögen, als in sich aufnehmende Thätigkeit.

Diese Thätigkeit äussert sich als sinnliches Vorstellungs - Vermögen, auch wohl Empfindungs - oder Wahrnehmungs - Vermögen schlechthin genannt. Es ist im

ganzen Körper verbreitet, sowohl auf seiner Oberfläche, als auch in seinem Innern; daher man nebst den äusseren Sinnen auch einen inneren annimmt. An seiner Oberfläche unterscheiden wir insbesondere fünf Sinne, welche als eben so viele Organe oder Kanäle zu betrachten sind, wodurch das Vorstellungs-Vermögen Vorstellungen in sich aufnimmt. Da von den sinnlichen Vorstellungen alle Erkenntniss anfängt, so ist eine gute Beschaffenheit der Sinne eine höchst nothwendige Bedingung für den Zögling. Die ursprüngliche Beschaffenheit der Sinne hängt zwar von der Zeugung ab, doch können schwache Sinne durch Pflege verbessert, und gute durch Vernachlässigung verdorben werden. Natürlich sind alle Sinne gleich nach der Geburt bei allen Kindern sehr schwach. Die Nerven haben noch keine Solidität, daher denn auch die ersten Empfindungen und Vorstellungen sehr oberflächlich sind, nicht lange haften, und sehr leicht von andern verdrängt werden. Wie aber die Nerven und das Gehirn sich mehr ausbilden, so werden auch die Eindrücke auf die Sinne entschiedener, dringen tiefer ein, haften länger, und werden auch nicht so leicht von andern verdrängt und verwischt.

Anmerkung. Zur Bildung der Sinne im Allgemeinen kann man nicht mehr beitragen, als dass man die früher aufgestellten Grundsätze der physischen Erziehung sorgfältig in Anwendung bringe.

§. 58.

Von der Bildung der einzelnen Sinne.

a) Vom Gefühlssinne.

Der Sinn des Gefühls wird abgetheilt in das allgemeine Gefühl, oder in den Hautsinn, und in das beson-

dere, oder Tastsinn, auch Betastsinn genannt. Der Hautsinn bildet sich von selbst, und zwar um so zweckmässiger, je sorgfältiger die physische Erziehung gepflogen wird. Besondere Bedingungen seiner Bildung gibt es nicht, jedoch muss bemerkt werden, dass es ein höchst schädlicher Muthwille ist, wenn man das Gefühl der Kinder durch Kitzeln unmässig reizet. Dadurch werden die Nerven empfindlich, es entstehen Convulsionen, und man hat Beispiele, dass Kinder, ja selbst Erwachsene, am Kitzel gestorben sind. Die Kenntnisse, die uns dieser Sinn verschafft, sind die Vorstellungen von Kälte, Wärme und Nässe, Weiche, Glätte, Härte u. dergl. Wir halten diese Vorstellungen für wahr, weil wir an unserer eigenen Empfindung nicht zweifeln können.

§. 59.

b) Der Tastsinn oder Betastsinn.

Der Tastsinn hat seinen Sitz an den Fingerspitzen und an den Lippen, vorzüglich aber an jenen, weil wir sie von Kindheit an ganz besonders im Tasten üben. Die Kenntnisse, die wir diesem Sinne verdanken, sind theils die Form der Körper und ihre Begränzung im Raume, theils der Widerstand, welchen die Oberfläche der empfundenen Körper den Sinnesorganen darbietet, und die Unterschiede dieses Widerstandes, welche wir schon im vorhergehenden Paragraphe bezeichnet haben, als das Harte, Rauche, Glatte, Weiche und Flüssige, theils der Zustand der Ruhe und Bewegung der Körper. Es vergehen mehr als fünf Monate, ehe es dem Kinde nur einfällt, für irgend einen Zweck seine Hände zu gebrauchen, und drei oder vier Wochen vorher schon,

ehe es die Hände ausstreckt, bewegt es den Mund den Gegenständen entgegen, die es haben will.

Es ist bekannt, dass der Tastsinn sehr ausgebildet werden kann, indem Blindgeborne vermittelt desselben die Farben unterscheiden. Je mehr nun dem Kinde die Neigung gestattet wird, alles zu betasten, desto schneller und sicherer wird sich dieser Sinn bei ihm entwickeln. Uebrigens wird der Tastsinn durch alles geschwächt, was die Nerven an den Fingerspitzen zerstört. Bei manchen Menschen sind sie bis zur Gefühllosigkeit abgestumpft.

Anmerkung. Der Struktur der Hände, und der Feinheit der Empfindung in den Fingerspitzen verdankt der Mensch seine Industrie, die dessen Zustand zuerst über den der Thiere erhebt.

§. 60.

c) Vom Geschmacksinne.

Da wir den Zögling nicht zum Kostkenner und schlemmenden Sybariten zu bilden haben, so können wir nichts weiter über diesen Sinn sagen, als dass die Vortrefflichkeit desselben darin bestehe, dass er ein sicherer Führer des Magens sey. „Schmecken soll man, um zu essen, und essen um zu leben.“ Nichts weiter soll man darin suchen, sagt Schwarz. Die Unterschiede, die wir mittelst dieses Sinnes gewahr werden, sind die Empfindungen des Sauren, Bittern, Süssen, Salzigen und Scharfen. Bis gegen Ende des ersten Monates nimmt das Kind alle Gegenstände, auch bittere Substanzen, wie Rhabarbar-Tinktur u. dergl., ohne Zeichen eines Gefühls. Aber der Geschmack entwickelt sich immer mehr, nachdem die Zähne hervorgebrochen,

und verschiedene Nahrungsmittel genossen werden. Eine höhere Ausbildung dieses Sinnes ist besonders Chemikern und Aerzten zu empfehlen.

Anmerkung. Da das Speisebedürfniss mit dem Wachstume zunimmt, so wird der Geschmacksinn gleichsam zum herrschenden dergestalt, dass man das Kind z. B. mit einem Stück Kuchen, Torte oder einem Apfel zu allem verleiten könnte. Und so ward auch der Appetit Veranlassung zur Erfindung mancher Künste, und zu grossen Anstrengungen.

§. 61.

d) Von dem Sinne des Geruches.

Der Geruch entwickelt sich unter allen Sinnen am spätesten, verliert aber auch seine vollkommene Thätigkeit am frühesten wieder. Ein Erzieher behauptet, dass das Kind dann die ersten Spuren der Vernunft zu äussern anfange, wenn es riechen lernt. Dieser Sinn liefert jedoch nur dunkle Vorstellungen. Aber eben wegen dieser Unbestimmtheit der Empfindungen haben die Wohlgerüche den Zauber, uns ins Geheim in die Blumenwelt der Kindheit zurückzuführen. Ein Missbrauch dieses Sinnes ist das unmässige Tabackschnupfen, daran man den Zögling nicht gewöhnen soll, wenn nicht medizinische Rücksichten, wie diess manchmal der Fall ist, dazu auffordern. Die luxuriösen Römer bildeten den Geruchssinn in ihren Theatern zum Kunstgenuss aus.

§. 62.

e) Von der Bildung des Sehorgans.

Die Augen erhalten ihre vollständige Ausbildung selten vor dem zwölften oder dreizehnten Jahre, die Muskelkraft aber, sie auf einen bestimmten Gegenstand

zu richten, schon gegen das Ende des zweiten oder zu Anfang des dritten Monates nach der Geburt. Die Empfindung des Sehens selbst aber tritt noch viel früher ein, und zwar vor den Empfindungen aller andern Sinne, so dass man den Gesichtssinn, als denjenigen betrachten kann, in welchem sich das Auffassungs-Vermögen der Kinder zuerst äussert. Dieses Organ fordert die grösste Sorgfalt, weil es sehr leicht geschwächt werden kann, und zwar: 1) Wenn man die Kinder der blendenden Mittagssonne aussetzt, oder auch bei einer hellbrennenden Nachtlampe. Schwachen Kindern verhüllt man mit einer leichten grünen Bedeckung die Augen; so auch bleibe der Kopf der unreif gebornen immer verhüllt. 2) Durch schnellen Wechsel von Licht und Finsterniss, daher sollen Kinder beim Erwachen nicht gleich in ein helles Licht oder gegen eine blendend-weise Wand sehen. 3) Durch grosse Anstrengung bei sehr feinen Handarbeiten, oder der Lektüre eines sehr kleinen Druckes. 4) Durch Mangel an gehöriger Beleuchtung bei nothwendigen Arbeiten; auch schadet das Kerzenlicht mehr, als das Sonnenlicht, weil es unstät brennt, und selten farbenlos ist. 5) Durch einen eingeschränkten Gesichtskreis, durch Verwöhnung oder Mangel an Uebung. Das beste Auge wird schwach und kurzsichtig, wenn man es lange auf nahe Gegenstände richtet, daher denn auch die allgemein herrschende Augenschwäche und Kurzsichtigkeit leicht erklärbar ist, nämlich aus der zu frühen und zu anhaltenden Anstrengung der Kinder beim Lese- und Schreibunterricht. Das Landvolk hat gewöhnlich bessere und schärfere Augen, als die Städter. 6) Durch vieles an-

haltendes Weinen. Manche haben sich blind, andere zu todt geweint. 7) Durch alle Arten von Ausschweifungen, die schädlich auf die Nerven wirken, z. B. Wollust, Unmässigkeit im Trinken; auch anhaltendes Nachtwachen ist den Augen schädlich. 8) Durch Augen- und Ferngläser, woran sich manche unnöthiger Weise gewöhnen. Alte, schwache Augen mögen sich derselben bedienen, aber nicht jugendliche, die durch zweckmässige Uebung immer noch gestärkt werden können, z. B. indem man einen nahen Gegenstand ins Auge fasst, und rücklings schrittweise von demselben sich entfernend, das Auge angestrengt darauf richtet, und ihn festhält.

Wohlthätig wirkt auch auf die Augen heitere Morgenluft und leichte Frühlings- und Herbstnebel.

Anmerkung. Nichts zieht die Kinder so sehr an, als das Kerzen- oder Nachtlicht; sie können die Augen nicht davon abwenden. Wenn nun die Strahlen rückwärts, oder von der Seite des Kindes einfallen, so kann es leicht geschehen, dass es bei der Anstrengung, den leuchtenden Punkt ins Auge zu fassen, schielend oder übersichtig wird. Daher soll das Licht dem Kinde immer in gerader Richtung gegenüber stehen. Uebrigens kann man das Schielen oder das übersich Sehen den Kindern dadurch abgewöhnen, dass man sie, wenn sie in diesen Fehler verfallen, sogleich darauf aufmerksam macht, und wenn das nicht hilft, dass man ihnen metallene Augenbrillen aufsetzt, die in der Mitte eine kleine Oeffnung haben, und sich dergestalt schieben und richten lassen, dass beide Augen genöthiget sind, eine gerade Richtung anzunehmen. Manchmal sind chirurgische Operationen nothwendig, um diese Fehler zu heben.

§. 63.

(Fortsetzung.)

Das Auge verschafft uns unmittelbare und mittelbare Vorstellungen. Es macht uns nämlich bekannt unmittelbar mit dem Lichte und den Farben, und mittelbar mit der Gestalt und dem Umfange, der Grösse und Entfernung der Gegenstände, in welcher sie unter einander und zu den Schauenden stehen. Was die unmittelbaren Vorstellungen betrifft, die Farbe und das Licht, so sehen wir sie in der eigentlichen Bedeutung des Wortes; denn z. B. hell sehen, oder etwas grün sehen, heisst nichts anders, als unmittelbar die Vorstellung und Empfindung haben, die wir mit diesem Ausdrücke hell, grün sehen, bezeichnen. Dieser unmittelbaren Vorstellungen aber, nämlich der Farbe und des Lichtes, gibt es unendlich viele Abstufungen, und die Bildung des Auges ist daher sehr nothwendig und nützlich, z. B. für den Mahler, Bildhauer u. s. f., nicht zu erwähnen des Vergnügens, das ein gutes Auge gewährt.

Die mittelbaren Vorstellungen, als: Gestalt, Umfang, Grösse und Entfernung der Gegenstände, wenn sie gleich mit den Empfindungen des Gesichts zu entstehen scheinen, haben doch einen ganz andern Ursprung. Vorzüglich thätig bei der Bildung derselben ist der Tastsinn, darum wollen auch die Kinder alles betasten, und man soll sie auch alles betasten lassen, damit sie sich diese so wichtigen mittelbaren Vorstellungen verschaffen können, und nach und nach ein Augenmass bekommen. Ein gutes Augenmass setzt viel Erfahrung voraus, und die Kinder bringen mehr als ein Jahr zu,

ehe sie die Entfernung einigermaßen beurtheilen können, folglich auch die wahre Grösse, Gestalt und Umfang der Gegenstände. Man soll sie daher viel herumtragen, von einem Gegenstande zum andern, sie dieselben betasten lassen, und in verschiedenen Entfernungen und Richtungen zeigen. Wenn sie aber schon gehen können, so sollen sie sich auch selbst dem Gegenstande, den sie haben wollen, nähern, und denselben selbst holen, anstatt dass man ihnen gehorsam, den Gegenstand, nach dem sie verlangen, herbeibringe, sonst lernen die Kinder über alles gebieten, auch lernen sie richtiger die Zeit berechnen, die sie brauchen, um sich dem verlangten Gegenstande zu nähern, folglich auch die Entfernung richtiger beurtheilen. So wird das Auge gebildet, dessen Uebung auch noch später fortgesetzt werden muss, z. B. auf Spaziergängen, bei gymnastischen Uebungen u. dergl.

§. 64.

f) Vom Gehör.

Dieser Sinn entwickelt sich bei gesunden Kindern ziemlich frühzeitig, aber klare und deutliche Vorstellungen bekommen sie erst mit der Entwicklung des Tastsinnes, oder bald darauf, indem sie manches auf den Tisch oder Stuhl schlagen, dass es schallt, und dadurch kommen sie zu der Bemerkung, dass der Schall von aussen kommt, worüber, so wie, dass sie selbst den Schall hervorbringen können, sie eine Freude äussern; daher die Kinderklappe.

Diese frühe Entwicklung des Gehörs muss der Erzieher wohl berücksichtigen, damit er gleich bemerke,

wenn ein organischer Fehler im Ohre des Kindes vorhanden seyn sollte, und demselben, wo möglich frühzeitig abgeholfen werde; denn die Taubheit ist nicht nur an und für sich ein bedauernswerther Zustand, sondern auch mit Sprachlosigkeit verbunden. Uebrigens wird das Gehör gebildet durch das geräuschvolle Leben des Tages, aber zu viel Lärmen betäubt die Kleinen, und macht ihnen Kopfschwindel. Späterhin muss man den Zögling an ein leises Gehör gewöhnen. Campe empfiehlt hierzu Uebungen mit einer Uhr im Finstern. Die meisten Menschen unter unserem kultivirten Volke, sagt Schwarz, verstehen nicht zu hören, und müssen hierin manchem Wilden nachstehen, welchen die Noth das Aufhorchen lehrt. Die gewöhnliche Ursache eines schwachen Gehörs ist nebst dem Mangel an Uebung die Anhäufung und Verdichtung des Ohrenschmalzes. Oefteres Einspritzen des Ohres mit lauem Wasser, bietet das Heilmittel.

Anmerkung. Dr. Bischof sagt: Der Sinn des Gehörs ist bis gegen die vierte Woche verschlossen, und nur durch die mechanische Erschütterung des Schalles wird oft das Ohr gereizt. Gegen den zweiten Monat scheint es Töne zu unterscheiden, und es wird durch die menschliche Stimme erheitert, und durch das Singen eingeschläfert.

§. 65.

Von den Stimm- und Sprachorganen.

Mit dem Organe des Gehörs stehen die Organe der Stimme und der Sprache in Verbindung. Die vorzüglichsten Sprachorgane, auf welche die Erziehung Einfluss hat, sind die Zunge, die Luftröhre mit dem

Kehlkopfe und die Lunge. Von der Zunge geht ein Theil der Articulation der Töne aus; sie muss bei vielen Kindern vom Zungenbände, einem kleinen Häutchen, das die Zunge mit dem Untergaumen verbindet, sorgfältig gelöst werden, um ihr mehr Freiheit und Spielraum zu geben. Oft ist die Zunge zu schwerfällig, dann nennt man sie Stockzunge, oft zu flüchtig und zu leicht gebaut, woher dann das zu langsame und zu schnelle Reden, Stottern, Lispeln, Anstossen, Stammen u. dergl. Fehler entstehen, die jedoch durch fleissige Uebung gehoben werden können. Vom Kehlkopfe mit der Luftröhre ist der Umfang der Stimme bedingt, d. h. ihre Höhe und Tiefe. Der Umfang soll wenigstens eine Octave betragen, sonst wird jeder Vortrag eintönig und widrig; durch Uebung kann jeder Stimme dieser Umfang verschafft werden. Uebrigens soll die Stimme hell, klar, klingend und nicht hölzern seyn, worauf die Diätetik, die Enthaltbarkeit von fetten Speisen, von zu vielem Getränke u. s. f. einwirken. Die Lunge endlich gibt der Stimme die Intensität, d. h. den lauten und leisen Ton, und die Dauer desselben, oder das Anhaltende, wozu theils natürliche Anlage, theils Uebung erforderlich ist.

Anmerkung. Da die Lunge ein so zartes Organ, und doch zugleich der Herd ist, auf dem das Feuer des Lebens beständig unterhalten und angefacht wird, so ist Sorgfalt für ihre Gesundheit sehr nothwendig. Der Zögling soll sich hüten vor hitzigen Getränken, zu starken körperlichen Anstrengungen, vor dem schnellen Wechsel der Hitze und Kälte, vor allem aber keine Brustkrankheit, z. B. Katarrhe für gering halten oder vernachlässigen. Zur Stärkung der Lunge dienen vorzüglich: Spaziergänge am Morgen, anfangs über

sanfte Hügel, dann über Berge und steile Felsen, jedoch ohne Uebertreibung, ferner lautes Lesen und Peroriren, besonders im Freien, anfangs in kurzen, dann in längeren Sätzen und Perioden; dabei wird der Saft frisch gepflückter Kräuter, z. B. Brunnenkresse, Bocksbart und frisches Quellwasser empfohlen. Geschwüre in der Lunge, sagt ein Arzt, soll man durch Anstrengungen der Stimme zum Reissen bringen.

§. 66.

Von der Sprache.

Die Stimmenwerkzeuge sind dem Menschen zur Sprache und zum Gesange gegeben. Sprache ist der Ausdruck des inneren Zustandes durch äussere Zeichen. Nach Verschiedenheit der Zeichen, ist die Sprache verschieden. Es gibt eine Mienen-, Geberden-, Finger- und Augensprache etc. Die Tonsprache ist der Ausdruck des inneren Zustandes durch Töne. Da der innere Zustand, welcher durch die Sprache ausgedrückt wird, entweder Empfindung oder Vorstellung im engeren Sinne ist, so gibt es auch eine zweifache Tonsprache: eine Tonsprache der Empfindung, und eine Tonsprache der Vorstellung, welche letztere, da ihre Töne articulirte Laute sind, Wortsprache heisst. Die Empfindung aber geht der Vorstellung voraus, indem diese aus jener erst abgezogen wird; es sprechen sich daher die Empfindungen früher aus, als die Vorstellungen, und so hat auch das Kind eher eine Sprache der Empfindung, als eine eigentliche Wortsprache. Da ferner bei der Geburt die schmerzhaften Empfindungen den angenehmen vorangehen, so sind Wimmern und Weinen die ersten Ausdrücke, die das Kind vernehmen lässt. Weinend begrüsst es die Welt, für dasselbe

wahrhaft ein Thal der Thränen, wenn nicht mütterliche Zärtlichkeit es in Schutz nimmt.

Anmerkung. Die erste Verrichtung des Neugeborenen ist die Vollziehung des Athmens, sagt Dr. Bischof. Dieses beginnt mit tiefem Einathmen, dadurch verursachtem Schmerz und darauf folgendem Geschrei, so dass das Kind sein Daseyn mit Thränen begrüsst. Es ist daher die erste Aufgabe des Arztes, bei Neugeborenen vor allem die Hindernisse, welche dieser Verrichtung entgegenstehen könnten, zu entfernen, somit den vielleicht vorhandenen Schleim aus dem Munde zu bringen.

§. 67.

Vom Weinen der Kinder.

Wir haben schon §. 62 bemerkt, dass vieles Weinen schädlich ist; man soll daher das weinende Kind zu stillen suchen, obschon mässiges Weinen und Schreien bei manchen Kindern auch vortheilhaft seyn kann. Es erweitert die Lunge, reinigt Nase, Mund und Augen, und macht die natürliche Wärme lebhafter. Man muss es daher nicht gleich stillen, sondern nur, wenn es anhält, und dann die mannigfaltigen Ursachen zu entdecken suchen. Weint das Kind aus natürlichem Bedürfnisse, was die Mütter und erfahrene Wärterinnen kennen, so muss man das Bedürfniss befriedigen. Wenn man es nicht befriedigen kann, so suche man das Kind nicht durch Liebkosungen zu stillen, sagt Rousseau. Unsere Liebkosungen werden ihm das Bauchgrimmen nicht benehmen. Unterdessen wird es sich merken, was es zu thun habe, um still gemacht zu werden, und hat es einmal die Kunst gelernt, uns nach seinem Willen mit ihm zu beschäftigen, so ist es unser Herr

geworden, und alles ist verloren. — Die kleinen Kinder, sagt man, weinen aus Laune, aber sie haben keine Launen, fast immer liegt der Grund ihres Weins in einer betrogenen Hoffnung, in einem Leiden, das sie schon empfinden, oder das sie befürchten. Eines der Mittel, ihnen dieses zu ersparen, liegt daher in der Regelmässigkeit ihrer Lebensordnung. Wenn die nämlichen Eindrücke in der nämlichen Ordnung, welche die Kinder gewohnt sind, auf einander folgen, so werden mit der Zeit die peinlichen gemildert, und die Erwartung der angenehmen wird nie getäuscht. Die kleinen Kinder sind aber gegen getäuschte Erwartungen äusserst empfindlich, und diese werden zu einer Quelle bitterer Thränen, z. B. wenn das hungernde Kind über die gewöhnliche Zeit auf das Essen warten muss, wenn man es zu lange Zeit allein lässt u. s. f.

Weint das Kind aus langer Weile, so muss man es zerstreuen und unterhalten, man muss daher immer etwas bei Händen haben, was ihm Freude macht, neu ist, und selbst besondere Theilnahme daran äussern; übrigens darf man in keinem Falle das weinende Kind mit Gewalt, z. B. durch Schläge etc. zu stillen suchen; denn es lässt sich nie mit Gewissheit bestimmen, warum sie weinen, man kann also leicht unrecht gegen sie handeln, für erlittenes Unrecht aber haben auch schon kleine Kinder ein tiefes Gefühl, das sorgfältig zu schonen ist.

Anmerkung. Kleine Kinder dürfen nie durch Quälen zum Weinen gebracht werden, sagt Anna Child, wäre es auch nur um Spass mit ihnen zu treiben, es macht sie für den Augenblick ernstlich unglücklich, und hat einen

nachtheiligen Einfluss auf ihren Charakter. Aus demselben Grunde soll man ihnen, wenn sie in irgend einer kleinen Unruhe sind, so schnell helfen als möglich. Wenn z. B. ihre Füße an einem Stuhle festhängen, oder ihre Spielzeuge in Unordnung gerathen, oder wenn irgend eine andere von den tausend Bekümmernissen der Kindheit eintritt, so ist es ein leichtes sie warten zu lassen, indem man sagt: Warte nur einen Augenblick, ich werde zu dir kommen. Aber man sage diess nicht, um sie abzufertigen, sondern berücksichtige sie sobald es seyn kann, dann werden sie warten lernen, und das volle Vertrauen haben, dass immer die Wahrheit zu ihnen geredet wird.

§. 68.

(Fortsetzung.)

Das Gesagte gilt vorzüglich von dem unmündigen Kinde, wenn es weinet. Kann sich aber das Kind schon ausdrücken, sagt Niemeir, mag man es bestimmt fragen, warum es weinet. Erfolgt eine Antwort, so nehme man den ruhigen Ton an, um es zu besänftigen, wiederhole auch wohl, was es gesagt hat, zerstreue es durch allerlei Zwischenreden, und lenke dadurch die Aufmerksamkeit des Kindes auf etwas ganz anderes. Erfolgt keine Antwort, so gebiete man kräftig Stillschweigen, geschieht es nicht, so muss man durch körperlichen Schmerz, das stärkste Reizmittel in diesem Alter, der Ohnmacht des Kindes zu Hilfe kommen, und nun wird eine ernstliche Züchtigung gewiss heilsam seyn. *) (Siehe §. 226.)

*) Niemeir spricht hier offenbar von einem vernachlässigten oder verzogenen Kinde.

I. Anmerkung. Ein Kind, das wenig oder gar nicht weint, gibt entweder Indolenz, oder Tiefe des Gefühls oder Stärke der Kraft zu erkennen. Tasso, der berühmte italie-

nische Dichter, soll in seiner ganzen Kindheit nie geweinet haben.

II. Anmerkung. Das unbändige Schreien der Kinder, sagt der Arzt Sömmerring, ist schlechterdings nach meiner 20jährigen Beobachtung nur Fehler der Erziehung, nie des Kindes, oder es ist Krankheit, wie z. B. das periodische Weinen, welches schwer zu heilen ist.

§. 69.

Lallen des Kindes.

Kinder, die bei guter Pflege im behaglichen Zustande heranwachsen, fangen schon in den ersten acht oder neun Wochen zu lächeln, und bald darauf zu lallen an. Dieses Lallen ist ein Gemisch von Gesang und Rede, und erfahrenen Ammen nicht unverständlich, sie ist nicht articulirt, aber sie ist accentuirt, tönend, verständlich, und gleich dem Zwitschern der Vögel, Ausdruck der Behaglichkeit. Es ist die Sprache der Natur, sagt Rousseau, und nur der Gebrauch der künstlichen hat sie so sehr vernachlässiget, dass wir sie nicht mehr verstehen. Zu dieser künstlichen Sprache, d. h. zur Sprache der klaren und deutlichen Vorstellungen mittelst Wörter, soll jedoch auch das Kind nach und nach geführt werden. Hierzu wird vorausgesetzt:

- 1) Dass die Empfindungen zu eigentlichen Vorstellungen erhoben werden, d. h. zum bestimmten Bewusstseyn des Eindrucks und des Unterschiedes zwischen Objekt und Subjekt. So lange Vorstellungs- und Empfindungs-Vermögen eines und dasselbe sind, so lange ist das Kind unmündig. Ihre Trennung wird vorzüglich dadurch bewirkt, dass man den Gegenstand, der das Kind afficirt, beim

Namen nennt, diess öfters gelegentlich wiederholt, und so den Namen dem Gehöre und Gedächtnisse einprägt.

- 2) Dass die Sprachwerkzeuge des Kindes schon die Stärke erlangt haben, die nöthig ist, um das vorgesprochene Wort nachahmen zu können, zu welcher Nachahmung in jedem Kinde ein natürlicher Trieb liegt, der mit und durch die wachsende Kraft der Sprachwerkzeuge angeregt, und zur Aeussierung gezwungen wird. Sie erreichen nach Hussian die gehörige Vollkommenheit erst dann, wenn der normale erste Zahndurchbruch vollendet ist.

Diese zwei Bedingungen, nämlich die Trennung der Vorstellungen von den Empfindungen, oder die Erhebung der Empfindung zum klaren und deutlichen Bewusstseyn, und die Thätigkeits-Aeussierung der Sprachwerkzeuge sind abhängig von den physischen und geistigen Anlagen des Kindes, ob es lebhaft oder träge, gesund oder krank sey. Daher die Erfahrung, dass das eine Kind früher, das andere später zu reden anfängt.

Anmerkung. In dem Alter von sieben oder acht Monaten spricht das Kind beständig die Sylben: „Pa, Ma, Da“ aus, ohne jedoch damit einen Sinn zu verbinden. Wenn es aber fast ein Jahr alt geworden, stammelt es die ersten Worte, und wagt schwankend die ersten Schritte. Schnell sind die Fortschritte im Sprechen gegen Ende des zweiten Jahres.

§. 70.

Erster Sprachunterricht.

Der erste Unterricht in der Sprache besteht also dem Gesagten zu Folge darin, dass man:

- 1) Bei solchen Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit des Kindes reitzen oder reitzen sollen, das bezeichnende Wort ausspricht, und dabei auf den Gegenstand hinzeigt, was bei Gelegenheit wiederholt wird. Indem man nun so bei mehreren Gegenständen verfährt, bekommt das Kind *copiam verborum*, einen Vorrath von Wörtern.
- 2) Muss man sie lehren, die Wörter zusammen zu setzen, d. h. man muss sie die Grammatik und Syntax lehren. Denn wenn sie auch die Wörter in ihrer Bedeutung wissen, so sind sie noch lange nicht im Stande, sie gehörig zu verbinden, und in dieser Verbindung zu decliniren, abzuwandeln. Selten hört man vor dem vierten Jahre des gemeinen Kindes einen vollständigen Satz. Man muss ihnen auch hierin nachhelfen, und die Sätze wohlgeordnet vorsprechen; je richtiger und schöner ihnen vorgesprochen wird, desto richtiger und schöner werden sie auch selbst sprechen lernen.
- 3) Da alles Denken nur in der Sprache geschieht, so kommt sehr viel darauf an, dass mit dem Kinde sehr viel und oft gesprochen werde; aber zur rechten Zeit, die sie selbst anzeigen werden, wenn man sie beobachtet. Auf dem Lande wird mit den Kindern wenig gesprochen, daher lernen sie nicht nur viel später reden, sondern es bleibt auch ihr Geist ungebildeter als bei Kindern in der Stadt. Aus dem nämlichen Grunde werden auch die Mädchen, die gern plaudern, früher verständig als die Knaben.

Uebrigens gehört eine eigene Kunst, ein gewisser kindlicher Sinn dazu, mit den Kindern vernünftig sprechen zu können.

I. A n m e r k u n g. Zur deutlichen Aussprache trägt sehr viel bei, dass man Kindern, so bald sie sprechen können, die einzelnen Buchstaben des A, B, C's deutlich aussprechen lässt. Daran wird selten früher gedacht, als bis die Kinder lesen können. Bis dahin ist ihre Aussprache selten deutlich, und man kann die Beobachtung machen, dass diejenigen, welche nie lesen lernten, selten ihr ganzes Leben hindurch eine deutliche Aussprache bekommen.

II. A n m e r k u n g. Die Leichtigkeit, sich auszusprechen, welche in späterer Zeit sich entwickelt, und welche bei den Kindern so ungleich ist, steht nicht allgemein im Verhältniss zu ihrer Intelligenz. Oft beweist die Fertigkeit, sich angenehm und schnell auszusprechen nichts anders, als ein Talent, vollständige Sätze im Gedächtniss aufzubewahren, während eine schwerfällige und weniger regelrechte Ausdrucksweise ein inneres Arbeiten und ein Bestreben, das Wort der Vorstellung genau anzupassen, bezeichnet.

§. 71.

Von dem sinnlichen Beobachtungs- und Auffassungs-Vermögen.

Durch die Sinne kommt das Kind mit der Aussenwelt in Berührung. Damit es aber richtige Vorstellungen von den Dingen, ihren Eigenschaften und Verhältnissen nach Raum und Zeit erhalte, ist Aufmerksamkeit oder Beobachtungsgabe nothwendig. Diess Vermögen ist bei jedem Kinde vorhanden, und entwickelt sich mit den Sinnen von selbst. Wir bemerken bei den kleinsten Kindern, dass ihre Seele ganz nach Aussen gerichtet

ist, indem sie alles, was ihnen neu ist, mit der grössten Aufmerksamkeit betrachten. Mit diesen Betrachtungen ist oft ein Seufzer verbunden, welcher anzudeuten scheint, dass sie den Gegenstand gefasst haben. Die schnellste Ausbildung dieses Vermögens scheint in die zweite Hälfte des ersten Jahres zu fallen, wo man täglich neue auffallende Grade an ihnen bemerkt. Um nun die Entwicklung dieser Gabe zu befördern, ist erforderlich:

- 1) Körperliche Gesundheit. In einem gesunden Körper ist auch die Seele gesund und stark, und findet Interesse an Allem, was neu ist. Kränkliche Kinder hingegen sind ängstlich und verstimmt, sie empfangen also die Eindrücke nicht rein von Aussen, und sind zu sehr mit sich selbst beschäftigt.
- 2) Man suche die Kinder immer bei guter Laune zu erhalten; denn nur die heitere Seele ist offen und bereit, nicht nur das Aeussere aufzufassen, sondern auch zu bearbeiten, und zur lebendigen Kenntniss zu erheben.
- 3) Man muss aber auch dem Kinde Zeit gönnen, sich Beobachtungen zu sammeln, denn die Welt ist für das Kind eine neue Unermesslichkeit, und es braucht viel Zeit und wiederholte Aufmerksamkeit darin Bekanntschaften zu machen. Diess muss man bedenken, und nicht immer störend einwirken auf den Wechselverkehr zwischen dem Kinde und den Dingen der Aussenwelt. Man thut aber das Gegentheil, man betrachtet die Kinder als Puppen zum Spiel für die Erwachsenen, und lässt sie sel-

ten zu sich selbst kommen. So ist auch z. B. nichts geeigneter, die Entwicklung dieser Anlage aufzuhalten, als jene alte herrschende Sitte der Ammen, das Kind beständig auf den Knien zu schaukeln. Richtet das Kind nun seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, so verhindert diese starke Bewegung, dass es irgend eine Vorstellung von der Sache bekomme. Zeigt es darüber Missfallen, so wird das Schaukeln mit verdoppelter Schnelligkeit fortgesetzt, bis das kleine Kind betäubt zum Stillschweigen gebracht wird.

- 4) Soll man dem Beobachtungs-Vermögen solche Gegenstände darbieten, die dem Alter und der Fassungskraft der Zöglinge angemessen sind, diess sind anfangs Sachen, welche sie eher kennen lernen sollen, als Personen. Diess soll man wohl bedenken, denn es ist gewiss, sagt Mad. Necker de Saussure, dass die Kinder zu oft von uns Erwachsenen aufgeregt werden, diess führt zugleich zum Zerstreutseyn. Man thut daher besser, die kleinen Kinder mehr mit Sachen als mit Personen zu beschäftigen. Mit den Dingen machen sie unbewusterweise Experimente, und so reift an unwillkührlichen Betrachtungen ihr Urtheil. Personen hingegen erregen in ihnen nur Sympathie oder Antipathie, und so werden die Kinder von der Natur abgezogen, die gefühllos und kalt ist, was auch Kinder, wenigstens in ihrer frühesten Jugend seyn sollen, gegen alle Personen, die Mutter ausgenommen.

§. 72.

Sachen der sinnlichen Beobachtung.

Sachen für das sinnliche Auffassungs - Vermögen sind entweder wirkliche Gegenstände oder Bilder davon. Die ersten sind von zweifacher Art, nämlich durch Natur oder durch Kunst hervorgebrachte, und bewegen sich, oder ruhen. Nur durch eine wiederholte und aufmerksame Prüfung lernen Kinder den Unterschied zwischen leblosen und in Bewegung gesetzten Gegenständen, und zwischen der belebten Natur kennen. Ehe sie diesen Unterschied richtig begriffen haben, werden sie entweder jeder mechanischen Bewegung den Begriff von Leben zuschreiben, oder jeden lebenden Gegenstand, der kein menschliches Gesicht hat, als gefühllos behandeln. Das erste veranlasst tausend Irrthümer, und das letzte führt zu mancher Grausamkeit. Ich habe ein Kind gesehen, sagt die Engländerin Hamilton, welches sich vor den Rädern seines kleinen Wagens fürchtete, wenn sie in Bewegung gesetzt wurden, und ein anderes, welches schon ziemlich erwachsen, durch eine Glocke oder durch den Laut einer grossen Schelle in Furcht gerieth. Man sieht aus dieser Beobachtung der englischen Erzieherin, wie nothwendig es ist, der Beobachtungsgabe der Kinder immer neue Nahrung zu verschaffen, um sie in die richtige Ansicht der Dinge zu setzen.

§. 73.

(Fortsetzung.)

Die Natur hat den Vorzug vor der Kunst; daher auch Natur - Gegenstände die vorzüglichsten Objekte des

Beobachtungs - Vermögens sind, die durch Kunst hervorgebracht, können sich erst dann mit Nutzen an jene anreihen, wenn der Zögling in der Natur schon einheimisch geworden ist; man gebe ihm also die Natur preiss, und lasse ihn an ihrer Unermesslichkeit und Schönheit schwelgen, damit sich darin die Beobachtungsgabe nicht allein, sondern zugleich auch ein glücklicher Natursinn entwickle, welcher dem Menschen so nothwendig und wohlthuend ist.

Da aber bei vielen Zöglingen, besonders in den ersten Jahren, die Welt, in der sie leben, die natürliche sowohl, als die künstliche sehr eingeschränkt ist, so muss man ihrem Beobachtungsgeiste auf anderen Wegen Nahrung verschaffen, und diess geschieht mittelst Abbildungen, also mittelst einer Welt in Bildern, wo die Gegenstände der Natur und Kunst möglichst getreu dargestellt werden. Bei dem Gebrauche der Bilder ist jedoch Folgendes zu bedenken:

- 1) Kann dadurch die Einbildungskraft zu stark angeregt werden, so dass die Beobachtungsgabe zurückbleibt. Es ist aber nicht gut, wenn die Einbildungskraft vorherrscht; denn Menschen von vorherrschender Einbildungskraft sehen oft mit offenen Augen nicht, was vor ihnen liegt, zu ihrem eigenen und anderer grössten Nachtheile.
- 2) Wenn das Kind gewisse Gegenstände, z. B. aus dem Naturreiche, eher in Bildern als in der Natur sieht, so pflegt der Reitz der Aufmerksamkeit beim Anblicke des wirklichen Gegenstandes nicht mehr so gross zu seyn. Der wirkliche Gegen-

stand bleibt gewöhnlich hinter der Erwartung zurück, und so wird der Zögling leicht ein Phantast, dem in der Wirklichkeit nichts genügen will.

- 3) Bleiben die Bilder, selbst auch die besten, immer nur einseitige Nachbildungen, und können das Original an Wahrheit nicht erreichen, wodurch unrichtige Vorstellungen entstehen. Daher soll man zur Bildung der Beobachtungsgabe so lange keine Bilder gebrauchen, als man den Zögling auf irgend eine andere Weise gehörig beschäftigen und nützlich unterhalten kann. Werden aber Bilder notwendig, so sind naturhistorische oder geschichtliche Darstellungen, welche eine Handlung von Thieren oder Menschen enthalten, die besten.

Bei dem Gebrauche der Bilder ist erforderlich, dass der Erzieher dem Zöglinge die Bilder zeige, d. h. erkläre, und nicht bloss zum Beschauen hinlege. Dessenwegen soll man auch den Kindern die Bilder nicht beständig, und nicht in zu grosser Anzahl vorlegen, weil sich der Erzieher nicht immer mit ihrer Erklärung abgeben kann. Zudem vermindert der beständige Anblick den Werth, und macht sie zuletzt gleichgültig. Zu viele Bilder auf einmal vorgelegt, zerstreuen die Aufmerksamkeit, statt sie zu fixiren.

I. A n m e r k u n g. Die Bilderschau kann auch dazu benützt werden, Kinder durch vorzeigen mit solchen Gegenständen bekannt zu machen, welche ihnen Furcht machen könnten, wenn sie dieselben zuerst in der Wirklichkeit erblickten, z. B. Schlangen, Kröten u. dergl.

II. A n m e r k u n g. In Ansehung dieses Vermögens bemerkt man einen Unterschied der Kinder, indem es sich bei

dem einen durch Genauigkeit äussert, und zur Gründlichkeit oder Tiefsinn hineigt, während ein anderes Kind vieles zugleich auffasst, und über das minder wichtige hinweggeht. Da sich der Erzieher nie damit befassen darf, die Anlagen umkehren zu wollen, sondern die gegebenen nur auf's Beste zu entwickeln, so soll er den langsamen und stillen Beobachtungsgeist des Zöglings nicht alle Augenblicke stören, aber auch nicht in Gedankenlosigkeit und Stumpfsinn verfallen lassen, eben so wenig, als er das Feuer des lebhaften und schnellfassenden Kopfes auslöschen darf. Er hat bei diesem nur zu sorgen, dass er nicht in Oberflächlichkeit, Leichtsinn und Flatterhaftigkeit ausarte.

§. 74.

Uebung der sinnlichen Beobachtungsgabe in Schulen.

Von der Art und Weise, wie man in Schulen die Beobachtungsgabe wecken und üben soll, gibt Niemand ein Beispiel, indem er einen Schullehrer seine Schüler so fragen lässt: Was bemerkt ihr an diesem Hause? Zählet die Wände, Thüren und Fenster. Nennet mir eine Eigenschaft der Thür, des Fensters, seht noch einmal hin, und merkt euch alles an dem Hause, blickt hinweg, und sagt dann alles, was ihr daran bemerkt habt. Ich werde einen Strich an die Tafel machen, wenn jemand etwas falsch sagt, und ein Kreuz, wenn jemand etwas weglässt u. s. f. — Hier steht ein Tisch, was hat er für Eigenschaften, die ihr sehen könnt? Er ist rund, braun, beschmutzt, hat drei oder vier Füße, ist von Holz. Was für Eigenschaften könntet ihr fühlen, wenn ihr blind wäret? das Runde, Glatte, Rauhe, dass er von Stein ist, drei

Füsse hat. Nichts weiter? Dass er braun ist. Falsch, also einen Strich gemacht. Die Farben kann man ja nicht fühlen. Könnet ihr auch durch's Gehör Eigenschaften vernehmen? Wenn wir daran schlagen, so hören wir, ob er von Stein oder Holz ist. Könnet ihr auch durch den Geruch etwas daran unterscheiden? — Oder, gestern fuhr das Dampfschiff, der Dampfwagen vorüber, als ihr die Schule verliesset; was habt ihr daran bemerkt? Welche Hauptbestandtheile? was nennt man Hauptbestandtheil? — Man hilft so mit Fragen nach. So könnte man Kinder mit einem einzigen Gegenstande eine ganze Stunde sehr nützlich unterhalten, besonders wenn man auf den Ursprung und Gebrauch der Dinge einging. Wo mehrere Kinder sind, wird leicht Wetteifer entstehen. Man wird oft hören, ich weiss noch etwas. Diess lasse man sich lieb seyn, und scheue die lange Weile nicht, dieselben Dinge oft, ja recht oft wiederholen zu lassen. Auch dürfte man wochentlich ein Paar Stunden bloss zu solchen Gesprächen verwenden, um die Schule dem Leben näher zu bringen.

Anmerkung. Ein vortreffliches Mittel für die Schule ist schon der Unterricht in der Buchstabenkenntniss, im Lesen, Schreiben u. s. w., um die Beobachtungsgabe zu wecken, alles recht, und nach allen Theilen anzuschauen, wohl zu vergleichen und zu unterscheiden.

§. 75.

Von der Wissbegierde.

Mit dem Beobachtungs - Vermögen wächst bei talentvollen Kindern die Wissbegierde, und wo die eigene

Erfahrung derselben nicht hinreicht, sie zu befriedigen, nehmen sie zum Fragen ihre Zuflucht. Es fragt Niemand mehr und öfter, als die Kinder, so ungern sie sich auch selbst befragen lassen. Ist das Kind so talentlos, dass es für nichts Interesse zeigt, so ist es Aufgabe für den Erzieher, es mit Fragen zu verfolgen, und seine Beobachtungsgabe und Wissbegierde anzureitzen, wenn er dasselbe nicht ganz aufgeben will; den Stoff dazu bietet immer die nächste Umgebung, die das Kind durch seine Sinne wahrnehmen kann. Er übe es im Vergleichen und Unterscheiden, lasse ordnen und unterordnen, suche Ursachen und Wirkungen, und deren Zusammenhang u. s. w. Alles dieses geschieht gelegentlich bei Spaziergängen, beim Essen u. s. f. Um die Wissbegierde überhaupt nicht zu unterdrücken, sondern zu entwickeln, soll der Erzieher:

- 1) Jede Frage in den ersten Jahren des Kindes beantworten, aber die Antwort soll kurz, und dem Bedürfnisse und der Fassungskraft des Zöglings angemessen seyn. Oft soll er auch die Antwort so einrichten, dass sie zu neuen Fragen führt, um die Aufmerksamkeit zu reitzen und zu unterhalten.
- 2) Wenn Kinder um etwas fragen, was sie selbst wissen sollen, so erinnere man sie bloss, dass sie nachdenken, sie strengen sich dann an, und lernen den Nutzen des Nachdenkens kennen. Oder man gebe ihnen die Fragen zurück: Was hältst du davon? z. B. wenn das Kind fragt, was waren die Blumen vorher?

3) Frägt das Kind um etwas, das noch nicht in seiner Sphäre liegt, oder nicht aus seinem Gemüthe kommt, so ist ihm in der Sache nicht Ernst; seine Fragen sind nur ein Spiel, und gedankenlos, oder es ist Muthwille und Herrschsucht, welche Zurückweisung verdient. Wenn die Vorstellungen der Kinder in abgeschmacktes oder gedankenloses Spiel übergehen, so suche man auf etwas anderes die Aufmerksamkeit hinzulenken; manchmal kann man sich auch anstellen, als hörte man sie nicht, oder man beschämt den kleinen Frager durch eine ebenso absurde oder ironische Antwort.

Ueberhaupt gewöhne man den Zögling auch später daran, manchmal keine Antwort zu erhalten, besonders wenn er zu unrechter Zeit, auf eine unrechte Weise u. dergl. fragt. „Stets verstanden werden zu wollen, ist auch eine Art von Herrschaft, und das Kind soll gar keine üben,“ sagt Rousseau.

I. Anmerkung. Kinder, die zu viel gelobt werden wegen ihrer Lebendigkeit oder ihres Verstandes, thun eine Menge unnützer, naseweiser Fragen. Diese Neigung sollte auf der Stelle und entschieden unterdrückt werden, denn sie ist der Keim zur Eitelkeit und Ziererei. Damit aber dieses Uebel in der Seele eines klugen Kindes nicht erweckt werde, so darf eine wirklich einsichtsvolle Frage oder Bemerkung nie als etwas Ausserordentliches hervorgehoben, noch sollte es ermuntert werden, vor einer Gesellschaft damit aufzutreten. Die Gewohnheit, Verse herzusagen, erlernte Dinge vor andern zur Schau auszustellen, scheint mir für Kinder das gefährlichste von allen, sagt Anna Child.

II. Anmerkung. Der Zögling soll auch bald die Erfahrung machen, dass die allerunbedeutendste Frage des Er-

ziehers stets einigen Gegenstand habe, den er nicht gleich anfangs wahrnimmt, damit er die Gewohnheit nicht annehme, darauf ohne Bedacht zu antworten; es soll sie vielmehr mit grosser Aufmerksamkeit untersuchen, ehe er darauf antwortet.

§. 76.

Verfängliche Fragen der Kinder.

Der Erzieher muss auf solche Fälle gefasst seyn, wo die Kinder um Dinge fragen, worauf er keine befriedigende Antwort geben kann: 1) weil sie ihn nicht verstehen würden, indem ihnen die erforderlichen Vorkenntnisse fehlen, und die Erklärung zu viel Zeit fordern würde, oder 2) worauf er keine Antwort geben will, um bei seinen vorhabenden Geschäften oder Unterricht nicht unterbrochen zu werden; 3) weil er selbst keine befriedigende Antwort zu geben weiss. Im ersten Falle sage er bloss, dass verstehst du noch nicht; aber damit ist die Sache nicht immer abgethan. Die Kinder glauben diess selten, sie müssten denn schon früher von der Wahrheit überzeugt seyn, dass sie nicht alles begreifen können, und um diese Ueberzeugung, die oft nothwendig ist, bei ihnen zu wecken, braucht man nur einmal so gelehrt, als möglich ist, zu demonstrieren, und dabei einen Gegenstand zu wählen, den sie nicht verstehen, z. B. aus der Mathematik. Man darf aber hierin nicht zu weit gehen, damit die Lust, etwas zu lernen, nicht geschwächt werde. Was den zweiten Fall betrifft, wo gerade jetzt der Erzieher die Antwort nicht geben will, so antworte er ja nicht mürrisch, und sage: „wie quälst du mich, Johann, geh' doch weg, und sey ruhig,“ sondern er sage: er habe jetzt nicht

Zeit, davon zu sprechen, er wolle es ein anderes Mal thun, man soll ihn nur daran erinnern. Dieser Zusatz ist keineswegs überflüssig; sie sehen daraus, dass ihnen der Erzieher nichts vorenthalten will, besonders wenn er sein Versprechen auch unaufgefordert erfüllt. Der dritte Fall, wo der Erzieher die Antwort selbst nicht weiss, macht den Erziehern Schwierigkeiten. Bei kleinen Zöglingen lässt sich mit Anna Childe oder Mad. Genlis antworten. Den reiferen Zögling, der schon weiss, dass kein Mensch alles wissen könne, kann der Erzieher, unbeschadet seiner Ehre, an ein Buch oder an ein Lexikon anweisen, dass er darin nachschlage.

I. Anmerkung. Anna Childe beantwortet die Frage so: Ich werde sagen, ich weiss es nicht, wenn der Vater nach Hause kommt, wollen wir ihn fragen, vielleicht kann er es uns sagen. Wenn der Vater es nicht weiss, so will ich dir ein Buch kaufen, das darüber belehren wird. — Mad. Genlis, III. Buch, 19 Briefe über Erziehung, bemerkt: Meine Adele ist nicht gewöhnt worden zu glauben, dass ich immer auf ihre Fragen antworten soll, im Gegentheile gewöhnte ich sie, ihre Neugierde oft zurückgewiesen zu sehen, durch die Antwort: die Frage ist nicht interessant genug, dass ich mir die Mühe geben soll, sie dir zu erklären, oder, das brauchst du nicht zu wissen, die Erklärung wäre dir und mir langweilig. Adele ist also nie überrascht, wenn ich ihr keine Antwort geben will.

II. Anmerkung. Papa, fragte ein Knäbe, wie macht man das Bier gähren? Man gibt in das Bier, das du da siehst, ein wenig Sauertaig von einem anderen Biere, das schon in Gährung war, und das macht es arbeiten, wie man es nennt. Aber, Papa, wie macht diess das Bier arbeiten? Ich weiss es nicht, antwortete sein Vater. Woher bekam man den Sauertaig, um das erste Bier, das man machte, gähren zu machen? Das weiss ich nicht, mein lieber Freund.

Aber, Papa, ich glaubte, du wüsstest alles? In Wahrheit, mein Lieber, ich weiss sehr wenig, und ich gebe auch nicht vor, mehr zu wissen, als ich wirklich weiss. Je grösser und älter man wird, desto weiser wird man, und desto mehr sieht man, dass man vieles nicht weiss. Da wächst die Lust, immer mehr zu lernen, und je mehr man lernt, desto mehr noch Vergnügen fühlt man, jeden Tag etwas neues zu lernen.

II. A r t i k e l.

Von der verbindenden Thätigkeit des Erkenntniss-Vermögens, Denkvermögen, auch Geist genannt.

§. 77.

Von der Geistesbildung.

A. Verstand.

Das Denken besteht aus drei Funktionen: A. des Verstandes, B. der Urtheilskraft, und C. der Vernunft.

Den Uebergang von der in sich aufnehmenden Thätigkeit des Erkenntniss-Vermögens, wovon im ersten Artikel die Rede war, zur verbindenden oder zum Denken, macht die Wortsprache. Denn durch die Wortsprache bekommen die klaren und deutlichen Vorstellungen des sinnlichen Anschauungs-Vermögens ihre Bestimmtheit. Das Kind fängt daher an zu denken, wenn es anfängt, die Dinge recht zu benennen, und dem Worte die gehörige Bedeutung zu geben. Das Kind versteht aber das ausgesprochene Wort eher, als es selbst zu sprechen anfängt. Das Vermögen hiezu nennt man Verstand. Der Verstand hat also zwei Seiten, auf einer Seite das Wort, auf der anderen die Sache, und entsteht und wächst mit der Sprache, und mit dem

richtigen Gebrauche, den es von den Wörtern machen lernt. Demnach kann der Verstand des Kindes, so wie eines jeden Erwachsenen, ja einer ganzen Nation, sogar des gesammten Menschengeschlechtes nach ihrem Sprachreichthume bemessen werden. Den Verstand nennt man aber auch das Vermögen der Begriffe, denn Begriff ist jede mit einem Worte bezeichnete Vorstellung.

Jede Vorstellung bezieht sich entweder auf ein Ding, Sache, Objekt, oder auf eine Bestimmung desselben Dinges, oder auf ein Verhältniss desselben zu andern Dingen. Ding ist alles, was für sich selbst besteht, und nicht als Eigenschaft eines anderen angesehen werden kann. Die Bestimmungen der Dinge, die auch Merkmale heissen, weil man die Dinge durch sie merkt oder erkennt, sind entweder Eigenschaften oder Beschaffenheiten; Eigenschaften, wenn sie bleibend, Beschaffenheiten, wenn sie veränderlich sind. Unter Verhältniss versteht man die Bestimmung eines Dinges im Vergleiche mit anderen. Diese Verhältnisse, deren Zahl unendlich, sind: 1) die des Zusammenhanges und der Abhängigkeit, z. B. Ursache und Wirkung; 2) der Quantität und Qualität, also des mehr oder weniger, der Gleichheit oder Verschiedenheit, der Uebereinstimmung oder des Widerspruchs, Position oder Negation u. s. f.; 3) des Ortes und der Zeit; z. B. rechts, links, oben, unten, gewesen, seyn, werden. Diess ist das Schema des Verstandes, unter welches alle Begriffe subsumirt werden können. Es ist wichtig, die Ausdrücke: Ding, Eigenschaft, Beschaffenheit und Verhältniss dem Zöglinge schon früh begreiflich, und ihre Anwendung geläufig zu machen; sie

dienen als Wegweiser, Definitionen aufzusuchen und zu finden.

§. 78.

Vollkommenheit des Verstandes.

Die Vollkommenheit, zu welcher der Verstand gebildet werden soll, ist zweifach, materiell und formell; die materielle Vollkommenheit besteht in dem Reichtume der Vorstellungen, und umfasst alle Begriffe, welche der Zögling als Mensch, Bürger und Geschäftsmann bedarf. Davon wird in der materiellen Geistesbildung ausführlicher gehandelt werden. Die formelle, subjektive, oder auch die logische Vollkommenheit des Verstandes besteht in der Klarheit, Deutlichkeit, Vollständigkeit und Bestimmtheit der Begriffe. Man nennt einen Begriff klar, wenn man ihn von jedem anderen unterscheiden kann; deutlich, wenn man seine Bestandtheile und Merkmale wenigstens zum Theil auffasst; vollständig oder erschöpft, wenn man in all seine Merkmale eindringt; bestimmt oder präcis ist der Begriff, wenn solche, und so viele Merkmale angegeben sind, dass seine Klarheit und Deutlichkeit daraus erhellet, und er nicht mit einem anderen verwechselt werden kann; diese Bestimmtheit wird durch die Definition des Wortes ausgedrückt und festgesetzt.

Anmerkung. Der Verstand, der nur wenige Begriffe fasst, heisst einfältig, der formal ungebildete, ein verworrener Kopf.

§. 79.

Sinnliche Begriffe, einfache.

Alle Begriffe werden ihrem Inhalte nach in sinnliche und abstrakte eingetheilt. Sinnliche Begriffe sind

jene, deren Vorstellungen auf sinnlich wahrnehmbare Gegenstände, und ihre Bestimmungen und Verhältnisse sich beziehen. Sie sind entweder einfache oder zusammengesetzte Begriffe. Zu den einfachen sinnlichen Begriffen gehören jene, in welchen gar nichts mannigfaltiges, also keine Mehrheit von Merkmalen enthalten ist. Sie können folglich auch nicht deutlich gemacht werden. In der Erkenntniss derselben liegt jedoch das, worauf alle Theorie der Gewissheit beruht. Die Wege, zu diesen einfachen Begriffen zu gelangen, sind die Wahrnehmungen durch die Sinne. Wer fünf gesunde Sinne hat, wird fünferlei Gattungen einfacher Begriffe unterscheiden. In dieser Hinsicht ist also die Bildung des Verstandes einzig und allein von den fünf Sinnen, und der Erfahrung, so wie von dem richtigen Sprachgebrauche abhängig. Je lebendiger also das Kind, je richtiger seine Beobachtungen, und je genauer der Ausdruck seiner Sprache ist, desto gebildeter wird auch sein Verstand in dieser Hinsicht seyn.

§. 80.

Zusammengesetzte sinnliche Begriffe.

Die zusammengesetzten sinnlichen Begriffe werden deutlich, indem man sie in ihre Bestandtheile auflöst, z. B. der Begriff, Sonne. Er lässt sich in viele Bestandtheile auflösen, wird immer deutlicher, je weiter man in dieser Auflösung fortschreitet, z. B. indem man die Grösse, Schwere, Bewegung und Lage der Sonne angibt, den Glanz der Strahlen berücksichtigt, ihre Farbe und Erwärmungskraft etc. In diesem Beispiele sieht man zugleich, welche verschiedene Grade von

Deutlichkeit ein Begriff zulässt, und wie schwer, ja sogar unmöglich es ist, manchen Begriff zur Vollständigkeit zu erheben.

Uebrigens werden die meisten zusammengesetzten sinnlichen Begriffe schon durch den richtigen Sprachgebrauch für das tägliche Leben hinlänglich deutlich gemacht, das übrige muss die wissenschaftliche Behandlung, in soferne es nöthig ist, hinzufügen.

I. Anmerkung. Zu den sinnlichen Begriffen gehören auch diejenigen, welche sich auf die inneren Zustände des Gefühls- und Begehrungs-Vermögens beziehen, z. B. Furcht, Traurigkeit und Freude. Salzmann, in seinem Elementar-Werke gibt sich viele Mühe, dergleichen Begriffe innerer Zustände deutlich zu machen, die jedes fünf- bis sechsjährige Kind durch den Sprachgebrauch im Umgange viel leichter und früh genug verstehen lernt.

II. Anmerkung. Alle unsere Begriffe fangen von den sinnlichen Vorstellungen an; sind aber diese erst da, so klären sie sich nach und nach auf, theils mit, theils ohne Zuthun des Lehrers. Trapp, im Revisions-Werke.

§. 81.

Abstrakte Begriffe.

Die abstrakten Begriffe — der Ausdruck übersinnliche Begriffe, statt abstrakter, ist zweideutig, und führt den Verstand über seine Sphäre hinaus — entstehen durch Beihilfe der Urtheilskraft, durch Combination und Abstraktion, und sind von dreierlei Art: 1) Allgemeine oder Klassenbegriffe; 2) sogenannte Notionen des Verstandes, und 3) Verhältniss-Begriffe. Allgemeine oder Klassenbegriffe sind jene, die vielen einzelnen Dingen gemeinschaftlich sind, z. B. Pflanze, Thier, Mensch.

Auch diese erhalten ihre formelle Vollkommenheit, nämlich: Klarheit, Deutlichkeit und Bestimmtheit grösstentheils durch den Sprachgebrauch im Umgange und in der Lektüre; denn im Umgange und in der Lektüre lernt man aus dem Gebrauche, der von diesen Ausdrücken gemacht wird, was sie bedeuten. In dem Augenblicke, wo das Kind mit vollem Bewusstseyn sagen kann, dass es zwei Schwestern oder zwei Brüder habe, fängt es an, allgemeine Begriffe zu bilden, indem die Mehrzahl auf kein Individuum anwendbar ist.

Unter Notionen des Verstandes, versteht man solche Begriffe, deren Objekte nicht sinnlich wahrgenommen, sondern erschlossen werden, z. B. Verstand, Urtheilskraft und Vernunft; wir schliessen, dass der Mensch Verstand, Urtheilskraft und Vernunft besitze, ohne dass wir sie sinnlich wahrnehmen, weil er Begriffe, Urtheile und Schlüsse machet. Dergleichen Ausdrücke sind uns sehr geläufig, obschon wir oft in grosse Verlegenheit kämen, wenn wir sagen müssten, was wir dabei denken. Man soll daher mit ihrem Gebrauche im Umgange mit Kindern sehr vorsichtig seyn. In dieser Beziehung sagt Schwarz: Es ist höchst unvernünftig, mit den Kindern, z. B. von Vernunft, Lebenskraft u. dgl. zu sprechen. Wenn ein Kind dabei die Frage thäte, was ist denn die Vernunft oder die Lebenskraft für ein Ding, so würde ich mir selbst sagen: Das Kind ist vernünftiger als ich. Ausserordentlich viel für die Wahrheit und Energie im Denken und Handeln würde gewonnen, wenn wir unseren Kindern solche abstrakte Begriffe von Seelenvermögen u. dergl. ganz vorenthalten könnten, bis sie späterhin in einem förmlichen Unter-

richte in den Wissenschaften, wohin sie gehören, erörtert werden.

Unter den Verhältniss-Begriffen sind diejenigen die wichtigsten, die sich auf die freien Handlungen der Menschen beziehen, und auf ihr Wohl und Wehe den meisten Einfluss haben, z. B. gut und böse, recht und unrecht, erlaubt und unerlaubt u. s. w. Diese Begriffe sollen vor allen andern auf das klarste, deutlichste und vollständigste erörtert werden. Die Grundlage dieser Erörterung ist die Versinnlichung derselben, indem man nämlich die Bedeutung und den Inhalt dieser Begriffe in einzelnen Beispielen und Erzählungen anschaulich macht, und dann in vorkommenden Fällen immer den richtigen Sprachgebrauch beibehält. Zuletzt werden sie in Definitionen aufgefasst, und diese als Grundsätze geltend gemacht.

§. 82.

Definitionen.

Jede Definition besteht in der Angabe des nächsten Geschlechtes des zu entwickelnden Begriffes, und des eigentlichen Unterschiedes desselben, und enthält also zwei Hauptbegriffe, z. B. der Mensch ist ein mit Vernunft begabtes Sinnenwesen. Der Begriff, Sinnenwesen, ist der nächste Geschlechtsbegriff, und setzt den Menschen in die Reihe aller übrigen lebenden Wesen. Der Begriff, vernünftig, ist der unterscheidende Begriff, und trennt den Menschen wieder vom Thiere. Sehr oft ist es nöthig, dass man die in die Definition aufgenommenen Begriffe selbst wieder definire, damit sie klar und deutlich werden, z. B. in folgender Defini-

tion vom Rechte. Recht ist alles, was ich thun darf.

1. Definition. Ich darf aber alles thun, was meine und anderer Menschen Vollkommenheit und Glückseligkeit nicht hindert. 2. Definition. Diese macht eine dritte

und vierte nöthig, um zu bestimmen, worin die menschliche Vollkommenheit und Glückseligkeit besteht, eine Aufgabe, die wieder nicht gelöst werden kann, ohne richtige Definition von der Natur des Menschen, seinen Anlagen und Kräften. Aber darin liegt eben der Fehler, dass man im Definiren zu träge ist, und sich mit einem geringen Grade von Deutlichkeit begnügt, anstatt dass man das ganze Gebiet der Vorstellungen und Begriffe so vollständig als möglich aufzuklären suchte.

§. 83.

Uebung im Definiren.

Wegen der hohen Nothwendigkeit richtiger Definitionen, soll man den Zögling im Definiren einüben, und ihn gewöhnen, alles zu definiren, was in Bezug auf Verstandesbildung von Wichtigkeit ist. Man übt aber den Zögling im Definiren: 1) an sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen, z. B. Höhle, Haus, Kirche, indem man zufolge §. 77 fragt: Bedeutet das Wort ein Ding, eine Eigenschaft oder ein Verhältniss eines Dinges? Wenn ein Ding, ob es durch Natur oder Kunst hervorgebracht, und zu welchem Zweck? 2) an nicht sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen, z. B. mathematischen, was ist eine Linie, ein Dreieck, Viereck? u. s. w., was ist Wahrheit? bezeichnet es ein Objekt, eine Eigenschaft oder ein Verhältniss? Ein Verhältniss, nämlich Wahrheit ist die Uebereinstimmung zweier

oder mehrerer Vorstellungen oder Begriffe unter einander. Diess ist die Definition von der logischen Wahrheit, von dieser ist zu unterscheiden die objektive Wahrheit, welche in der Uebereinstimmung meiner Vorstellung mit dem vorgestellten Objekte besteht, z. B. die Sonne ist grösser als der Mond. Ist diese Vorstellung wahr, oder scheint die Sonne nur grösser zu seyn, als der Mond? wie lässt sich das eine oder andere beweisen? Man sieht, dass die objektiven Wahrheiten zu allerlei Fragen führen, welche nur in der materiellen Geistesbildung, d. h. durch das Studium der Wissenschaften beantwortet werden können. 3) Wenn der Verstand des Zöglings mehr heranreift, d. h. wenn er schon einen grösseren Vorrath von Begriffen gesammelt hat, übe man ihn in dem Studium der Synonimen, d. h. solcher Wörter, die dem Anscheine nach gleichbedeutend sind, aber doch in ihrem Inhalte Abstufungen bezeichnen, z. B. Schall, Klang, Ton, Geräusch; bedachtsam, behutsam, vorsichtig; angenehm, lieblich, hold, holdselig, reizend; meinen, glauben, wissen, vermuthen u. s. f. *) 4) Wird der Zögling im Definiren geübt, in den Studien der einzelnen Wissenschaften, z. B. Moral, Rechtslehre etc., wo jeder Begriff wichtig ist, und also definirt werden muss.

*) Anleitung dazu gibt E b e r h a r d's Wörterbuch der deutschen Synonimen, fortgesetzt von M a a s.

I. A n m e r k u n g. Wenn man an der Richtigkeit einer Definition zweifelt, so kann man durch Verwechslung des Subjektes und Prädikats auf positive und negative Art die Probe machen, denn 1) wo die Sache ist, da müssen auch die Merkmale seyn; 2) wo die Merkmale sind, da muss auch die Sache seyn; 3) wo die Sache nicht ist, da können auch

die Merkmale nicht seyn; 4) wo die Merkmale nicht sind, da kann auch die Sache nicht seyn. Lassen sich diese vier Sätze bei einer Definition anwenden, so ist die Definition richtig. Lässt sich einer von diesen Sätzen nicht anwenden, so ist die Definition falsch, z. B. Wörter sind hörbare Zeichen, wo Wörter sind, da sind auch hörbare Zeichen, aber wo hörbare Zeichen sind, da sind nicht immer Wörter, also ist die gegebene Definition falsch.

II. Anmerkung. Sehr zu wünschen wäre ein Wörterbuch, welches alle Begriffe aufs genaueste definirt enthielt; ein solches Wörterbuch wäre zu einem allgemeinen Gesetzbuche des menschlichen Verstandes zu erheben. Deutsche Encyclopädie oder allgemeines deutsches Wörterbuch aller menschlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, verbunden mit den Erklärungen der aus andern Sprachen entlehnten Ausdrücke und der weniger bekannten Kunstwörter, gegründet von mehreren Gelehrten, und beendet von Albert Schiffner. Meissen 1832.

§. 84.

Zweite Funktion des Denkens.

B. Urtheilskraft. Vollkommenheit derselben.

Urtheilen heisst trennen, was ursprünglich in der Anschauung verbunden ist. In dieser Bedeutung urtheilen auch die Sinne, und man hat den Thieren eine intuitive Urtheilskraft, ein Analogon von Urtheilskraft beigelegt. Wird der Akt dieser Kraft, nämlich das Urtheil, mit Worten ausgedrückt, so heisst es ein Satz. In jedem Satze wird das Verhältniss zweier Anschauungen oder Begriffe aufgestellt, und diess Verhältniss selbst durch Analysis oder Synthesis gefunden oder festgesetzt. Alle Urtheile nämlich, so unendlich gross auch ihre Anzahl seyn mag, sind entweder analytisch oder

synthetisch; analytisch, wenn das Subjekt des Satzes in seine Merkmale aufgelöst wird, z. B. der Zirkel ist rund, die Sonne scheint. Analytische Urtheile sind die ersten, die das Kind fällt, wie denn auch die Wilden grösstentheils nur analytischer Urtheile fähig sind. Wenn hingegen Vorstellungen und Begriffe, die von einander unabhängig sind, zusammengestellt werden, um sie zu vergleichen, so entstehen synthetische Urtheile, z. B. das Rothe ist unter den Farben das, was das Schreiende unter den Tönen ist, oder die Lappländer sind in Ansehung ihrer Bildung mit den Athenern unter Perikles nicht zu vergleichen. Im ersten Beispiele sind Gegenstände verschiedener Sinne zusammengestellt, im zweiten, was durch Raum und Zeit, durch körperliche und geistige Eigenschaften sich unterscheidet. Wenn wir in die Natur des analytischen und synthetischen Urtheils weiter eindringen, so finden wir, dass das analytische zur Klarheit und Deutlichkeit des Begriffes beiträgt, wie denn jede Definition ein analytisches Urtheil ist, die synthetischen Urtheile hingegen, die Summe unserer Vorstellungen erweitern, oder vielmehr die schon gegebenen so zusammenstellen, dass sie eine neue Ansicht gewähren, oder in neueren Verhältnissen erscheinen. Die analytische Urtheilskraft heisst auch Scharfsinn, die synthetische Witz. Scharfsinn und Witz sind also die Vollkommenheiten, zu welchen die Urtheilskraft gebildet werden soll.

§. 85.

Bildung der Urtheilskraft.

Die Bildung der Urtheilskraft wird herbeigeführt:

1) durch das tägliche Gespräch, indem Rede ohne Ur-

theil unmöglich ist; 2) durch absichtlich angestellte Uebung der Urtheilskraft an sinnlichen Anschauungen und Begriffen, indem man ihre Aehnlichkeit und Verschiedenheit aufsuchen lässt, z. B. was haben Hahn und Schaf, oderachteule und Adler gemeinsames, und worin unterscheiden sie sich? Hahn und Schaf sind ähnlich in Hinsicht der Ernährung, des Wachstumes, der Sinneswerkzeuge u. dergl.; unähnlich sind sie in der Bedeckung, Beinen, Flügeln etc.; 3) wird die Urtheilskraft gebildet, durch Bereicherung des Verstandes mit klaren und deutlichen Begriffen. Wovon man keinen klaren und deutlichen Begriff hat, darüber kann man auch kein richtiges Urtheil fällen; sind aber die Begriffe klar und deutlich, so ergibt sich das richtige Urtheil von selbst, z. B. wer richtige Begriffe vom römischen und französischen Volke hat, wird auch zwischen beiden eine Parallele ziehen können; 4) wird die Urtheilskraft spielend gebildet, durch Räthsel, Charaden und allerlei Gesellschaftsspiele. Hier müssen wir aber bemerken, dass zwischen Witz und Scharfsinn ein richtiges Ebenmass gehalten werden soll; denn wenn der Witz das Uebergewicht bekommt, artet er nicht nur sehr leicht in Aberwitz aus, sondern es leidet auch darunter der Scharfsinn, folglich auch die Gründlichkeit des Urtheils; 5) durch das Studium der Wissenschaften, also durch die materielle Geistesbildung; denn je wichtiger die Gegenstände einer Wissenschaft sind, desto nothwendiger wird das richtige Urtheil; 6) durch die Recension und Reformation falscher Urtheile. Je strenger der Erzieher ist in Allem, was zur Geistesbildung gehört, je weniger geneigt, ein falsches Urtheil unberichtigt hingehen

zu lassen, desto schärfer wird auch der Zögling seine Urtheilskraft bilden. Nirgends schadet Gleichgültigkeit und Schlendrian mehr, als bei der Urtheilskraft, besonders in der ersten Entwicklungs-Periode. Der Vernachlässigung in dieser Periode hat man es grösstentheils zuzuschreiben, dass so wenige Menschen richtig denken, und dass die Welt von so vielen Irrthümern und Selbsttäuschungen befangen ist.

§. 86.

Recension und Reformation falscher
Urtheile.

Um diese vorzunehmen, muss man sich zuerst über die Begriffe verständigen, die im Urtheile enthalten sind, sie erklären und definiren, dann bringt man das Urtheil oder den Satz unter die bekannten vier Kathegorien der Quantität, Qualität, Relation und Modalität. Dadurch wird man mit einiger Uebung in den Stand gesetzt, sogleich zu finden, ob der Satz wahr oder falsch ist, und im letzten Falle, wo der Fehler des Urtheils steckt. Der Quantität nach sind die Urtheile entweder universell, partikulär oder singular. Dem zu Folge ist das Urtheil falsch, wenn es universell etwas behauptet, was nur partikulär oder singular wahr ist, und umgekehrt, wenn die Behauptung partikulär statt universell ausgesprochen wird, z. B. die Deutschen sind gelehrt. Man fragt also: Wer ist ein Deutscher, was heisst gelehrt. Gilt der Satz, oder soll er gelten von allen Deutschen, von der Mehrheit oder von einzelnen wenigen, und von welchen Individuen? Der Qualität nach

sind die Urtheile positiv oder negativ, also falsch, wenn man verbindet, was sich nicht verbinden lässt, z. B. Gewalt und Recht sind einerlei; oder wenn man Dingen Eigenschaften beileget, die sie nicht haben, z. B. der Mensch ist unverbesserlich; oder wenn man trennt, was offenbar eines ist, und nothwendig zusammen gehört, z. B. die Bestimmung des Menschen ist auch ohne Aufklärung erreichbar. Der Relation nach sind die Urtheile kathegorisch, hypothetisch oder disjunktiv. Es wird also falsch geurtheilt, wenn man statt eines hypothetischen, ein kathegorisches fällt, statt des kathegorischen ein hypothetisches, wenn man z. B. das Mögliche für wirklich hält, oder im Gegentheile, das Wirkliche für bloss möglich. Disjunktiv sind sie falsch, wenn man nur diese oder jene Voraussetzung annimmt, da doch mehrere Statt finden können, in welchen Fehler sehr oft Geschichtschreiber verfallen, z. B. wenn der eine sagt: Darius oder Zoroaster waren die Stifter der bessern Ormuzd-Lehre, da auch ein dritter Unbekannter sie stiften konnte, indem entscheidende Beweise für die ersten zwei fehlen. Die Modalität drückt die Grade der Ueberzeugung des Urtheilenden aus. In dieser Kategorie sind die Urtheile entweder problematisch, assertorisch oder apodiktisch, indem man das Fürwahrhalten unbestimmt lässt, oder als bestimmt angibt, oder als nothwendig, wobei das Gegentheil als unmöglich behauptet wird. Hier ist also das falsche Urtheil davon abhängig, dass der Urtheilende die Grade seiner Ueberzeugung und sein Fürwahrhalten nicht genau mit Worten ausdrückt, und also z. B. etwas für gewiss ausgibt, was er nach seiner Ueberzeugung nur für wahr-

scheinlich, oder gar nur für möglich ausgeben sollte. Dieses Schema der zwölffachen Form der Urtheile muss der Erzieher bei der Würdigung derselben immer vor Augen haben, um finden zu können, ob und wo der Irrthum liegt; damit er den Zögling zur Erkenntniss desselben hinführe, und ihn gewöhne, selbst die Urtheile, ob sie wahr oder falsch nach diesem Schema zu recensiren und zu reformiren, wenn sie falsch sind.

Anmerkung. So wie ein definirendes Wörterbuch für den Verstand Bedürfniss §. 83 ist, so ist es auch eine reformirende Sammlung der bedenklichsten Irrthümer und größten falschen Urtheile, besonders solcher, die auf das Wohl und Wehe der Menschen in dreifacher Beziehung: auf Humanität, bürgerlichen Verein und Broterwerb grossen Einfluss haben; um möglichst zu verhüten, dass der Zögling nicht zu spät anfangs, klug zu werden, und Klugheit nicht mit eigener bitterer Erfahrung kaufen müsse.

§. 87.

Quellen falscher Urtheile.

Auch die Quellen falscher Urtheile soll der Erzieher kennen, um sie zu verstopfen. Diese sind: 1) Mangel an klaren, deutlichen Begriffen, von jenen Gegenständen, worüber eben geurtheilt wird. Er fordere daher den Zögling niemals auf, über etwas, wovon er keinen richtigen Begriff haben kann, ein Urtheil zu fällen. Sonst wird er vorlaut und nasenweise, ja er gefällt sich sogar darin, Dummheiten zu sagen. 2) Mangel an Aufmerksamkeit und Uebereilung, Indolenz u. dgl., wodurch auch bei richtigen Begriffen falsche Urtheile entstehen müssen. Wenn daher der Zögling falsche Urtheile fällt, über Gegenstände, wovon er richtige Be-

griffe hat, so ahnde man es, und lasse solche Nachlässigkeit durchaus nicht hingehen, ja man strafe ihn, wie für irgend ein anderes Vergehen, und noch härter. Der Zögling soll eine Ehre darin suchen, von allen, was in seine Sphäre gehört, eine richtige Ansicht zu haben. 3) Affekte und Leidenschaften zerrütten ebenfalls die Urtheilskraft, z. B. Furcht und Hoffnung machen das Unmögliche für möglich ansehen, das Mögliche für gewiss und wirklich. Abneigung und Zuneigung erstrecken ihr Urtheil, das nur von einem Theile gilt, auf das Ganze. Die Liebe sieht immer nur Vollkommenheiten, der Hass nur Gebrechen. Diese Quellen werden gestopft, durch zweckmässige Bildung des Gefühls - und Begehrungs - Vermögens.

§. 88.

(Fortsetzung.)

4) Vorurtheile. Vorurtheil ist jede Meinung, die ich vom Werthe oder Unwerthe einer Sache fasse, ohne vorangehende überzeugende Beweise. Sie sind die reichhaltigste Quelle falscher Urtheile. Es ist schwer, beinahe unmöglich, die Vorurtheile auszurotten, besonders, da sie oft als Sprichwörter mit dem Gewande der Wahrheit bedeckt, gleichsam schon das Bürgerrecht erhalten haben. Dergleichen Vorurtheile sind das des Ansehens der Person, der Neuheit u. s. w. Besonders schädlich sind die National - und Religions - Vorurtheile. Letztere vor Allem, bemächtigen sich so sehr der Urtheilskraft der Menschen, dass sie nicht einmal an die Möglichkeit eines Irrthums in ihren Ansichten und Religionsmeinungen denken. Es gibt so viele Religionen und Religions-

Sekten in der Welt, und doch halten sich die Bekenner einer jeden so fest von der Wahrheit ihrer Ansicht überzeugt, dass sie dieselbe mit ihrem Blute zu vertheidigen bereit sind, und anders Denkende zu erwürgen.

Diesen Vorurtheilen muss der Erzieher den Eingang in den Geist des Zöglings gänzlich versperren, dadurch, dass er ihn mit den Grundwahrheiten des menschlichen Wissens ausrüstet, deren in jeder Wissenschaft nur sehr wenige sind.

Die fünfte und letzte Quelle falscher Urtheile ist die Scheu vor der Wahrheit. So wie es nämlich eine körperliche Krankheit gibt, die man Wasserscheu nennt, so gibt es auch eine geistige Krankheit, die Scheu vor der Wahrheit. Dieser kann man nur dadurch entgegen wirken, dass man dem Zöglinge immer zurufe: *Sapere aude* (wage es, weise zu seyn). Uebrigens lehrt leider die Erfahrung, je monströser ein Irrthum ist, desto gefährlicher wird er für den Geist, desto mehr bemächtigt er sich desselben.

Anmerkung. Bei Sprichwörtern lässt man die wahre und falsche Seite, oder vielmehr die rechte und unrechte Anwendung derselben aufsuchen, z. B. Armuth ist keine Schande; für wen ist sie keine Schande? Gibt es nicht auch Menschen, die nicht ohne Scham sagen können, warum sie arm sind?

§. 89.

Dritte Funktion des Denkens.

C. Vernunft.

Alle Urtheile oder Sätze können in Beziehung auf das Fürwahrhalten in unmittelbar und mittelbar wahre

eingetheilt werden. Die unmittelbar wahren sind Ausdrücke der sinnlichen Anschauung und unmittelbaren Erfahrung oder Wahrnehmung, z. B. es ist Tag, es scheint die Sonne. Diese Urtheile als Ausdrücke unmittelbarer Empfindungen sind so gewiss wahr, als es überhaupt Wahrheit für uns Menschen gibt. Aus den unmittelbar wahren Sätzen kommen die mittelbar wahren oder abgeleiteten. Diese stehen also mit jenen in näherer oder entfernterer Verbindung, und wir überzeugen uns von ihrer Wahrheit, indem wir ihre Verbindung mit dem unmittelbar wahren, die auch Grundwahrheiten oder Grundsätze heissen, einsehen und nachweisen können. Die Verbindung nun, oder den Zusammenhang der abgeleiteten Urtheile mit den unmittelbar gewissen nachweisen, also zwei oder mehrere Urtheile in ihrem Zusammenhange an einander reihen, heisst folgern, schliessen, und das Vermögen hiezu, Vernunft in eigentlicher Bedeutung. Die richtige Beobachtung der Thatsachen, oder des wirklich Geschehenen, und der richtige Schluss sind daher zwei zuverlässige Quellen der Wahrheit, und die einzigen aber festen Grundlagen aller menschlichen Kenntnisse, und ein Satz, der nicht die einfache Darlegung einer besonderen oder auch allgemeinen Thatsache ausdrückt, oder auf eine solche sich nicht zurückführen lässt, kann keinen reellen verständigen Sinn haben.

§. 90.

Vollkommenheit der Vernunft.

Die Form zu schliessen ist zweifach: Demonstrieren und deduciren. Führt man nämlich einen mittelbar

wahren Satz, d. h. einen solchen, dessen Wahrheit nicht an und für sich evident ist, durch alle Mittelsätze hindurch bis zu einer unmittelbaren Anschauung, oder bis zu seinem letzten Grundsatz zurück, so heisst diess demonstrieren; geht man aber von einem an sich wahren, oder als wahr angenommenen Satze aus, so heisst diess deduciren, z. B. der Satz: Niemand hat ein Recht, zu thun, was unvernünftig ist, wird demonstriert, indem man ihn auf den Begriff des Rechtes zurückführt. Stellt man aber den Grundsatz des Rechtes oben an, so gelangt man durch Deduktion zu obigem Satze: Niemand etc. Demonstrieren und deduciren unterscheiden sich also in Ansehung der eingeschlagenen Richtung, indem man bei dem Demonstrieren zur Grundwahrheit hinaufsteigt, beim Deduciren aber von derselben ins Einzelne herabsteigt. Beides, demonstrieren und deduciren heisst beweisen. Diess ist das Geschäft der Vernunft, und die Vollkommenheit derselben besteht in der Fertigkeit, alles Beweisbare zu beweisen, oder eine Reihe von Urtheilen so an einander zu knüpfen, dass man von ihrem inneren Zusammenhange, folglich auch von ihrer Wahrheit überzeugt werde.

A n m e r k u n g. Die Beweise durch Demonstration nennt man synthetische Beweise, jene durch Deduktion heissen analytische.

§. 91.

Bildung der Vernunft.

Die Vernunft wird gebildet: 1) Durch Bildung der Urtheilskraft, diese ist die Basis der Vernunft; denn wer nicht richtig urtheilt, d. h. wer nicht im Stande ist, das Verhältniss des Subjektes zum Prädikate in

einem einfachen Urtheile aufzufinden, der kann noch weniger das Verhältniss mehrerer Urtheile zusammen auffassen. Ja, die Vernunft selbst ist wesentlich nichts anderes, als die erweiterte Urtheilskraft. 2) Da das Wesen der Vernunft in der Verbindung mehrerer Sätze besteht, so können schon in den ersten Jahren des Zöglings besondere Uebungen von derlei Verbindungen vorgenommen werden. Dazu dienen vor Allem Erzählungen, die im Zusammenhange von dem Zöglinge vor- und rückwärts nacherzählt werden. Eben so lässt man ihn den Faden eines Gespräches rückwärts suchen. Diess sind die einfachsten Uebungen der Vernunft. 3) Man stelle einen beliebigen Satz auf, und lasse den Zögling bestimmen: *a)* ob der Satz an und für sich schon wahr sey oder nicht, und im letzten Falle, soll er *b)* denselben auf seine Grundwahrheit zurückführen. Ist der Satz bewiesen, oder die Wahrheit desselben auch ohne Beweise anerkannt, soll er *c)* fragen, was folgt daraus? 4) Man gewöhne ihn bei jeder Handlung, Erscheinung und Ereigniss das Kausalitäts-Verhältniss anzuwenden, d. h., dass er die nächste, die entferntere und entfernteste Ursache davon aufsuche, und auf den möglichen, wahrscheinlichen oder nothwendigen Erfolg einer Begebenheit, Erscheinung, Handlung etc. schliesse. Zur Anwendung dieser vier Grundsätze, um die Vernunft zu üben, gibt das tägliche Leben tausend Veranlassungen, und so gewiss in jedem Menschen die Anlage zur Vernunft liegt, so gewiss ist auch der Trieb zur Entwicklung derselben vorhanden. Diesen Trieb braucht man nur anzuregen und ihm Nahrung zu verschaffen, so wird sich der Zögling bald gewöhnen, überall das

Kausalitäts-Verhältniss zu suchen, er wird vernünftig werden; denn vernünftig seyn, heisst nichts anderes, als etwas aus zureichenden Gründen oder an sich als wahr anerkennen, und das Gegentheil davon, den Irrthum verwerfen. 5) Wird die Vernunft gebildet durch Lektüre und durch Auszüge aus derselben. Durch jedes gute Buch läuft ein Faden der Vernunft. Dieser wird aufgefasst durch Auszüge, in welchen die Hauptgedanken des Verfassers in ihren einfachsten aber nothwendigen Zusammenhänge dargelegt, und so ihre logische Verbindung nachgewiesen wird. Ein ganzes Buch lässt sich zuletzt auf wenige Hauptsätze, ja auf einen einzigen Begriff zurückführen, wie schon der Titel des Buches besagt. 6) Durch Ausarbeitungen von Aufgaben, wobei ein weitläufiges aber zusammenhängendes Raisonnement nothwendig ist, z. B. wie ist die Reformation entstanden? welche Folgen hatte sie, und kann sie noch haben? Diese und ähnliche Aufgaben kann nur die Vernunft lösen, obschon die Grundlagen ihrer Lösung in der Erfahrung wenigstens zum Theile gegeben seyn müssen. 7) Wird die Vernunft gebildet durch Aufdeckung von Fehl- und Trugschlüssen, von Inconsequenzen, falschen Beweisen und Behauptungen.

Anmerkung. In Hinsicht auf die Vernunft ergibt sich das Bedürfniss einer Sammlung unmittelbar gewisser Sätze für alle möglichen Wissenschaften, daher die Nothwendigkeit der materiellen Geistesbildung und des Studiums der Wissenschaften, an deren Spitze unumstössliche Grundsätze stehen.

§. 92.

Fehl- und Trugschlüsse.

Die gewöhnlichsten fehlerhaften Schlüsse und falschen Beweise sind in folgenden sieben Rubriken enthalten: 1) Ist der Schlusssatz falsch, wenn er aus falschen Prämissen folgt, d. h. wenn man einen falschen Satz statt eines wahren als Grundsatz annimmt, z. B. die menschliche Natur ist vom Grunde aus verdorben; also ist alle Erziehung unnütz. 2) Wenn die Prämissen zwar wahr sind, aber unrichtig geschlossen wird, z. B. der Feind ist noch nicht vor den Thoren, also haben wir nichts zu fürchten. 3) Durch unmerkliche Abweichung von dem, was eigentlich zu beweisen wäre, wie wenn z. B. Jemand die Nothwendigkeit des klassischen Studiums beweisen wollte, und nur solche Gründe anführte, wodurch ein zufälliger Nutzen dieses Studiums ersichtlich wird. 4) Durch die sogenannte *Petitio principii*, oder Unterstellung des zu beweisenden Satzes. Man schiebt nämlich den zu beweisenden Satz den Prämissen unter, und beweiset also nichts, z. B. der Mensch ist unsterblich, denn er hat eine unsterbliche Seele. Das Princip ist hier die Seele, von welcher die Unsterblichkeit zu beweisen ist. 5) Man schliesst von einer ähnlichen Wirkung auf dieselbe Ursache, und umgekehrt, da man doch im letzten Falle Acht haben soll, ob die Ursache auch ohne Hinderniss sich äussern könne. Auch verwechselt man oft die Hauptursache mit einer zufälligen Nebenursache u. s. w. Ja man verwechselt sogar 6) Ursache mit Wirkung. Man sagt z. B. die Spinne spannt ein Netz, um Fliegen zu fangen. Es wäre bes-

ser gesagt: Die Spinne fängt Fliegen, weil sie ein Netz spannt; denn die Spinne hat keinen Begriff von der Fliege, auch den abstrakten Begriff von Zweck hat sie nicht. 7) Man schliesst oft von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit, von einigen Fällen auf alle.

§. 93.

Quellen des Truges, und Mittel dagegen.

Die Quellen falscher Schlüsse sind die nämlichen, die wir bei den falschen Urtheilen aufgestellt haben, als: Mangel an klaren und deutlichen Vorstellungen und Begriffen, Mangel an Aufmerksamkeit, Uebereilung etc.; also auch die Mittel dagegen sind dieselben. Nebst diesen soll sich der Zögling zum Gesetz machen: 1) Dass er den Satz, um welchen es sich handelt, genau bestimme, und dann sowohl bei Demonstrationen als Deduktionen immer streng auf den Zusammenhang sehe, in welchen er die Sätze zu bringen habe; und er soll nicht eher weiter gehen, bis er diesen Zusammenhang mit Ueberzeugung eingesehen hat, z. B. es wird die Frage aufgeworfen: Sind Kriege ein nothwendiges Uebel, oder sind Todesstrafen gerecht? so ist zuerst der Sinn der Frage genau festzusetzen, und dann die Gründe für und wider bis in ihre letzten Winkel zu verfolgen. Eine einzige solcher wichtigen Fragen gründlich und vollständig erörtert, bildet und stärkt die Vernunft ungemein, und gibt ihr die gehörige Richtung bei ihren Forschungen. Man muss sich dabei Zeit und Anstrengung nicht reuen lassen, denn es gilt die Wahrheit. 2) Sey er auf seiner Hut, wenn sein Gegner, mit welchem er sich in eine Untersuchung einlässt, oder der Schriftstel-

ler, welchen er liest, in einen Nimbus von Worten sich einhüllt, wenn er hochklingende Phrasen gebraucht, um die Aufmerksamkeit zu betäuben und zu verwirren, wenn er Leidenschaften erregt, die Einbildungskraft entflammt, und durch Affekte den Geist zu entwaffnen sucht. Der Zögling bedenke, dass die Wahrheit immer einfach sey, und dass, wer es mit ihr hält, oder wem es um Wahrheit zu thun ist, zu ihrer Vertheidigung und Verbreitung keiner andern Waffe bedürfe, wenn er sie nur in ihrer Einfachheit, und in ihrem eignen wahren Lichte anschaulich darzustellen vermag.

3) Ein gewöhnlicher Kunstgriff der Beredtsamkeit, um in Irrthum zu führen, ist der, dass man eine Anzahl unzusammenhängender Sätze an einander reihet, als wären sie eine Kette von Schlussfolgen, und endlich mit einem gehörig betonten „Folglich“ den Satz einpräget, auf welchen es eigentlich ankam; ein Mittel, das nicht leicht seinen Zweck verfehlt, denn von dem Schlusssatze nimmt der arglose Zuhörer oder Leser im Zweifel schon an, dass er aus dem vorhergehenden geschlossen wurde, und das Wörtchen „folglich“ ist hinter einer langen Reihe von Worten dem Gedankenlosen so überzeugend, als dem Nachdenkenden hinter einer langen Reihe von Gründen. Eben darum wird 4) dem Zöglinge, um seine Vernunft sicher zu stellen, das Studium der Rhetorik und Sophistik sehr nützlich seyn; erstere macht ihn bekannt mit den rednerischen Kunstgriffen und mit den Täuschungen der Dialektik, und letztere ist ebenfalls sehr geeignet, den Geist zu schärfen.

Mit der Sophistik hat man einst ein spielendes Studium getrieben, und Fehlsyllogismen zur Auflösung vor-

gelegt. Dergleichen ist z. B. jenes *Sophisma* von Plato: Die Welt ist grösser, als einer ihrer Theile, daher ist sie mit Weisheit begabt, denn sonst würde ein Mensch, der mit Weisheit begabt ist, grösser seyn, als die Welt. Die Absurdität solcher Sophismen ist gewiss jedem auffallend, aber dem Zöglinge liegt es ob, sie aufzulösen, die Inconsequenzen nachzuweisen, und den Irrthum aufzudecken.

§. 94.

Systeme, Encyclopädie des menschlichen
Wissens.

Die Vernunft sucht in das Wissen Zusammenhang zu bringen, sie systemisirt und erzeugt die Wissenschaft, oder das wissenschaftliche System, d. h. eine Reihe von Urtheilen und Schlüssen, die unter einem Hauptbegriffe stehen, und aus demselben wie Zweige aus einem gemeinschaftlichen Stamme hervorwachsen, z. B. das System der Rechtslehre. In dieser Wissenschaft werden alle Begriffe, Urtheile und Schlüsse, die auf den Grundbegriff des Rechtes Bezug haben, in ihrer natürlichen Ordnung so dargestellt, dass nichts Wesentliches ausgelassen, aber auch nichts fremdartiges darin vorkommt. Ein solches System gleicht einem Netze, in welchem die Knoten durch Begriffe, die Fäden aber durch eben so viele Sätze dargestellt werden, und so zu systemisiren, ist Trieb der Vernunft. Die Vernunft strebt nach Einheit, aber nicht nur bei Einem Zweige des Wissens, sondern bei allen, denn alles Wissen steht unter einander im Zusammenhange, so dass alle einzelnen Wissenschaften in ein allgemeines System gebracht werden

können und müssen. Eine solche Verkettung der Wissenschaften nach ihrem inneren nothwendigen Zusammenhange, heisst Encyclopädie. Eine gute Encyclopädie würde also eine vollständige Sammlung aller menschlichen Kenntnisse seyn, in einer solchen Ordnung dargestellt, dass man auf gleich vertheilten Sprossen von den einfachsten Anschauungen der Sinne bis zu den abstraktesten Begriffen hinauf, und wieder herabsteigen könnte. Ein solches Werk ist natürlich nur durch Zusammenwirkung der ausgezeichnetsten Gelehrten des Erdballs durch mehrere Menschen - Alter möglich. *)

*) Universal-Lexikon alles Wissens, oder vollständiges encyclopädisches Wörterbuch, bearbeitet von mehr als 150 Gelehrten. Herausgegeben von H. A. Pierer. Altenburg.

§. 95.

Unvollkommenheiten der Systeme.

Wir haben noch kein einziges vollkommenes System in irgend einem Zweige des Wissens, und diese Unvollkommenheit der Systeme hat für die Erziehung eigene Gefahren. Bei dieser Unvollkommenheit haben die meisten Irrthümer, wenn nicht ihren Ursprung, doch ihren sichersten Haltpunkt in den Systemen selbst. Die Denkkraft kann sich nämlich durch das Labyrinth des Systems, in welchem Wahres mit Falschem vermengt ist, nicht leicht durcharbeiten, ohne von dem Scheine getäuscht zu werden, welcher von der Wahrheit auf die nahe stehenden Irrthümer verbreitet wird. Daraus erklärt sich die Erfahrung, dass niemand eigensinniger und hartnäckiger in Behauptung irriger Ansichten ist, als gerade der systematische Gelehrte; denn seine Denkkraft hat nun

einmal einen bestimmten Gang angenommen, nach welchem er alles zu beurtheilen gewohnt ist. Diess ist vorzüglich der Fall, wenn er das System mit vielen Schwierigkeiten sich eigen gemacht hat, oder vielleicht gar Erfinder desselben ist. Aus dem Gesagten folgern wir, dass das eigentliche systematische Studium einer Wissenschaft, besonders einer solchen, wo noch viele Lücken sind, wenigstens so lange nicht für den Zögling passt, bis er sich nicht richtige Erfahrungen und zuverlässige Grundsätze in allen Zweigen des Wissens gesammelt hat, was die Engländer *miscellaneous education* nennen.

§. 96.

Erweckung der Wahrheitsliebe.

Durch das Denken, d. h. durch das Vermögen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse sollen wir zur Erkenntniss der Wahrheit, und durch diese zur Glückseligkeit gelangen; denn die Wahrheit allein führt dahin, was man auch einst von nützlichen Irrthümern gesagt haben mag. Daher soll auch das Streben nach Wahrheit dem Zöglinge ans Herz gelegt werden. Diess geschieht: 1) Indem sein Erkenntniss-Vermögen nach den bisher aufgestellten Grundsätzen geleitet wird, denn der Trieb und die Kraft zu erkennen, wird dann von selbst nach seinem Objekte, d. h. nach Wahrheit streben. Der Geist des Zöglings wird sich immer dahin richten, wie sein leibliches Auge nach dem Sonnenlicht. 2) Der Erzieher fange nicht zu spät an, an der liberalen Geistesbildung des Zöglings zu arbeiten, damit er früh den Werth der Wahrheit ahnden lerne, in der

dreifachen Beziehung auf Humanität, bürgerlichen Verein und Broterwerb. Je früher der Erzieher den Zögling als Mann behandelt, sagt der englische Erzieher Locke in dieser Beziehung, desto früher wird er Mann seyn, und wer ihm schon als Knaben gestattet, zuweilen über ernsthafte Dinge zu sprechen, der erhebt seine Seele unbemerkt über den gewöhnlichen Zeitvertreib der Jugend, und unbedeutende Beschäftigungen, womit dieselbe oft verschwendet wird, hinweg; denn es ist nicht zu verkennen, dass manche junge Leute weit länger unter Schulknaben sich herumtreiben, und den Kopf voll schülerhafter Anschläge haben, als geschehen würde, wenn man sie nicht als unmündige Kinder behandelte. Die Kinder wünschen früher, als man glaubt, als vernünftige Geschöpfe behandelt zu werden, das ist ein Stolz, den man in ihnen sorgfältig pflegen, und zu dem ersten Werkzeuge machen soll, sie zu lenken u. s. f.

3) Man schütze den Zögling gegen Täuschungen und Geistesverführung. Die Kennzeichen derer, welche absichtlich Täuschung und Geistesverführung zu verbreiten suchen, sind nebst dem, was wir im dritten Absatz des §. 93 gesagt haben, Scheu und Furcht vor klaren und deutlichen Begriffen, welche sie an den Tag legen. Solche Menschen lassen sich durch Definitionen nicht festhalten, sie meiden die Gründlichkeit und Erörterung der Grundsätze, werden durch jeden Widerspruch, so vernünftig er auch seyn mag, gereizt, und setzen demselben zuerst Machtsprüche, und dann Drohungen entgegen. 4) Da der Zögling einst sich selbst überlassen, dennoch auf der Bahn der Wahrheit fortschreiten soll, so muss man ihn frühe zum weisen Skeptiker bilden;

denn die Summe dessen, was der Mensch mit voller Gewissheit weiss, ist gering, die Summe des Wahrscheinlichen grösser, am grössten vielleicht die des Zweifelhaften. Man fordere daher nicht, dass der Zögling das Zweifelhafte für wahrscheinlich, oder das Wahrscheinliche für gewiss halte, und umgekehrt. Man fordere ihn vielmehr auf, immer nach Beschaffenheit der Gründe sein Fürwahrhalten und seine Ueberzeugung abzuwägen, immer stelle er die Gründe *pro* und *contra* zusammen, und seine Ueberzeugung werde das Resultat seines eigenen Urtheils.

Anmerkung. Ich weiss es nicht, ist ein Wort, sagt Rousseau, welches mir und meinem Emil sehr geläufig ist, und welches wir so oft wiederholen, dass es weder dem einen, noch dem andern etwas mehr kostet, denn wir machen uns nichts daraus, die Wahrheit der Sache oft nicht zu wissen, und wir würden viel beschämter darüber, wenn wir uns mit einer Ursache begnügten, die nicht Stich hält, als wenn wir ganz und gar keine fänden.

§. 97.

Von der Erfindungs- und Vervollkommnungsgabe.

So nennt man einen höheren Grad der Vernunft, wenn sie sich zugleich über mehrere Gegenstände verbreitet, Wahrheiten aus verschiedenen Wissenschaften verbindet, und in abwechselnden Direktionen neue Ansichten eröffnet. Diese Kraft setzt also eine grosse Uebung im Kombiniren, viel Witz und Scharfsinn, und einen grossen Vorrath von klaren, deutlichen Begriffen und Vorstellungen voraus. An sich ist sie Gabe der

Natur, und die Mutter aller Künste und Wissenschaften. Der Erzieher soll dem Zöglinge, den die Natur mit dieser Gabe beschenkt: 1) Alle Hilfsmittel darbieten, die in das Fach einschlagen, in welchem er sich erfindend zeigt. Hierzu dienet vorzüglich das Studium der Geschichte der Wissenschaften und der Erfindungen. 2) Soll diese Gabe geübt werden, und zwar durch Aufgaben, zuerst solcher Erfindungen, deren Auflösung gegeben ist, z. B. eine Handmühle, eine Uhr u. dergl. zu construiren, und dann solcher, die noch als Probleme vorliegen. Bei Aufgaben beider Arten muss man zuerst den Zweck klar und deutlich gedacht haben, welchen die Erfindung realisiren soll, d. h. man soll mit Bestimmtheit wissen, was man eigentlich erfinden will, oder was die Erfindung leisten soll; denn in dem Zwecke ist die Erfindung gewissermassen schon gegeben, man braucht zu seiner Realisirung nur die vorhandenen Mittel so zu kombiniren, dass das Ziel erreicht wird, z. B. die Erfindung zu fliegen. Um diese Erfindung oder Versuch zu machen, muss man den Flug der Vögel analysiren, und sie selbst anatomiren, und die zum Fluge erforderlichen Organe und Kräfte, welche dem Menschen fehlen, herbeischaffen, durch Kunst ersetzen, und zweckmässig construiren; und so wird sich zeigen, ob die Aufgabe zu lösen sey oder nicht. *)

*) P o p p e, Geschichte aller Erfindungen und Entdeckungen im Bereiche der Gewerbe, Künste und Wissenschaften von der frühesten Zeit bis auf unsere Tage. Mit 162 Abbildungen. Stuttgart 1837. — Geschichte der denkwürdigsten Erfindungen zum Selbstunterricht für alle Stände. Von E. F. Vogel. Leipzig.

§. 98.

Von der Vorhersehungsgabe.

Wenn sich die Vernunft als Kombinationsgabe auf künftige Begebenheiten erstreckt, so heisst sie Vorhersehungsgabe; sie äussert sich bei den Thieren als Instinkt, der niemals irrt, sondern nur zu irren scheint; sie heisst bei den Menschen Ahndung, wenn die Vorstellungen dunkel sind, und findet auch in Wissenschaften Statt. Vielleicht, sagt Anacharsis, gibt es keine Wahrheit, welche die Naturforscher nicht geahndet hätten.

Die Möglichkeit, das Künftige vorherzusehen, ist darin begründet, dass in allen Ereignissen Zusammenhang ist, und dass aus richtigen Voraussetzungen ein consequenter Schluss gezogen werden kann. Es geht daher sehr natürlich zu, wenn z. B. gründliche Historiker politische Propheten werden. Da nun diese Vorhersehungsgabe zur Lebensklugheit gehört, nicht nur in Bezug auf grosse Weltbegebenheiten, sondern auch auf die täglichen Ereignisse im Leben, so soll man auf die Bildung derselben bei dem reiferen Zöglinge Rücksicht nehmen. Es entwickelt sich aber die Vorhersehungsgabe aus der Welt- und Menschenkenntniss, daher das Studium der Geschichte und der Anthropologie die sichersten Mittel hierzu sind.



III. A r t i k e l.

Von der behaltenden Thätigkeit des Geistes.

§. 99.

A. Einbildungskraft.

Die behaltende Thätigkeit des Geistes äussert sich: A. als Einbildungskraft, und B. als Gedächtniss, mit welchen beiden mehr oder weniger die Erinnerungskraft verbunden ist, d. i. das Vermögen mit Willkühr schon gehabte Vorstellungen hervorzurufen, und als solche wieder zu erkennen. Die Einbildungskraft behält und bringt in Erinnerung solche Vorstellungen, welche durch die Sinne in die Seele eingedrungen sind; daher theilt man sie in die mahlende, musikalische, riechende, schmeckende und fühlende Einbildungskraft. Zuerst sind es Gesichtsvorstellungen, nachher Gehörvorstellungen, die sich in der Seele festsetzen. Die Vorstellungen der übrigen Sinne werden unbedeutend für das Aufbewahren, schon darum, weil sie sich mehr oder weniger an jene beiden ankleben. Gerüche behält man selten ganz in der Seele, die ausgenommen, welche durch Stärke auffallen. Eben so verhält es sich mit dem Geschmacke, und was wir mittelst des Tastsinnes von Schwere, Härte, Rauheit der Körper u. dergl. empfinden, das schwebt uns ganz schwach vor, und wir trennen es in der Erinnerung kaum von der Vorstellung des Körpers selbst.

Gesichtsvorstellungen sind daher immer die hauptsächlichsten und deutlichsten, denn wir mögen uns erinnern, wann und wie wir wollen, überall stossen wir

auf so viele, dass wir sie nicht zählen können, und diese Gesichtsvorstellungen sind es eben, welche das Innere des Menschen beleuchten, daher der Hauptgrundsatz des Unterrichts, alles so viel möglich anschaulich zu machen.

Anmerkung. Das Talent der mahlenden Einbildungskraft bildet den zeichnenden Künstler, das Talent der musikalischen aber mit den der menschlichen Natur inwohnenden Gesetzen des Rhythmus den musikalischen Künstler und Tonsetzer. Und wie im Innern des Letztern, den die Natur beim Ohre ergriffen, wie J. J. Wagner sich ausdrückt, alles in Harmonien erklingt, so führt bei dem Erstern die Natur den Griffel, um das Weltall im Bilde zu reproduciren.

§. 100.

Vollkommenheit der Einbildungskraft.

Die Vollkommenheiten der Einbildungskraft sind Leichtigkeit, Treue und Lebhaftigkeit im Behalten und Wiederhervorrufen der Vorstellungen. Diese Eigenschaften hängen zum Theile von den ursprünglichen Anlagen ab, die selbst wieder abhängig sind von der Organisation des Nervensystems, theils werden sie auch durch Erziehung herbeigeführt.

Der Erzieher kann und soll 1) dafür sorgen, dass die Einbildungskraft treue Bilder bekomme, die sie behalten und wieder erwecken soll; sie werden von der Beobachtungsgabe §. 71 geliefert. Bei diesem Geschäfte muss man aber, wie oben gesagt worden, den Bildern Zeit lassen, dass sie in die Einbildungskraft eindringen können. Man wird oft bemerken, dass Kinder ganz in sich vertieft, und mit inneren Anschauungen beschäftigt

sind, besonders wenn sie Neues gesehen und gehört haben. Diess sind die Augenblicke des inneren Wachstumes der Seele, wobei sie sich durch Anschauen der Bilder bemächtigt. Man darf daher den Zögling nicht immer sogleich aus diesem Einsammeln von Bildern herausreissen, aber auch nicht zugeben, dass er sich ganz darin verliere. Nur der Erzieher, der Psycholog ist, wird sich dabei gehörig zu benehmen wissen.

2) Die Einbildungskraft der Kinder soll mit fröhlichen Bildern ausgerüstet, und durch fröhliche Erinnerungen verschönert werden, denn in der Farbe der Trauer kann der Geist nicht zur Vollkommenheit heranreifen. Ueberhaupt sollen die Jugendjahre eine heitere Morgenröthe über das ganze Leben verbreiten.

3) Sind besondere Uebungen der Einbildungskraft anzustellen, indem man z. B. interessante Gegenstände mit dem Vorsatze betrachtet, um nachher ein Bild davon zu erzeugen, diesen Bildern so viel Aehnlichkeit mit dem Originale verschafft, als nur möglich ist, und sie nach einiger Zeit erneuert; oder man lässt die Kinder Gegenstände beschreiben, die sie eben gesehen haben, und worüber man sie ausfragt, oder man lässt sie einen gegenwärtigen Gegenstand mit einem abwesenden vergleichen. Auch Beschreibungen der Dichter können hierzu benützt werden, vorzüglich um die Einbildungskraft zu bereichern und zu verschönern.

4) Die Einbildungskraft soll so gebildet werden, dass der Zögling Meister derselben bleibe, d. h., dass er immer den freien Gebrauch des Denkvermögens behalte. Darum soll das Denkvermögen in Harmonie mit der Einbildungskraft ausgebildet werden. Diese harmo-

nische Ausbildung ist besonders in derjenigen Periode mit aller Sorgfalt zu bezwecken, wo der Zögling von der Kindheit ins Knabenalter, und von diesem ins Jünglingsalter übergeht, denn da findet die grösste körperliche Veränderung Statt, die sehr vielen Einfluss auf die Einbildungskraft hat. Die Lenksamkeit der Einbildungskraft zu gewinnen, ist also nur auf eine sehr kurze Zeit eingeschränkt; ist diese vorüber, so ist jene unwiederbringlich verloren.

§. 101.

B. Vom Gedächtnisse.

Die Kraft des Geistes, das zu behalten und in Erinnerung zu bringen, was man schon einmal gedacht hat, heisst Gedächtniss. Das Gedächtniss ist also nothwendig, wie das Denken selbst, an die Sprache gebunden. Ohne Sprache ist kein Denken, folglich auch kein Gedächtniss möglich. Eben dadurch unterscheidet sich das Gedächtniss von der Einbildungskraft, die bloss sinnliche Anschauungen wiederholt, obschon beide mit-sammen gehen, und beinahe unzertrennlich sind, da das Denken auf die sinnlichen Anschauungen basirt, und die Sprache als Inbegriff von Zeichen selbst sinnlich ist. Die Vollkommenheit des Gedächtnisses besteht darin, dass vieles schnell ins Gedächtniss gefasst, darin lange aufbewahrt, und nicht nur mit Leichtigkeit und Treue unverseht, sondern auch dem jedesmaligen Zwecke des Augenblickes entsprechend, ins Bewusstseyn zurückgebracht werde. Diese Vollkommenheiten sind jedoch nicht immer vereinigt vorhanden, und ein schnell fassendes Gedächtniss ist nur selten ein lange aufbewahrendes,

daher muss man nach Schwarz das Geringfügige nicht behalten wollen. Dass auf das Gedächtniss der Gesundheitszustand, besonders des Nervensystems, grossen Einfluss hat, unterliegt keinem Zweifel. Was demnach Nerven und Gehirn stärkt oder schwächt, stärkt oder schwächt auch das Gedächtniss.

§. 102.

Wortgedächtniss.

Man unterscheidet zwischen Wort- und Sachgedächtniss, jenes ist das Behalten einzelner Wörter und Zahlen, die in keinem Zusammenhange stehen. Das Sachgedächtniss hingegen bezieht sich auf ganze Reihen von Vorstellungen, die unter sich verbunden sind. Das Wortgedächtniss wird zuerst gebildet durch den Sprachunterricht, oder durch das Sprechenlernen der Kinder. Da lernen sie ein Wort nach dem andern mit der anklebenden Bedeutung.

Wenn der Zögling schon einen fertigen Gebrauch der Sprache sich eigen gemacht hat, muss das Sachgedächtniss dem Wortgedächtnisse vorangehen, oder vielmehr damit gleichen Schritt halten. Diess fordert die Natur der Sache, indem sich die Wörter an einander reihen, durch die Zusammensetzung ihrer Bedeutung, und nicht ihres Lautes. Es wäre daher unsinnig, wenn man z. B. das Studium einer fremden Sprache damit anfänge, dass man ein Wörterbuch auswendig lernte. Das beste Wörterbuch ist ein Lieblingsbuch, durch dessen öfteres Lesen das Gedächtniss mit Wörtern bereichert wird. Eben so werden auch die eigenen Namen

in der Geschichte, und die Zahlen in der Chronologie am sichersten behalten, wenn man sie an interessante Thatsachen anknüpft. Uebrigens schadet es nicht, wenn der Zögling z. B. beim Studium einer fremden Sprache täglich eine bestimmte Anzahl Wörter auswendig lernt, aber nur etwa $\frac{1}{4}$ Stunde darauf verwendet. Besonders gut ist es hiebei, wenn man, wo mehrere Kinder sind, sie die Wörter mitsammen aussprechen lässt, und täglich mit ihnen diese Uebung anstellt. Für öffentliche Schulen schlägt Niemeir auch folgende Methode, um das Wortgedächtniss besonders im schnellen Auffassen zu üben, vor: Man fordere, sagt er, die Kinder auf, gewisse Wörter, die man ihnen vorsagt, nachzusprechen, z. B. wer von euch sagt mir folgende Wörter ohne Fehler nach: Abel, Adler, Affe, Ameise, Amsel, Auerhahn? In diesem Beispiele ist das Auffassen durch die alphabetische Ordnung, und dass alle Wörter Thiernamen sind, erleichtert. Schwerer wäre Folgendes: Bach, Dach, Fach; Bauch, Rauch, Schlauch; Bad, Ball, Biber, Pudel, Bock, Buxbaum. Alle derlei Uebungen könnten eine Beschäftigung für Viertelstunden am Schlusse der Schule seyn, und diess ist sehr nützlich, denn die Kinder lernen aufmerksam seyn, schnell auffassen und gut behalten.

Anmerkung. Nach neueren Ansichten über Erziehung wird das Gedächtniss an Gegenständen geübt, welche die Kraft desselben lähmen. Wörter werden demselben aufgedrungen, während nur Kraft und Stärke an dem geübt werden sollte, was die Sinne ihm vorhalten. Ich würde grössere Hoffnung auf das Kind setzen, sagt ein Erzieher, welches in einem Alter von drei bis vier Jahren mir die Namen aller Blumen oder aller Bäume im Garten genau nennen, als auf

das, welches in demselben Alter mir ein griechisches oder lateinisches Gedicht hersagen könnte. Das Letzte würde nichts destoweniger als ein Wunder angesehen werden können, und die Erwartungen von einem so ausserordentlichen Genie würden gross und gewaltig seyn. Allein, was berechtigt zu solchen Erwartungen?

§. 103.

Sachgedächtniss.

Das Sachgedächtniss wird gestärkt und unterstützt von der in sich aufnehmenden und verbindenden Thätigkeit des Geistes, d. h. je deutlicher und aufmerksamer man etwas gefasst, je gründlicher man es durchgedacht hat, desto treuer wird das Gedächtniss dasselbe bewahren. Auch wird es unterstützt durch die Einbildungskraft, weil Denken nie ganz rein von sinnlichen Vorstellungen, Bildern und Anschauungen ist, daher die Erfahrung, dass Köpfe von lebhafter Einbildungskraft und gutem Verstande immer auch ein gutes Gedächtniss besitzen.

Die erste und einfachste Uebung des Sachgedächtnisses sind Erzählungen, welche die Einbildungskraft und den Verstand zugleich interessiren.

Das zweite Mittel ist die Wiederholung oder das eigentliche Memoriren. Diese Wiederholungen sind gleichsam gymnastische Uebungen des Geistes, durch welche die Nerven des Gedächtnisses eben so gestärkt werden, wie die Nerven des Armes durch öftere Bewegung. Um aber dem Zöglinge die Kunst zu memoriren beizubringen, setze sich der Erzieher zu ihm, sage ihm vor, was er auswendig zu lernen habe, eines nach dem An-

dern, lasse es mit lauter Stimme wiederholen, und gehe nicht zum Folgenden über, bis er sich das Erste recht eingeprägt hat, dann beobachte er ihn, damit er das Auswendiglernen aus dem Buche eben so mache, bis er dieses langsame und feste Einprägen völlig gewöhnt werde. Was er aber auswendig lernen soll, darüber wird die materielle Geistesbildung Anleitung geben.

Wenn das Besinnen nach etwas nicht sogleich gelingen will, so wird es selten durch angestrengte Bemühung, die noch dazu für den Kopf angreifend ist, befördert. Zweckmässiger ist es, mit andern Dingen den Geist zu beschäftigen, und nur von Zeit zu Zeit die Besinnung zu versuchen, indem alsdann dieselbe durch Hilfe der Ideen-Association befördert wird.

Anmerkung. Man hat auch künstliche Mittel ausgedacht, um das Gedächtniss zu unterstützen, allein sie sind von zweifelhaftem Werthe, und in der Anwendung selbst äusserst schwierig. Mnemonik von Hrn. v. Aretin; von Grafen v. Mailath.

§. 104.

T a g e b ü c h e r.

Da sich im Leben so manches ereignet, was ganz besonders verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden, so muss man den Zögling auch daran gewöhnen, dass er ein eigentliches Gedächtniss – oder Tagebuch, ein Journal seines Lebens führe. Er soll sich daher jeden Abend kurz das notiren, was er am Tage Interessantes gehört, gelesen oder erfahren hat. Dieses Journal wird ihm sein Leben um vieles verlängern, und manchen Vortheil gewähren. Ist nur einmal der Anfang dazu

gemacht, so gewinnt die Sache an Interesse, und wird mit Eifer und Vorliebe betrieben. Mit der Zeit wird aus dem Tagebuche eine Familien-Chronik erwachsen, deren Nützlichkeit bisher zu wenig erwogen worden ist.

§. 105.

Einheit der drei Funktionen des Erkenntniss-Vermögens.

Die drei Funktionen des menschlichen Geistes nämlich, die in sich aufnehmende, verbindende und behaltende Thätigkeit desselben, machen im Grunde nur eine einzige Kraft der Seele aus. Diese Kraft entwickelt sich aber nach und nach in der Zeit, und zwar auf eine bemerkbare Art, zuerst als aufnehmende, dann als verbindende, und schnell mit dieser auch als behaltende Thätigkeit.

Gewöhnlich sehen wir schon bei dem dreijährigen Kinde alle Geistesverrichtungen in Thätigkeit; später aber, wenn alle diese Funktionen durch Uebung eine gewisse Fertigkeit erlangt haben, machen wir davon einen mehr oder weniger willkührlichen und ausschliessenden Gebrauch, indem wir bald von sinnlichen Anschauungen zu Begriffen, Urtheilen und Schlüssen übergehen, bald das Gedächtniss, bald die Einbildungskraft vorwalten lassen, und umgekehrt, und zwar dergestalt, dass wir immer nur auf kurze Zeit in einem und dem andern Zustande uns befinden, ohne dass er jedoch ganz ungemischt und rein wäre; der Unterschied unter den Zuständen des Erkenntniss-Vermögens ist daher immer nur gradweise, so dass wir bald mehr der Anschauung,

bald mehr dem deutlichen Denken, oder dem Erinnern uns nähern, ohne uns der andern Zustände ganz entschlagen zu können. Daher soll der Erzieher den Zögling nach Bedürfniss von einem Zustande in den andern führen, und so wird erreicht, was man gewöhnlich harmonische Geistesbildung zu nennen pflegt.

Dabei darf man aber nicht vergessen, dass die anschauende Erkenntniss einen gewissen Vorzug vor dem Denken hat, denn wäre unsere Erkenntniss bloss auf die Sinne beschränkt, so würden wir uns selten irren, und es wäre leicht, unsere Irrthümer zu berichtigen. Aber durch das Denken bilden wir uns Begriffe nicht nur von sinnlichen Vorstellungen, sondern auch abstrakte, welche durch ihre Unbestimmtheit und schwankenden Inhalt nur zu oft zu falschen Urtheilen verleiten. Durch die Sinne erkennen wir nur Wirkungen, und haben Gewissheit. Im Denken suchen wir für die Wirkungen Ursachen auf, und bekommen Zweifel, und doch müssen die Vorstellungen der Seele wegen ihrer Menge geordnet werden, weil wir sie sonst nicht fassen könnten, und dazu dient eben das Denken. Auch erweitern wir durch das Denken das Feld unserer Beobachtungen, und somit auch unsere Erkenntnisse überhaupt, und diess ist immer auch Gewinn.

Da die Begriffe die Sache nie ganz umfassen können, muss man sich beim Denken immer zu orientiren suchen; d. h. man muss sich immer an die Erfahrung halten, um an ihr, wie an einem Probiersteine die Wahrheit der Abstraktion zu erproben, sonst verliert man sich bei seinem Denken in das Land der Chimären.

Der Ungebildete bleibt immer mehr oder weniger von dem nothwendigen Gedankenspiele nach den Gesetzen der Association abhängig, und übt über seinen Geist keine Macht.

§. 106.

Von der Phantasie.

Die Phantasie ist die gesammte Kraft des menschlichen Erkenntniss - Vermögens auf seiner höchsten Stufe betrachtet, sie ist die plastische Kraft der Seele, welche Ideale erzeugt. Ihr gegenüber steht die plastische Kraft der Natur, welche wirkliche Wesen hervorbringt. Die Produkte beider unterscheiden sich dadurch, dass in diesen, nämlich in den Produkten der Natur das Wesen Eins ist, in jenen aber die Form. Die Vollkommenheiten der Phantasie sind:

1) Ein Reichthum an Anschauungen und Begriffen, welche die Einbildungskraft und der Verstand liefern müssen. Eine arme Phantasie, ist keine Phantasie.

2) Eine gewisse Reizbarkeit oder Lebhaftigkeit, um das Materiale des Verstandes und der Einbildungskraft zu trennen, und wieder zu verbinden. Für eine lebhafte Phantasie steckt in jeder Anschauung, in jedem Worte etwas, das sie in Gang bringen kann, damit sie ihre Kraft entfalte.

3) Aesthetische Bildung der Urtheilskraft. Bei der Trennung und Verbindung der Vorstellungen darf nämlich die Phantasie nicht willkührlich verfahren, sonst wird sie phantastisch, sondern sie muss sich an die Regeln des Schönen und des Wahren halten. Dazu gehört eben Bildung der Urtheilskraft.

4) Originalität. Die Phantasie soll Neues schaffen, die blosse Einbildungskraft ahmet nur nach. Bei diesem Schaffen verfährt sie mit ihrem Vorrathe von Vorstellungen, wie die Natur mit ihren Elementen, oder die Chemie mit ihren Ingredienzen. Die Phantasie verschmilzt die nöthigen Bestandtheile so, dass daraus ein neues Produkt entsteht. Dieses Verschmelzen ist aber nicht möglich ohne Feuer und Wärme, daher gehören 5) zur Phantasie auch feurige Triebe und Affekte, welche in dem Begehrungs- und Gefühls-Vermögen ihren Grund haben. Dieses Feuer, das sich über den Geist verbreiten muss, um ihn zur Phantasie zu entflammen, ist das *afflatum divinum* der Römer. Aus diesen Erfordernissen zur Vollkommenheit der Phantasie ist ersichtlich, dass, so wie die Phantasie selbst die höchste Kraft des Geistes, oder vielmehr der menschlichen Seele ist, der Erzieher zu ihrer Bildung nichts anderes beitragen könne, als dass er die einzelnen Kräfte, aus denen sie zusammengesetzt ist, möglichst zu entwickeln suche, jedoch müssen sie selbst schon von Natur aus in einem höheren Grade gegeben seyn. Wo dieser höhere Grad fehlt, da ist auch keine Phantasie zu erzielen. Derjenige, dem die Phantasie gänzlich mangelt, ist ein prosaischer Mensch.

Bei Zöglingen, von natürlich schwacher Phantasie, soll sie nicht noch mehr durch zu frühe Gedächtnissübungen geschwächt werden.

Anmerkung. Aus der zusammengesetzten Natur der Phantasie geht hervor, dass ihre Wirkungen nicht immer leicht begreiflich sind, so dass man geneigt wird, manche übernatürlichen Ursachen, z. B. höheren Eingebungen zuzu-

schreiben, und dass dieselbe eben sowohl die Quelle der edelsten, geistigen Erscheinungen ist, als auch des Mysticismus, Pietismus und der Theosophie. Der Mechanismus des Verstandes hingegen lässt sich immer in der Sprache nachweisen.

§. 107.

Produkte der Phantasie.

a) Ideale des Lebens.

Die Produkte der Phantasie nennt man Ideale, und den abstrakten Begriff davon Idee. Die Ideale sind von zweifacher Art, Ideale des Lebens, und Ideale der Kunst. Ein Ideal des Lebens ist z. B. das eines vollkommenen Menschen, welches die Erziehung zu erreichen sucht. In diesem Ideale ist alles enthalten, was durch Beobachtung über die Natur des Menschen aufgefasst, in dem Begriffe desselben niedergelegt worden, und was Urtheilskraft und Vernunft als erreichbare Vollkommenheiten darstellen. Zu den Idealen des Lebens gehört auch z. B. das eines vollkommenen Staates, menschlicher Glückseligkeit u. a. m. Diese Ideale sind praktischer Art, d. h. sie greifen ins Leben selbst ein, und setzen die derselben empfänglichen Individuen in Enthusiasmus, die schönste Aeusserung des menschlichen Gemüthes, ohne welchen nichts Grosses geleistet werden kann. Allein wir ziehen die Vorschrift stets der Begeisterung vor, sagt Mad. Necker, an die Stelle der Gefühle und Neigungen setzen wir Befehle, und unsere kalte Erziehungsweise beschränkt sich auf die Kunst, das Unleidliche zu verhindern.

Anmerkung. Vom Enthusiasmus ist zu unterscheiden Schwärmerei und Fanatismus, in welche er leicht ausarten

kann. In Schwärmerei artet er aus, wenn er sich auf Dinge wendet, die überhaupt keine Realität haben, oder doch nicht Würde genug, um den Menschen in Enthusiasmus versetzen zu können. In Fanatismus artet er aus, wenn man sich in den Mitteln irret, wodurch der Zweck erreicht werden soll, z. B. Ungerechtigkeiten, Blutvergiessen. Gewöhnlich sind Schwärmerei und Fanatismus zusammengesellt, so z. B. ist der Religionsschwärmer meistens auch Fanastiker. Um nun den Zögling, wenn ihn die Natur nicht zu stiefmütterlich behandelt hat, für die Lebens-Ideale zu gewinnen, und vor Schwärmerei und Fanatismus zu schützen, ist das einzige Mittel, vernünftige Erziehung.

§. 108.

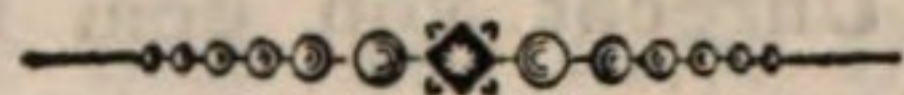
Von den Chimären.

Von den Idealen des Lebens sind zu unterscheiden die Chimären, d. h. Vorstellungen, die einen Widerspruch in sich haben, deren Realisirung daher unmöglich ist. Die wahren Ideale haben keinen Widerspruch in sich, und müssen eben, weil sie möglich sind, gewissermassen den Grund der Wirklichkeit in sich tragen, folglich als erreichbar anerkannt werden. Nun eben dieser Glaube an ihre Erreichbarkeit, welchen der Enthusiasmus nicht aufgeben kann, ist auch die Macht, wodurch sie früher oder später ins Leben treten. Sehr unrecht thut man daher, wenn man der Ideale oder des Enthusiasmus spottet. Dieser Spott kann nur die Chimäre, den Schwärmer und den Fanastiker treffen, da ist er wohl angebracht, um den Geist von seiner Verirrung zurückzurufen. Daher denn auch der Erzieher, wo es Noth thut, sich dieses Mittels bedienen muss, um den exaltirten Zögling zur Besonnenheit zurückzuführen.

§. 109.

b) Von den Idealen der Kunst.

Unter den Idealen der Kunst verstehen wir die Darstellungen des begeisterten Gemüthes, die als solche um ihrer selbst willen, gefallen, z. B. die Darstellungen des Dichters. Ihr Objekt ist also das Schöne. Schön nennt man aber, was um seiner selbst willen gefällt. Die Ideale der Kunst werden nur vom Genie erzeugt, denn so pflegt man eine ausgezeichnet starke Phantasie zu nennen, wenn sie eine bestimmte Richtung auf eine Kunst nimmt. Jedoch kann auch der, welcher selbst nicht Künstler ist, an den Kunst-Idealen in soferne Theil nehmen, als er mittelst des Gefühles und gebildeten Geschmacks mit dem Genie verwandt ist, wie Schiller von dem Dichter sagt: „Ist er der Glückliche, kannst du der Selige seyn.“ Wie und auf welche Weise aber der Zögling für die Ideale der Kunst zu gewinnen sey, gehört in das Gebiet des Gefühls-Vermögens.



II. Abtheilung.

Von der materiellen Geistesbildung.

§. 110.

Was wir bisher von der Bildung des Erkenntniss-Vermögens gesagt haben, bezieht sich auf die Form oder die Gesetze, nach welchen es sich bildet, um zu wahren Kenntnissen zu gelangen.

Die materielle Geistesbildung beschäftigt sich mit dem Objekte oder mit den Kenntnissen selbst, welche

durch jenes Vermögen erworben werden, und bestimmt:

- 1) Das ganze Feld des menschlichen Wissens überhaupt;
- 2) welche spezielle Kenntnisse der Zögling als Mensch, Bürger und Geschäftsmann sich zu verschaffen habe;
- 3) was es für Mittel und Wege nebst den geeignetsten Methoden gebe, zu diesen Kenntnissen zu gelangen, und
- 4) wie diese Mittel auf die einzelnen Wissenschaften anzuwenden, oder wie die einzelnen Wissenschaften zu behandeln seyen.

Anmerkung. Da unter den Mitteln, wodurch man sich Kenntnisse verschafft, eines der wichtigsten der Unterricht ist, so wird in der materiellen Geistesbildung die Erziehung vorzüglich zum Unterrichte, der Zögling zum Schüler, und der Erzieher zum Lehrer. Es ist hiemit klar, dass, da der Unterricht nur einen Theil der gesammten Erziehung ausmacht, man mit Unrecht von dem Lehrer und von der Schule die ganze Erziehung der Jugend erwartet.

I. A r t i k e l.

§. 111.

Encyclopädie des gesammten Wissens,
oder Klassifikation aller möglichen
Kenntnisse.

Alle möglichen Kenntnisse lassen sich unter gewisse Gesichtspunkte, Rubriken oder Begriffe bringen, die eben so viele einzelne Wissenschaften in sich fas-

sen. Bei Aufzählung derselben nach den Gegenständen, worauf sie sich beziehen, kann man eine beliebige Ordnung befolgen, indem man entweder bei jenen Gegenständen anfängt, die von dem Menschen am entferntesten sind, und von diesen herabsteigend mit ihm schliesst, oder indem man bei dem Menschen anfängt, und von ihm sich immer weiter entfernend an den äussersten Gränzen der Welt mit dem Wissen endet. Wir wählen die erste Ordnung, und nach dieser folgen die Wissenschaften also auf einander:

1) **Astronomie oder Uranographie** (Stern- oder Himmelskunde). Sie ist die Wissenschaft der Gestirne, ihrer Lage, Bewegung u. s. w.

2) **Geographie oder Erdbeschreibung**. Da die Erde betrachtet werden kann, entweder als Weltkörper im Verhältnisse zu andern Weltkörpern, oder als Körper von eigenthümlicher Beschaffenheit, der zugleich ein Wohnsitz für verschiedene Wesen ist, und insbesondere für Menschen, die sich auf ihrer Oberfläche befinden, und mannigfaltige Veränderungen darauf erzeugen, so geht daraus eine dreifache Eintheilung der Geographie hervor, nämlich in die astronomische oder mathematische, welche das Verhältniss der Erde zum Sonnensystem aufstellt; in die physikalische, welche die Kenntnisse begreift, die sich auf die Erde als einen selbstständigen Körper beziehen (ein wichtiger Theil der letztern ist die Geologie oder die Lehre von den Veränderungen, welche die Naturkräfte an der Rinde derselben bewirkt haben); in die politische, welche sich mit der Eintheilung der Erde, nach den verschiedenen Völkern und

Nationen, welche sie bewohnen, und den Veränderungen, welche sie hervorbrachten, beschäftigt.

3) Physik oder Naturlehre. Sie untersucht die gegenseitigen Wirkungen der Körper auf der Erde, indem sie selbe als Massen betrachtet. Einen besonderen Theil derselben bietet die Lehre von den Imponderabilien, Licht etc. dar.

4) Chemie, die uns mit den Wirkungen der integrierenden Theile der Erdkörper bekannt macht.

5) Naturbeschreibung oder Naturgeschichte, welche Kunde gibt, von den Wesen der Erde, die man in drei Reiche theilt, daher die drei Wissenschaften: Mineralogie, Botanik und Zoologie.

Alle bisher aufgezählten Wissenschaften sind unter dem Namen Naturwissenschaften begriffen, zum Unterschiede der anthropologischen, zu welchen folgende gezählt werden.

§. 112.

(Fortsetzung.)

Anthropologie, d. h. Wissenschaft vom Menschen.

Der Mensch ist zu betrachten in seiner Einzelheit als Individuum, und in seiner Totalität als gesammtes Menschengeschlecht; daher eine Anthropologie im engeren und weiteren Sinne. Die Anthropologie im engeren Sinne theilt sich in die Somatologie und Psychologie, wovon jede wieder ihre untergeordneten Wissenschaften hat, und zwar begreift die Somatologie oder Lehre vom menschlichen Körper: 1) Anatomie, 2) Physiologie, 3) Pathologie, 4) Semiotik, und 5) Therapie.

Die Anatomie macht uns mit den Theilen des menschlichen Körpers bekannt, und theilt sich in die Knochen-, Muskeln-, Eingeweid-, Flüssigkeiten-, Nervenlehre u. s. w.

Die Physiologie zeigt die Wirksamkeit der genannten Theile des menschlichen Körpers in ihren Hauptfunktionen des Lebens als Reproduktion, Irritabilität und Sensibilität, wobei sie den Menschen aus dem Standpunkte der Gesundheit betrachtet.

Die Pathologie lehrt den krankhaften Zustand des Menschen kennen, zeigt, in wiefern im Organismus die Möglichkeit zu Krankheiten gegründet ist, und zählt die Krankheiten sammt ihren Ursachen auf.

Die Semiotik erklärt alle äusserlich erkennbaren Erscheinungen des Lebens in ihrer Bedeutung auf Gesundheit, Krankheit und Tod.

Die Therapie endlich gibt die Mittel an, die Krankheiten zu heben und das Leben zu verlängern. Hieher gehört die Chyrurgie, als jener Theil der Heilkunde, der in Verrichtungen der Hand besteht; ferner die Apotheker- und Hebammenkunst, welche die menschliche Frucht vom weiblichen Körper entbindet. Die somatologischen Wissenschaften heissen zusammengenommen auch medizinische Wissenschaften.

§. 113.

(Fortsetzung.)

Abstrakte Wissenschaften.

Die Psychologie als zweiter Theil der Anthropologie im engeren Sinne, lehrt die Vermögen der Seele

kennen, nach den Abtheilungen des Erkennens, des Fühlens und Begehrens. Zu den Wissenschaften, die sich mit dem Erkennen als solchem abgeben, gehören: 1) Logik; 2) Symbolik oder Linguistik, auch Philologie in weitester Bedeutung; 3) Mathematik.

Die Logik analysirt das Erkenntniss - Vermögen, und stellt die Gesetze des Denkens auf.

Symbolik ist die Wissenschaft, unsere Vorstellungen zu bezeichnen, und da wir uns bei dieser Bezeichnung vorzüglich der Töne und Sprache bedienen, so macht die Linguistik den vorzüglichsten Theil der Symbolik aus. Die Linguistik theilt sich wieder *a)* in die Grammatik, in welcher die Theorie der Sprache überhaupt, und der einzelnen insbesondere abgehandelt wird; *b)* in Hermeneutik oder Auslegungskunst. Sie lehrt die Gedanken eines Schriftstellers im Einzelnen und Ganzen mit nothwendiger Einsicht auffinden; *c)* in die Stylistik, welche die Grundsätze der prosaischen und metrischen Komposition aufstellt.

In den mathematischen Wissenschaften wird das Denken bloss auf Grössen, als solche angewandt, und also an ihnen die Funktionen des Verstandes, Urtheilskraft und Vernunft geübt. Logik, Symbolik und Mathematik beziehen sich, wie gesagt, auf das Erkenntniss - Vermögen.

Die Wissenschaft, welche sich auf das Gefühls - Vermögen bezieht, heisst Aesthetik, jene hingegen, welche das Begehrungs - Vermögen sammt den Trieben, Neigungen, Leidenschaften und Handlungen zum Gegenstande hat, heisst Ethik oder Moral. Sämmtliche in

diesem Paragraphe aufgezählte Wissenschaften heissen auch, und zwar vorzugsweise, abstrakte Wissenschaften, und gehören zur Anthropologie in engerer Bedeutung.

§. 114.

(Fortsetzung.)

Anthropologie in weiterer Bedeutung.

Politische Wissenschaften.

Bei der Anthropologie in weiterer Bedeutung wird der Mensch in Gesellschaft betrachtet, und die Wissenschaft, die sich darauf bezieht, heisst Politik. Sie hat die Aufgabe, die menschliche Gesellschaft zu ordnen, und die Verhältnisse anzugeben, in welchen die Menschen als Mitglieder der Gesellschaft stehen. Untergeordnete Wissenschaften der Politik sind die sogenannten Rechtswissenschaften, als: das Naturrecht, Staatsrecht, Völkerrecht, Staatswirthschaftslehre etc. *)

*) Staatslexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften in Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands. Herausgegeben von E. v. Rotteck. Altona 1838.

§. 115.

(Fortsetzung.)

G e s c h i c h t e.

Als letzte Wissenschaft nennen wir die Geschichte. Da in die Geschichte alles gehört, was man als geschehen betrachten kann, so gibt es nicht nur eine Geschichte einzelner Menschen, Völker und Staaten, sondern es gibt auch eine Geschichte der vorhin genannten Wissenschaften, z. B. der Astronomie und ihrer Aus-

bildung. Ja es gibt sogar eine Geschichte von einzelnen Vorstellungen und Begriffen, z. B. vom Begriffe Gott. Daher ist das Fach der Geschichte sehr umfassend, und hat keine Gränze, wesswegen ihr auch von vielen der Name Wissenschaft streitig gemacht wird.

Anmerkung. Wir haben in dieses Tableau der Wissenschaften weder die Philosophie, noch die Metaphysik, noch die theologischen Wissenschaften aufgenommen, und zwar aus folgenden Gründen. Was die Philosophie betrifft, so kann sie nicht als selbstständige Wissenschaft betrachtet werden, das erhellet schon daraus, dass bisher noch keine Definition von Philosophie ist aufgestellt worden. Die Philosophie kann, wenn sie sich nicht bloss mit Chimären beschäftigt, ihren Inhalt nur aus den oben erwähnten Wissenschaften entnehmen; wirklich ist das, was man Philosophie nennt, zusammengesetzt aus Psychologie, Logik u. s. f.; dasselbe gilt auch von der Metaphysik. In sofern sie wirklich reellen Gehalt hat, verdankt sie denselben den oben genannten Wissenschaften, in sofern sie aber über diese hinausbaut, und als Wissenschaft des Unendlichen erscheinen will, ist sie unmöglich, wie schon Kant hinlänglich bewiesen hat. Was die theologischen Wissenschaften anbelangt, so kann ihr Objekt, das historische abgerechnet, nie Gegenstand des Wissens seyn; es ist und bleibt Gegenstand des religiösen Glaubens.

§. 116.

Zusammenhang aller Wissenschaften.

Alle aufgezählten Wissenschaften sind, wie schon die Ordnung zeigt, in welcher sie aufgestellt worden, in engster Verbindung unter einander, so dass eine ohne die andere nicht begriffen, folglich auch das Feld der Evidenz nur gemeinschaftlich beleuchtet werden kann. So setzt z. B. die Ethik Psychologie überhaupt voraus.

Psychologie bedarf aber nothwendig der Somatologie. Die Somatologie bekommt wieder Aufklärung in der Zoologie; die Zoologie kann nicht ohne Botanik, und diese nicht ohne Kenntniss der Erde vollendet werden. Besonders gibt die neuere Geologie, indem sie die Zoologie und Botanik als Hilfswissenschaften adoptirte, ein auffallendes Beispiel, wie nur aus der Durchdringung der verschiedenen Wissenschaften die wahre Fruchtbarkeit entspringt. Darum nennt man auch diese Wissenschaften Fundamental- oder Grundwissenschaften.

Wenn man zwei oder mehrere der genannten Wissenschaften zu einem besondern Zwecke verbindet und bearbeitet, so entstehen sekundäre, untergeordnete oder abgeleitete Wissenschaften, z. B. die Landwirthschaftslehre, Erziehungskunde etc.; in sofern eine Wissenschaft das Studium einer andern vorzüglich erleichtert, heisst sie Hilfswissenschaft, so ist z. B. Mathematik eine Hilfswissenschaft der Geographie und Astronomie, die Chemie eine Hilfswissenschaft der Mineralogie und Medizin.

II. A r t i k e l.

§. 117.

Abtheilung des Inhalts der Wissenschaften.

Der Inhalt der Fundamental-Wissenschaften ist unendlich viel umfassend, und kein Mensch ist im Stande denselben ganz zu erschöpfen, noch weniger kann der Erzieher sie alle vollständig lehren wollen; daher ist der Inhalt einer jeden Wissenschaft in drei Rubriken abzutheilen: 1) In die Rubrik des Nothwendigen, 2) des Nützlichen, und 3) des Angenehmen.

Nothwendig heisst dasjenige, worauf die Existenz eines Dinges beruht, oder ohne welches das Ding nicht bestehen kann. Nothwendige Kenntnisse sind also jene, ohne welche der Zögling nicht Mensch, nicht Bürger, nicht Geschäftsmann werden kann.

Unter nützlich versteht man alles, was die Wirkungssphäre erweitert. Nützliche Kenntnisse sind also jene, welche seine humanen, bürgerlichen und erwerblichen Verhältnisse erweitern und befördern.

Angenehm nennt man, was Vergnügen verschafft, also werden angenehme Kenntnisse diejenigen seyn, mit welchen man sich mehr zur Unterhaltung und zum Vergnügen beschäftigt. Diese letzte Bestimmung ist abhängig von der Individualität des Zöglings, da hingegen die nothwendigen und nützlichen Kenntnisse unabhängig von seiner individuellen Beschaffenheit oder Subjektivität bestimmt werden müssen.

Dem zu Folge gibt es Kenntnisse, die dem Zöglinge als Mensch, andere, die ihm als Bürger, und wieder andere, die ihm als Geschäftsmann nothwendig, nützlich und angenehm seyn werden. Dem Nothwendigen steht das Ueberflüssige, dem Nützlichen das Schädliche, dem Angenehmen das Drückende entgegen.

Anmerkung. Es liegt dem Erzieher ob, die Gegenstände des Unterrichtes nach den aufgestellten Rubriken gehörig zu sondern, was aber nicht immer eine leichte Sache ist. Das Angenehme stellt sich zwar selbst heraus, nicht aber der Unterschied zwischen nothwendig und nützlich. Besonders weiss der jugendliche Lehrer die Gränzlinie zwischen beiden selten zu ziehen. Er ist nur zu geneigt, zu glauben, dass er alles, was er weiss, auch den Zögling lehren müsse.

§. 118.

Von den Kenntnissen, die dem Zöglinge
als Mensch nothwendig, nützlich und
angenehm sind.

Nothwendig sind dem Zöglinge als Mensch die Hauptwahrheiten aller aufgezählten Grundwissenschaften, weil: 1) ohne Kenntniss derselben keine wahrhaft humane Bildung denkbar, und nur im Zusammenhange Wahrheit ist, z. B. wer von der Astronomie gar nichts weiss, und die Sonne für eine goldenene Schlüssel hält, den kann man wahrhaftig nicht einen Human-Gebildeten nennen. 2) Wenn ein oder der andere Hauptzweig des Wissens ganz umgangen wird, so hat diess nebst vielen andern auch den grossen Nachtheil, dass mancher gute Kopf eben dadurch verloren geht, weil ihm das Fach, für das er eigentlich bestimmt gewesen, ganz unbekannt bleibt. 3) Wenn sich der Zögling die Haupt- und Grundwahrheiten von jeder Wissenschaft eigen gemacht hat, so wird es ihm leicht seyn, jene Kenntnisse darauf zu bauen, die ihm als Mensch Nutzen bringen können, d. h. die Geist, Herz und Gemüth noch mehr veredeln. Die nützlichen Kenntnisse können ohnehin nur auf die nothwendigen gebaut werden, denn wahrhaft nützlich können wir nur dasjenige nennen, was Grund hat. Zu den angenehmen Kenntnissen (dem Gebildeten sind alle angenehm) haben wir vorzüglich jene gerechnet, die der speziellen Beschaffenheit des Zöglings am meisten zusagen, und deren Wahl ihm eben desswegen frei stehen muss; daher wird sich der Eine auf Astronomie, der Andere

auf Geographie, ein Dritter auf Somatologie etc. verlegen, und seinem humanen Wissenstriebe Genüge leisten.

§. 119.

Von den Kenntnissen, die dem Zöglinge als Bürger nothwendig, nützlich und angenehm sind.

Zu den nothwendigen rechnen wir hier: 1) Kenntniss des Zweckes der menschlichen Gesellschaft oder des bürgerlichen Vereines, so wie der Mittel, wodurch der Zweck erreichbar ist. 2) Kenntniss der geselligen Einrichtung oder Verfassung des Staates, wovon er Bürger ist, folglich auch Kenntniss der Gesetze, unter denen er steht, und der Pflichten und Rechte, die daraus hervorgehen. 3) Kenntniss der Einrichtung in benachbarten Staaten, vorzüglich in solchen, mit denen er in Verkehr kommen kann. 4) Kenntniss der Tagsgeschichte oder der wichtigsten Ereignisse, die in der menschlichen Gesellschaft sich ergeben. Daher die Nothwendigkeit von politischen Zeitschriften, Journalen und Zeitungen, wodurch diese Kenntnisse verbreitet werden. Diese nothwendigen Kenntnisse sind zugleich an und für sich höchst angenehm und interessant für jeden, der Theilnahme an den Schicksalen des Menschengeschlechtes fühlt. Je mehr sich nun diese Kenntnisse erweitern, desto nützlicher werden sie, und desto mehr werden sie auch an Gründlichkeit gewinnen. Insbesondere wird dem Zöglinge das Geschicht-Studium seines Vaterlandes eben so viel Nutzen als Vergnügen verschaffen, indem er daraus sieht, wie das Vorhandene

geworden ist, und wie sich etwa die Zukunft gestalten wird.

§. 120.

Von den Kenntnissen, die dem Zöglinge als Geschäftsmann nothwendig, nützlich und angenehm sind.

Nothwendig ist in dieser Beziehung alles, was auf das künftige Geschäft des Zöglings einen unmittelbaren Bezug hat, so ist z. B. dem Kaufmanne Waaren-Kenntniss nothwendig, dem Soldaten mathematisches Studium, dem Arzte Somatologie u. s. w. Zu den nützlichen Kenntnissen gehört alles, was seinen Geschäftskreis erweitert, und ihm Vorthail verschafft, z. B. dem Kaufmanne Geographie, Kenntniss mehrerer Sprachen etc.

Angenehm ist dem Geschäftsmanne die Geschichte seines Standes und der menschlichen Betriebsamkeit überhaupt, des Zustandes derselben in verschiedenen Zeiten und Ländern u. s. w.

Anmerkung. Bei der Wahl und dem Unterrichte in den Kenntnissen, die dem Zöglinge als Mensch, Bürger und Geschäftsmann nothwendig und nützlich sind, muss auch auf das Alter desselben Rücksicht genommen, und eine vernünftige Zeitfolge eingehalten werden. Eine Kenntniss wird früher, die andere später nothwendig oder nützlich werden. Das Allgemeine muss dem Speziellen, das Leichtere dem Schwereren vorangehen. Was soll z. B. dem 12 bis 14jährigen Zöglinge eine vollständige Geographie Indiens, oder die Geschichte der persischen oder chinesischen Dinastien nützen? Das Leben des Menschen ist kurz, und nach dieser Kürze hat der Lehrer den Unterricht zu bemessen.

§. 121.

Praktische Kenntnisse.

Nach den gegebenen Anhaltspunkten soll der Erzieher die materielle Geistesbildung des Zöglings leiten, und wenn er dieses thut, so wird sein Unterricht praktisch seyn, d. h. der Zögling wird aus Allem, was er weiss, Vorthail für seine Existenz schöpfen. Ein Wissen, bloss um zu wissen, gibt es in einer vernünftigen Erziehung nicht.

III. Artikel.

Von den Mitteln, sich Kenntnisse zu verschaffen.

§. 122.

Die Mittel, sich Kenntnisse zu verschaffen, sind:

A. Die eigene Erfahrung.

B. Zufällige Belehrung durch Gespräche im Umgange.

C. Eigentlich sogenannter Unterricht.

D. Lektüre.

E. Das eigene Studium, oder das selbstschaffende Nachdenken.

§. 123.

A. Von der eigenen Erfahrung des Bögling.

Die Erfahrung ist die erste Quelle menschlicher Kenntnisse. Ihre Vorzüge sind: Klarheit, Deutlichkeit, Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit für's Leben. Je mehr also der Zögling selbst beobachten und erfahren kann,

desto besser ist es. Der Erzieher hat dabei das Geschäft, die Aufmerksamkeit des Zöglings auf das Wichtigste zu lenken, und zu sorgen, dass alles richtig aufgefasst, und in klare, deutliche Begriffe übersetzt, und in richtige Urtheile und Schlüsse gesammelt werde.

§. 124.

B. Von der Belehrung des Bögling durch Umgang.

Vieles, was der Zögling nicht selbst erfahren kann, wird ihm von andern mitgetheilt; diess sind seines Gleichen, Jugend-, Spiel- und Schulkammeraden, und ältere Personen. Mit allen diesen soll er möglichst conversiren, und zwar: 1) Mit seines Gleichen, denn dadurch wird er in der Kinderwelt einheimisch, seine Aufmerksamkeit, seine Sprache, sein Denkvermögen wird an solchen Gegenständen geübt, die ihm nur in diesen Jahren, und nie mehr zu Gebote stehen. Hat er nun so die Kinderwelt durchgemacht, so wird ihm 2) der Umgang mit Erwachsenen, besonders mit solchen Personen, die selbst viel erfahren haben, und tüchtige Kenntnisse besitzen, von unschätzbarem Werthe seyn.

Die Griechen und Römer, und überhaupt die alten Völker, sind grösstentheils durch Umgang gebildet worden. Sie kannten keine solche Schulerziehung, von welcher man heut zu Tage alles Heil zu erwarten scheint. Diese Schulerziehung wird aber allmählig verdrängt durch den weitumfassenden Völkerverkehr, der gleichsam ein

gegenseitiger Unterricht ist, und wobei die zufällige Belehrung des Zöglings nur gewinnen kann.

§. 125.

C. Von der Belehrung durch Unterricht.

Wir verstehen darunter die absichtliche Mittheilung bestimmter Kenntnisse nach einem gewissen Plane, und dieser Plan ist es vorzüglich, wodurch sich der eigentliche Unterricht von dem lehrreichen Umgange unterscheidet, denn bei diesem liegt kein eigentlicher Plan zum Grunde, auch hat man dabei weniger die Absicht zu belehren, als vielmehr zu unterhalten.

Anmerkung. Der Unterricht wird abgetheilt in den Privat- und öffentlichen Unterricht. Privat-Unterricht ist derjenige, der sich nur auf einen oder sehr wenige Zöglinge bezieht; er ist öffentlich, wenn er mehreren zu gleicher Zeit, und nach demselben Plane ertheilt wird. Man nennt ihn den öffentlichen, weil er gewöhnlich vom Staate geleitet wird.

§. 126.

Privat-Unterricht.

Der Privat-Unterricht beginnt da, wo man den Zögling sprechen lehrt, denn da ist schon Plan und Absicht zu unterrichten. Selbst die ersten unbedeutend scheinenden Gespräche geben dem Geiste des Zöglings schon eine bestimmte Richtung für das ganze Leben, da wird schon der Same der Weisheit oder Thorheit ausgestreut. Der erste Unterricht setzt daher viel Aufmerksamkeit und Klugheit von Seite des Erziehers voraus, um jeden günstigen Augenblick zweckmässig zu benützen, und den Samen der Wahrheit in die Seele

zu streuen. Ja, entspräche er dem Ideale eines vollkommenen Erziehers, so wäre es möglich, dem Zöglinge, ehe er in das reifere Jünglingsalter übertritt, selbst ohne Buch alle Kenntnisse, die ihm als Mensch, Bürger und Geschäftsmann nothwendig sind, — die Summe des Nothwendigen ist ja nicht überschwenglich gross — und obendrein noch vieles Nützliche beizubringen, so dass er erst dann, wenn er sein Geschäft zu schliessen im Begriffe ist, anfangt, den Zögling lesen zu lehren. Da aber ein solcher Unterricht wohl nicht zu erwarten steht, so muss man zu Büchern seine Zuflucht nehmen.

§. 127.

Wann soll der Unterricht mit Büchern beginnen?

Alle ältern Erzieher stimmen in der Behauptung überein, dass man damit nicht zu früh anfangen soll. Ich dünke, sagt Villeaume, dass das Kind vor dem siebenten Jahre nichts lernen soll, wobei es sitzen muss. Zuerst muss der Körper gebildet werden, dieser ist die Basis der ganzen menschlichen Kraft, Brauchbarkeit und Glückseligkeit. Vor dem zehnten Jahre soll der Zögling nicht mehr als höchstens zwei Stunden täglich in verschiedenen Absätzen lernen; auch in der Folgezeit bis ins fünfzehnte Jahr müssen immer zwei Stunden körperliche Beschäftigung und Leibesübungen mit einer Stunde Unterricht im Buche abwechseln. Ich sehe es daher lieber, fährt er fort, wenn meine Kinder die Schule, als wenn sie die Werkstätte versäumen. Es geht ihnen freilich viel an Gelehrsamkeit ab, aber

in Ansehung des gesunden Menschenverstandes können sie eine Prüfung aushalten.

Zu frühes und zu vieles Lernen, sagt ein anderer Erzieher, lässt eine verdriessliche, mürrische und zur Verführung jeder Art geneigte Gemüthsstimmung zurück. Die kleine Seele wird ängstlich, muthlos, furchtsam, eitel, trägt das Wissen zur Schau, wird wollüstig und unfähig zu den ersten wichtigsten Geschäften des Lebens. Ja es bleibt hierin nicht bloss unwissend, sondern verliert auch allmählig alle Fähigkeit, auf dergleichen Dinge zu achten, so dass es nie gehörig damit umzugehen weiss.

Auch der Erzieher C a m p e sagt: Eigentliche Schulstunden sollten vor dem dreizehnten Jahre nicht beginnen. Newton und hundert andere grosse Männer, die in ihrem zwölften Jahre noch ganz unwissend waren, können als Beispiele dienen, wie viel die ungeschwächte Seele des Zöglings in kurzer Zeit vor sich bringen kann, wenn sie nur bis dahin gegen Vorurtheile bewahrt, und ohne allen Widerwillen in ihrer ungeschwächten Jugendkraft auf das ihr neue Feld der Wissenschaften und Künste geführt wird.

Aus diesen und ähnlichen Aeusserungen bewährter Pädagogen geht wenigstens so viel hervor, dass man die jugendlichen Kräfte des Geistes nicht überspannen, und die physische Erziehung über den Unterricht nicht vernachlässigen soll. Dabei kann immerhin schon in den ersten Jahren ein leichter Elementar-Unterricht Statt finden, wenn man nur die rechte Methode dabei wählt, und nur kurze Zeitabsätze darauf verwendet.

Diess ist heut zu Tage um so nothwendiger, weil der Zeitgeist so viele Ansprüche auf humane Geistesbildung zu machen pflegt.

Daher sagt auch der gelehrte Brouham: Der grosse Missgriff in der Erziehung (soll heissen Unterricht) der Kindheit scheint nur darin zu liegen, dass man zu spät damit beginnt. Vor dem siebenten Lebensjahre könnte das Kind schon einen guten Theil nützlichen Unterrichtes in sich aufnehmen, während es in diesen Jahren sein A, B, C zu lernen anfängt. Vor dem siebenten Jahre sind die meisten Kinder schon verständige, kluge und neugierige Geschöpfe. In der That, zwischen meinem zweiten und sechsten Jahre lernte ich mehr, als in irgend vier späteren Jahren meines Lebens. „Der ganze Charakter des späteren Menschen bildet sich in den ersten sieben Jahren. In diesem zarten Alter eignet man sich Gewohnheiten des Fleisses oder Unfleisses an, welche die Folgezeit nie ganz ausrotten kann.“ So viel der gelehrte Engländer.

Der Amerikaner Wilderspin will, dass man schon $1\frac{1}{2}$ jährige Kinder in die Schule schicke, weil in diesem Alter ihr Verstand schon im Stande ist, zu lernen und zu begreifen. Der Elementar-Unterricht soll im siebenten Jahre geendet seyn.

§. 128.

Einige nothwendige Grundsätze, sowohl des öffentlichen als Privat-Unterrichtes.

Erster Grundsatz. Man muss den Unterricht interessant, und den Kindern Freude dazu machen, so

dass sie, wie Rousseau sagt, statt sie zum Lernen zu rufen, selbst darum bitten; das kann aber nicht jeder Lehrer.

2) Das Kind muss die Liebe zum Unterrichte in die Schule schon vom Hause mitbringen, heisst es in Conrad Kiefer, und diese mit dem Bewusstseyn verlassen, dass es nach seiner Heimkunft über das Erlernte den lieben Aeltern werde Rechenschaft geben müssen. Unvernünftig ist es also, wenn Aeltern ihren Kindern mit Lernen und Schulgehen, wie mit einer Strafe drohen, vielmehr sollen sie die Eröffnung der Schule mit einem Feste feiern, aber nicht bloss mit einem kirchlichen, denn mit religiösen Motiven allein, richtet man bei der Jugend wenig aus.

3) Mit dem Anfänger mache man nicht zu rasche Fortschritte, und lasse sich durch den Schein eines guten Gedächtnisses nicht täuschen. Soll es mit dem Lernen schnell gehen, so muss es anfangs langsam gehen. Auch darf man nicht darauf rechnen, dass der Zögling es allemal gleich gut machen werde, denn ein gewisser Wankelmuth ist allen Kindern eigen.

Anmerkung. Als nothwendige Bedingungen, den Unterricht interessant und den Kindern Freude dazu zu machen, stellt Münch auf: 1) Dass der Lehrer die Kinder anfangs nicht zu sehr anstrengt; 2) dass er mit den an sich trocknen Lehrgegenständen Nebenvorstellungen verbinde, welche die Aufmerksamkeit fesseln, und das Behalten erleichtern; 3) dass er in der Reihenfolge seiner täglichen Unterrichtsgegenstände das Leichtere und Angenehmere dem Schwereren und weniger Angenehmen immer vorangehen lasse. Indessen bleibt der Wechsel vom Schwereren zum Leichterem ein besonde-

res Reitzmittel. Kinder wollen nicht bloss das Schwere, sondern auch das Leichte, und wieder nicht bloss das Leichte, sondern auch das Schwere; sie wollen nicht immer bergan, sondern auch bergab steigen, somit beides in der Abwechslung; 4) dass er in ihnen das Gefühl der Ueberlegenheit wirksam zu machen suche; 5) dass er die Kinder, wo es nur möglich ist, selbst finden, und sich über das selbst Gefundene freuen lasse; 6) dass er seine Sache selbst mit Eifer und Wärme treibe.

§. 129.

(Fortsetzung.)

4) Etwas behalten ist mehr werth, als etwas Neues lernen. Man gehe also mit den Kleinen den Vorrath ihrer Kenntnisse oft musternd durch, und überzeuge sich wohl, ob sie alles recht gefasst haben oder nicht.

5) Wie die Aufmerksamkeit gespannter und das Gedächtniss treuer wird, muss auch die Wiederholung seltener werden.

6) Der Grad der Entwicklung der Fähigkeiten ist die Richtschnur, welche den Lehrer in Hinsicht der Aufgaben leitet. Der noch ungeübte Schüler verliert bei schweren Aufgaben Muth und Freude, und der geübte Schüler wird bei leichtern träge und missmuthig.

7) Man fordere keine längere Sammlung des Geistes, als das Alter des Schülers mit sich bringt.

8) Die Gegenstände, die vorkommen, sollen in eine möglichst nahe Verbindung treten, so, dass jeder Schul-Unterricht ein Ganzes ausmache.

9) Man verbinde mit der materiellen Geistesbildung immer die formelle, d. h. man leite den Unterricht so, dass alle Geisteskräfte, also die sinnliche Anschauungsgabe, der Verstand, die Urtheilskraft, Vernunft u. s. w. in Thätigkeit kommen, und harmonisch in einander übergehen, damit so das Gelernte recht eigentlich in Fleisch und Blut verwandelt werde.

10) Wo es ohne Affektation geschehen kann, soll der Gegenstand des Unterrichtes auch auf's Gefühl- und Begehrungs-Vermögen bezogen werden.

Anmerkung. Die Methode des Unterrichtes ist entweder akroamatisch, wobei der Schüler bloss zuhört, oder dialogisch, wobei er ins Gespräch gezogen wird, und diese selbst wieder repetitorisch, wenn sie das Gelernte abfragt, oder heuristisch, wenn man das Unbekannte oder nur dunkel und verworren Gedachte auffinden lehrt, was nur durch Analysis und Synthesis geschehen kann. Die geschickte Verbindung beider macht eigentlich das Wesen der sokratischen Methode aus. Braubach, Fundamentallehre der Pädagogik. Giessen 1841.

§. 130.

Von den Vorthheilen des Privat-Unterrichtes.

1) Bei dem Privat-Unterrichte ist der Erzieher als Lehrer nicht an vorgeschriebene Lehrbücher und Schulstunden gebunden, er kann wählen, was er für's Beste hält, er kann den Unterricht bald abkürzen, bald verlängern, und überhaupt jede Zeit und Gelegenheit benützen, wenn der Zögling aufgelegt ist, und für etwas besonderes Interesse hat.

2) Der bessere Kopf wird nicht aufgehalten durch die Schwäche anderer, und dem Schwächern kann aufgeholfen werden, was bei dem öffentlichen Unterrichte nicht möglich ist, wo das Bedürfniss der Mehrheit, d. i. gewöhnlich die Mittelmässigkeit für den Lehrer, den Ausschlag gibt.

3) Man kann den Unterricht recht individuell machen, d. h. den Bedürfnissen des Zöglings als Mensch, Bürger und Geschäftsmann anpassen.

§. 131.

Von den Vortheilen des öffentlichen Unterrichtes.

Diese sind: 1) dass mehrere Individuen daran Theil nehmen können, was besonders für jene vortheilhaft ist, die den Privat-Unterricht entbehren müssen; 2) wird eine gewisse Gleichförmigkeit der Geistesbildung verbreitet durch gleiches Mass und Beschaffenheit der Kenntnisse, die gelernt werden, was für den Staat oder die Regierung vortheilhaft seyn kann, aber nicht ohne Nachtheil auf Originalität und Entwicklung des Genies bleibt; 3) der öffentliche Unterricht ist in mancher Hinsicht lebendiger, gewährt mehr Abwechslung, und spannt eben dadurch die Aufmerksamkeit, ohne sie zu ermüden; 4) stehen dem öffentlichen Lehrer mehrere Mittel zu Gebote, die Lern-, und besonders die Ehrbegierde anzuspornen, und gegenseitigen Wetteifer anzuregen, ein freilich etwas zweifelhafter Vortheil, da viele bewährte Pädagogen keine anderen Motive beim Lernen gelten lassen wollen, als den Eifer, sich

selbst zu übertreffen; 5) entwickelt sich in den öffentlichen Schulen Achtung vor dem Gesetze, es entsteht Gemeingeist, Menschenkenntniss wird erworben, und der Zögling für's öffentliche Leben gewitziget; der Trieb zur Geselligkeit, zur Freundschaft, zum gegenseitigen Wohlwollen wird angefacht, es werden Eindrücke und Erinnerungen gesammelt, die oft für das ganze Leben wohlthuend sind u. s. w.

§. 132.

Von der Vereinigung der Vorthteile beider.

Da beide — der Privat-Unterricht sowohl, als der öffentliche — eigene Vorthteile gewähren, so soll man auch beide möglichst zu vereinigen suchen.

Der Zögling soll also zu Hause und in der öffentlichen Schule Unterricht empfangen. Dem zu Folge soll:

1) Der öffentliche Unterricht wenigstens in sofern vom Zwange frei seyn, dass der Privat-Unterricht nebenbei bestehen könne, d. h. einige Gegenstände, etwa naturhistorische, sollen dem Privat-Fleisse überlassen werden, ohne Kollegien-Zwang, dabei aber doch die Vorthteile des öffentlichen Unterrichtes, als der öffentlichen Prüfungen und gültigen Zeugnisse Statt finden.

2) Die öffentliche Schule soll der Zögling besonders wegen solchen Gegenständen besuchen, die eben daselbst in kürzester Zeit erlernt werden, weil in der Schule mehr Aufmerksamkeit herrscht, und der Zerstreuung besser vorgebeugt wird, als zu Hause.

Zu diesen Gegenständen gehören: das Lesen, Schreiben, Rechnen und vorzüglich lateinische und griechische Grammatik. Diese werden in den öffentlichen Schulen in kürzester Zeit abgethan, während man im Privat-Unterrichte das Doppelte oder Vierfache der Zeit darauf verwenden muss.

I. Anmerkung. Frage: Soll man in Schulen Geschenke austheilen? Antwort: Bei dem ersten Unterrichte ist diess allerdings nothwendig und zweckmässig. Kindern muss man mit Geschenken Freude machen. Je freigebiger man damit ist, desto leichter geht das Lernen, desto sicherer gewinnt man die Liebe der Kinder und der Aeltern. Alle Kinder, welche das erstemal die Schule besuchen, sollen Geschenke erhalten, wenn sie sich derselben nicht unwürdig gemacht haben. Denn der fleissige Schulbesuch ist eine weit grössere Aufgabe und ein viel grösseres Verdienst, als irgend eine andere Pflichtübung in späteren Jahren, in was immer für einer Geschäftssphäre. Mit der Reife der Jahre verliert sich das Bedürfniss solcher Hilfsmittel, und wird durch die echte Wissbegierde am besten ersetzt. Das wahre Lernen bedarf keiner fremdartigen Triebfeder, z. B. des Ehrgeitzes, es soll vielmehr durch und aus sich Lust und Liebe erwecken.

Aristoteles sagt: Die Alten hätten nicht zugegeben, dass Prämien jenen zuerkannt würden, die andere an Wissenschaft übertreffen, da sie doch selbe Kämpfern, Springern u. s. w. austheilten, aus dem Grunde, weil es sehr schwer hält, zu bestimmen, wer den andern an Dingen so geistiger Art übertreffe. Auch wollten sie nicht dulden, dass einer für klüger als der andere gehalten werde. Diesem Ausspruche des Aristoteles setzen wir an die Seite, was Ewald sagt: Wir sehen Jünglinge, welche sich einige Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben, und vor andern ausgezeichnet haben, die an sich selbst, wie zu einem Wunderthiere hinaufschauen, und eine Verehrung ihrer Elementar-

Begriffe verlangen, als wenn es dem höchsten Verdienste gälte. Jeder Andere ist in den Augen dieser gelehrten Sprösslinge ein kleiner Geist. Woher dieser Dünkel und dieses Wichtigthun junger Leute?

II. Anmerkung. Mögen Prämien-Vertheilungen als öffentliche Anerkennung des Fleisses und Wohlverhaltens manchen Freude und Aufmunterung gewähren, sagt M ü n c h, so wirken sie doch auf die grosse Menge derer, welche leer ausgehen, nur zu gerne nachtheilig, und können selbst für die, welche sie erhalten, sehr bedenkliche Folgen haben. Prämien erzeugen zu leicht einen unedlen Wetteifer, Dünkel, Lohn- und Ruhmsucht. Sie regen das Ehrgefühl zu stark an, und machen andere, die weniger Talent als Fleiss besitzen, muthlos. Ja, schon Kinder sollten gewöhnt werden, das Gefühl des Fortschreitens zum Besseren, und das Bewusstseyn, die Achtung der Guten zu verdienen, für den höchsten Preis ihres Strebens und Lernens, jede andere positive Belohnung aber für überflüssig zu halten. — Am verwerflichsten aber erscheint uns das Prämienvertheilen in christlichen Schulen, welches unstreitig mehr unedle als edle Triebfedern in Bewegung setzt, und daher auch aus christlichen Schulen verbannt zu werden verdient.

§. 133.

Von den öffentlichen Unterrichts-Anstalten.

Diese sind: 1) Die Elementar-Schulen; 2) die Humanitäts-Schulen; 3) die Universitäten, und 4) die politechnischen Schulen.

Von den Elementar-Schulen.

Hieher gehören die Trivial-Schulen, die Normal- und Hauptschulen. Der Unterricht, der da ertheilt wird, betrifft das Lesen, Schreiben, Rechnen und die Religion; in den Normal- und Hauptschulen

kommt auch etwas Naturgeschichte, Naturlehre und Geographie vor. In den Sonntags-Schulen wird dieser Unterricht wiederholt, und in den Industrie-, Abend- und Nacht-Schulen, welche in einigen Ländern, z. B. in England etc. existiren, erhalten Handwerksbursche Unterricht in der Mechanik, und in den Elementen ihrer Gewerbe.

Es ist begreiflich, dass in diesen Elementar-Schulen nicht alle jene Kenntnisse gelehrt werden können, die Jedermann als Mensch und Bürger wissen soll (§. 117 u. s. f.); daher sollen Zöglinge, welche die Normal- und Hauptschulen verlassen, und keinen weiteren Unterricht mehr erhalten können, aus denselben wenigstens Lust und Liebe zur Lektüre mitbringen, um aus dieser zu schöpfen, was zu ihrer ferneren Bildung nothwendig ist. Diess setzt das Vorhandenseyn solcher Bücher voraus, in welchen auf eine leicht fassliche und anziehende Art alles abgehandelt ist, was der Zögling durch Lektüre sich aneignen soll. Solche Bücher sollte man ihnen bei dem Austritte aus den Schulen mittheilen, und zwar unentgeltlich, oder doch um einen so wohlfeilen Preis, dass sie sich dieselben anschaffen könnten. Dadurch würde sich in zwei oder drei Generationen eine Geistesbildung auch bei den niedern Volksklassen verbreiten, wie man sie nur zum Besten des Staates und zum Frommen aller Einzelnen wünschen kann.

Aber noch haben wir solche Bücher nicht, obschon in einzelnen Zweigen des Wissens vieles auf eine populäre Weise vorgearbeitet worden ist.

§. 134.

Von den Humanitäts-Schulen.

Darunter verstehen wir solche Lehr-Anstalten, in welchen die Grundwahrheiten alles Wissens, die dem Zöglinge als Mensch und Bürger nothwendig sind, gelehrt werden (§. 117).

Humanitäts-Schulen in dieser Bedeutung haben wir noch nicht; sie werden auch nicht ersetzt durch die bestehenden Gymnasien und Lyzeen; nicht durch die Gymnasien, weil auf ihnen das Studium der Sprachen, und zwar der todten Sprachen, der wichtigste Lehrgegenstand ist, und so mancher anthropologischen und andern Wissenschaften, welche von höchstem Interesse sind, nicht einmal Erwähnung geschieht.

Die Lyzeen sind Uebergangsstufen zu Universitäten für jene, welche sich zum Staatsdienste oder zu Doktoren Juris und Medizin qualifizieren wollen, sie ersetzen auch nicht das Bedürfniss der Humanität; nur die theologischen Wissenschaften werden vollständig gelehrt für angehende Seelsorger. Es ergibt sich also das Bedürfniss eigentlich sogenannter Humanitäts-Schulen.

§. 135.

Bedingungen, nach welchen dieser Humanitäts-Unterricht zu organisiren ist.

Diese Bedingungen — möge es dabei auf den öffentlichen oder Privat-Unterricht in diesen Humanitäts-Kenntnissen abgesehen seyn — sind: 1) dass die nach

§. 118 und 119 nothwendigen Kenntnisse von den bloss nützlichen streng geschieden, und diejenigen Gegenstände, welche für's spätere Alter gehören, auch für spätere Jahre abgesondert werden. 2) Dass selbst die in früheren Jahren nothwendigen Kenntnisse wieder abgetheilt werden in solche, die des Unterrichtes und der Erklärung des Lehrers bedürfen, und in solche, welche dem Privat-Fleisse des Zöglings überlassen werden könnten. Nur Gegenstände der ersten Art sollen wirklich docirt werden. 3) Bei jenen Gegenständen, die zwar jetzt schon nothwendig, aber doch dem Privat-Fleisse und der Lektüre des Zöglings zu überlassen sind, so wie auch bei jenen, welche zu den bloss nützlichen gehören, hat sich der Lehrer nur durch mündliche und schriftliche Prüfungen zu überzeugen, ob der Zögling die Sache wirklich gelernt und verstanden habe, oder nicht, um sie im letzten Falle zu erklären.

Eine solche Einrichtung und doppelte Ausscheidung des Nothwendigen und Nützlichen, was eigentlich *ex cathedra* gelehrt, und was dem Privat-Fleisse zu überlassen, aber doch überwacht würde, müsste von grossem Nutzen sowohl für die Lehranstalten, als auch für die Schüler seyn; denn dadurch würde der Unterricht sehr abgekürzt, und viele Lehrer erspart, die Schüler selbst würden geisteskräftiger, wissbegieriger und selbstthätiger werden, während sie in den meisten öffentlichen Lehranstalten, wie sie jetzt bestehen, über das viele Dociren gleichsam an Ueberfüllung leiden, und manche es kaum zum gesunden Menschen-Verstande bringen, und es wohl auch nicht dahin bringen können.

4) Sind Bücher von zweierlei Art nothwendig:
a) Lehrbücher oder sogenannte Leitfäden, welche zum Vortrage des Lehrers, und somit auch für die Schüler nothwendig sind; *b)* Lesebücher, welche das bloss Nützliche, und von dem Nothwendigen nur dasjenige enthalten, was dem Privat-Fleisse des Schülers überlassen wird. Bücher beider Art, sind unumgänglich nothwendig.

Diese Bedingungen gelten sowohl für den öffentlichen, als auch für den Privat-Unterricht.

5) Ist eine Bedingung der Humanitäts-Schulen, wenn sie öffentliche seyn sollen, dass man tüchtige Lehrer bilde, die diesen Schulen vorstehen, indem man Lehrer-Seminarien errichtet, oder noch besser, indem man den Lehrstand mit solchen Vorzügen und Vorthelen ausrüstet, dass die fähigsten Männer angeeifert werden, Lehrämter zu suchen, und jüngere sich dazu vorbereiten und tauglich machen.

Unter diesen Bedingungen würden echte Humanitäts-Schulen Statt finden können und gedeihen. Der Lehrkurs auf denselben dürfte sich leicht auf drei oder vier Jahre beschränken, eine kurze Zeit, welche selbst wieder dazu beitrüge, dass diese Schulen von der Mehrzahl des heranwachsenden Geschlechtes besucht werden könnten.

Anmerkung. Die Idee der Real-Gymnasien (so nennt Dr. Münch unsere Humanitäts-Schulen zum Unterschiede der Linqual-Gymnasien) ist eine so natürliche und nothwendige, dass sie früher oder später auch ins Leben treten wird. Es gibt kein anderes Mittel, als dieses, in allen Ständen Bildung zu verbreiten, und die dem Staate so

gefährliche Rohheit und Einseitigkeit zu beseitigen; es gibt kein anderes Mittel, als dieses, den unvernünftigen Zulauf zu den Universitäten zu hemmen, der den Staat mit überzähligen Sollizitanten und gefährlichen Hungerleidern anfüllt u. s. f.

§. 136.

Von den Universitäten.

Diese sind eigentlich gelehrte Schulen, und erstrecken sich auf alles, was Wissenschaft und Kunst für den Unterricht darbieten, daher ihr Name *Univer-*
sitas. Sie sind Unterrichts-Anstalten für jene, die sich ausschliesslich der Gelehrsamkeit widmen. Von ihnen gilt Folgendes:

1) Sie können nur nach Vollendung der Humanitäts-Schulen besucht werden, denn diese sind ihre Basis.

2) Sie fordern volle Studien-Freiheit unter Handhabung strenger Disciplin, d. h. wer immer die Universität besucht, soll an kein bestimmtes Fach, an keine willkürlich festgesetzte Ordnung der Studien, und an keine bestimmte Dauer der Frequenz gebunden werden; für ihn bestehen nur Rigorosen, d. h. all umfassende Prüfungen für den Fall, wenn er von seinem Wissen praktischen Gebrauch machen will, in was immer für einem öffentlichen Amte, sey es als Arzt, Advokat, Professor u. dergl.

3) Sie fordern auch Lehr-Freiheit, d. h. der Staat soll kein Monopol in Hinsicht auf wissenschaftliche Wahrheits-Forschung in Anspruch nehmen.

Man setze der etwaigen Verirrung und Unvernunft Vernunft entgegen, und man kann eines ehrenvollen Sieges gewiss seyn.

Anmerkung. Gelehrte Gesellschaften nennt man jene, deren unmittelbarer Zweck ist, die Wissenschaften zu vervollkommen. Daher haben sie: 1) Den bisher erworbenen Schatz des Wissens zu sammeln und zu ordnen, d. h. eine all umfassende Encyclopädie auszuarbeiten. 2) Auf die im Wissen vorhandenen Lücken, Zweifel und Bedürfnisse aufmerksam zu machen, dieselben in öffentlichen Blättern anzukünden, und zu wetteifernden Arbeiten die Gelehrten durch Preise aufzufordern. 3) Sollen sie Abhandlungen und Schriften zu bestimmten Zwecken selbst ausarbeiten, z. B. Leitfaden und Lesebücher, dergleichen im §. 135 zum Bedürfnisse gemacht wurden. Zu diesen Zwecken sollen sie 4) mit der ganzen gelehrten Welt durch Zeitschriften im Verkehre stehen. Diess ist der Begriff der gelehrten Gesellschaften überhaupt. — Besondere bilden sich zu untergeordneten Zwecken, z. B. Gesellschaften für Landwirthschaft u. a. m.

§. 137.

Von den polytechnischen Schulen.

Hieher gehören die Schulen für die Gewerbe, für den Handel, für Bau- und Schiff-fahrts-Kunde, kurz für alles, was Industrie betrifft, und womit man Brot erwirbt. Es versteht sich von selbst, dass diesen polytechnischen Schulen die Humanitäts-Schulen vorangehen müssen, darum soll auch Niemanden erlaubt seyn, eine solche Anstalt zu betreten, der sich nicht ausweisen kann, *humaniora* in unserem Sinne des Wortes gehört zu haben. Denn die Humanität steht höher als die Kunst, und über das

Abmühen, sich Brot zu erwerben, soll Niemand aufhören, Mensch zu seyn.

§. 138.

D. Von der Lektüre, als viertem Mittel, sich Kenntnisse zu erwerben.

Die Lektüre theilt man in die nothwendige, nützliche und angenehme Lektüre.

Unter nothwendiger Lektüre verstehen wir zunächst jene Lehr- und Lesebücher, deren wir oben §. 135 erwähnt haben. Zu diesen nothwendigen Büchern rechnen wir hier auch jene, wodurch die nothwendigen Kenntnisse erweitert werden können, z. B. *Lexica* zum Studium der Sprachen, so wie auch, welche auf die spezielle künftige Geschäfts-Führung des Zöglings Bezug haben. Denn alle sollen nicht alles, sondern ausserdem, was die Basis der allgemeinen Kultur und Humanität ausmacht, vorzüglich nur das kennen lernen, was ihnen nahe, und in dem Berufskreise ihrer Aeltern, oder ihrer eigenen künftigen Bestimmung liegt. Diese Bücher nun, sollten höchst einfach, mit logischer Bündigkeit und in natürlicher Ordnung ihres Inhaltes so abgefasst seyn, dass der Zögling sie sein ganzes Leben hindurch als werthvoll anerkennen müsste.

I. Anmerkung. Man hat bereits Handbücher oder Anleitungen für einzelne Zweige des Broterwerbes und Handwerke, z. B. für Schlosser, Tischler, Schneider u. s. f. Es wäre zu wünschen, dass man seine Aufmerksamkeit auch auf die übrigen, eben so nützlichen als nothwendigen Beschäftigungen, z. B. der männlichen und weiblichen Dienstboten, Kindsmägde, auf Küchen- und Hausmägde, auf

Kutscher und Kellner u. s. w. wendete, damit auch diese Gattung Menschen zur vernünftigen Führung ihrer Pflichten und Geschäfte Anleitung fänden, und ihren Herrschaften weniger Grund zu Klagen geben. — Lina, das Muster eines weiblichen Dienstboten. Augsburg.

II. Anmerkung. In England findet man wandernde Büchersammlungen oder Bibliotheken, welche immer mehr Aufnahme gewinnen. Diese Einrichtung, welche den Zweck hat, die Geistesbildung des Volkes zu befördern, besteht darin, dass eine Sammlung von ungefähr tausend Bänden auserlesener nützlicher Bücher in bestimmten Abtheilungen, besonders diejenigen Gegenden des Reiches durchwandern, wo, wie in Schottlands Hochländern mündlicher Ideen-Austausch bei der zerstreuten Bevölkerung weniger möglich ist. Auch gibt es daselbst seit Kurzem wandernde Vorleser und Redner, welche unterrichtende Vorträge halten.

§. 139.

Von der nützlichen und angenehmen Lektüre.

Wenn der Erzieher es in der Zeit findet, dem Zöglinge die Lektüre als ein Mittel anzuweisen, sich nützliche Kenntnisse anzueignen, oder auch nur sich auf eine anständige Weise zu unterhalten, so sey er in der Wahl der Bücher sehr vorsichtig, und gebe dem Zöglinge keines, das er nicht früher selbst gelesen, und von dessen Güte und Zweckmässigkeit er sich überzeugt hat. Auch gebe er ihm von jedem Fache immer die vorzüglichsten Werke, denn nur das Beste kann den besten Erfolg haben. Man glaube also nicht, es sey bald etwas gut genug für die Jugend, denn dadurch könnte leicht der Geist des Zöglings eine falsche Richtung bekommen, wenigstens würde die Zeit verloren,

die er auf etwas Besseres hätte verwenden können. Weil also die Wahl der Lektüre so wichtig ist, so kann man von jedem Erzieher mit Recht fordern, dass er ein Literator, d. h. Bücherkenner sey.

§. 140.

Von der Kunst zu lesen.

Der Erzieher muss den Zögling in dieser Kunst unterrichten. Sie besteht kurz in Folgendem:

1) Man muss beim Lesen darauf sehen, dass man verstehe, was man liest. Dem zu Folge muss man die Wörter in klare und deutliche Vorstellungen übersetzen, und wo es nothwendig ist, die Begriffe definiren. Leider fehlt es vielen Schriftstellern, besonders in abstrakten Wissenschaften, an bestimmten Begriffen. Man muss ferner die Sätze oder Urtheile in ihrer logischen Ordnung auffassen, und zuletzt die ganze Gedankenreihe vom Anfange bis zum Ende gleichsam mit einem Blicke überschauen. Da es aber nicht genug ist, dass der Leser das Gelesene überhaupt verstehe, sondern dass er es im Sinne und in der Bedeutung des Verfassers verstehe, denn der Verstand des Lesers und der Verstand des Schreibers sind oft sehr verschiedene Dinge, so muss man:

2) Das Gelesene in der Bedeutung des Verfassers auffassen, und diese Bedeutung zu finden, ist gemeinlich keine so gar schwere Sache, wenn man sich nicht selbst Schwierigkeiten macht; denn wer schreibt, will verstanden werden, er richtet sich also nach dem Sprachgebrauche, und muss darum die Wörter in der

gewöhnlichen Bedeutung nehmen. Die gewöhnliche Bedeutung ist aber entweder die eigentliche oder uneigentliche, welche man auch die figürliche nennt. Auf diesen Unterschied der Bedeutungen muss man den Zögling aufmerksam machen, und sie erläutern, z. B. es ist ein Komet am Himmel, und: dieser Mann war ein Komet seiner Zeit, so ist der erste Satz wörtlich oder eigentlich, der zweite figürlich oder uneigentlich zu verstehen. Wenn aber der Sinn einer Stelle wirklich zweifelhaft und schwerer zu finden ist, muss man auf den Zusammenhang sehen, auf die Nationalität und Geistesbildung des Schriftstellers, und ob bei ihm mehr das Gefühl oder der logisch gebildete Verstand obwaltet, ob er im Ernste oder in bitterer Ironie spricht etc.

3) Da das Geschriebene oder Gedruckte darum, weil es geschrieben oder gedruckt ist, nicht als Irrthumslos betrachtet werden kann, so muss man den Zögling anleiten, dass er das Gelesene und richtig Verstandene auch gehörig prüfe, ob es der Wahrheit gemäss sey oder nicht, mit einem Worte, man muss ihn früh gewöhnen, dass er bei der Lektüre die Kritik anwende, sonst bringen ihm die Bücher mehr Schaden als Nutzen. Er muss sich also, wenn er etwas gelesen hat, selbst fragen: ist die Sache möglich, wahrscheinlich oder gewiss? Auf welche Grundsätze und Beweisgründe stützt der Verfasser seine Behauptung? Sind sie gültig? Werden sie nicht von stärkeren Gegenständen überwogen? Widerspricht dem Gesagten nicht Gefühl (siehe §. 272), Erfahrung, Erfolg? u. s. w.

4) Bei der ersten Anwendung dieser Grundsätze und Art zu lesen, ist erforderlich, dass der Erzieher

den Zögling bei der Lektüre leite, und ihm zur Seite stehe, folglich auch, dass er die Lektüre öfters unterbreche durch Fragen, welche die Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe, die Richtigkeit der Urtheile, den Zusammenhang der Sätze, die Beschaffenheit der Beweise u. s. w. zum Gegenstande hat.

5) Soll der Zögling aus jedem Buche, das er gelesen, Auszüge aus freier Hand entwerfen, und sich ein Journal seiner Lektüre sammeln. Diese Auszüge haben nicht nur den Vortheil, dass sie das Gedächtniss unterstützen, und gleichsam eine kleine Bibliothek bilden; es wird auch der Zögling darin zum Theile die Geschichte seiner eigenen Geistesbildung wieder finden, wenn er später diese Arbeiten durchblättert. *)

*) *Meiner's Anweisung für Jünglinge zu eigenen Arbeiten, besonders im Lesen, im Excerptiren. Hannover 1791. — Maret's Anweisung zur Lektüre, nebst einem Verzeichnisse einer Handbibliothek. Dieses Werk ist auch enthalten in folgendem grösseren Werke: Funke, Anleitung zur Selbstbildung. — Ersch, Handbuch der deutschen Literatur seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. — Lehrbuch der allgemeinen Literaturgeschichte aller bekannten Völker von der ältesten bis auf die neueste Zeit, von Dr. Theodor Grässe. Dresden 1842.*

§. 141.

E. Von dem selbstschaffenden Nachdenken oder Meditiren.

Das fünfte Mittel, sich Kenntnisse zu verschaffen, ist das selbstschaffende, erweiternde Nachdenken, Meditation.

Hierzu wird der Weg gebahnt durch alle Grundsätze, die sich auf die formelle und materielle Geistesbildung beziehen. Der nach diesen Grundsätzen gebildete Geist fühlt nämlich in sich den unabweislichen Trieb, seine Kenntnisse zu vermehren, zu ordnen und immer tiefer zu begründen. Durch dieses Streben wird jede vorhandene Vorstellung zur ergiebigen Quelle neuer Vorstellungen und Kenntnisse. Auch bekommen die aufgestellten Mittel, sich Kenntnisse zu verschaffen, eine weitere Ausdehnung; die Beobachtungsgabe, die früher entweder der Zufall oder der Erzieher leitete, und welche dem Zöglinge während der ersten fünf bis sechs Jahre eine unermessliche Summe von Erfahrungen verschaffte, welche man aber nicht nach Gebühr schätzt, weil man sie so leicht und spielend gesammelt hat, wird nun durch eigenes Nachdenken zum Forschungsgeiste, der nach sicheren Regeln zu Werke geht, und Experimente anstellt. Der Umgang mit andern wird nun vorzüglich dazu benützt, um sich in der moralischen und politischen Welt umzusehen, und Menschenkenntnisse zu sammeln.

Der eigentliche sogenannte Unterricht hat zwar für den selbstdenkenden Zögling aufgehört, dafür reflektirt er nun mehr auf den Gang, den seine Geistesbildung genommen hat. Er sieht, was für Fehlgriffe bei dem öffentlichen und Privat-Unterrichte, welchen er erhalten hat, etwa sind gemacht worden, ob Ueberflüssiges gelehrt und gelernt, und Nothwendiges darüber versäumt werden musste u. s. f. Zugleich ist sein Blick auf die Bildung seiner Zeitgenossen und der Menschheit

überhaupt, auf ihr Vorwärts - oder Rückwärtsschreiten, oder Stillstehen gerichtet.

Die Lektüre endlich wird nun vorgenommen nach eigener Auswahl, nach selbst entworfenen Plänen und Absichten, wozu freilich nothwendig gehört, dass man den Zögling zur Bücherkenntniss anleite. Demnach ist das eigene Nachdenken des Zöglings ein höchst nothwendiges, unentbehrliches Mittel, um seinen Geist in formeller und materieller Hinsicht zur möglich grössten Vollkommenheit zu bilden. Und je gebildeter der Zögling ist, desto dringender wird er das Bedürfniss, das selbstschaffende Nachdenken fortzusetzen fühlen.

IV. A r t i k e l.

Von der Behandlung der einzelnen Wissenschaften.

§. 142.

Von der Astronomie.

Es gibt eine wissenschaftliche und eine populäre Astronomie. Eine gewisse Summe von Kenntnissen der populären Astronomie ist jedem Menschen nothwendig. Sie erweitern seinen Geist, schützen ihn gegen Aberglauben, und erfüllen sein Gemüth mit den Empfindungen der Ehrfurcht und Anbetung des Schöpfers. Die Geschichte liefert traurige Beweise von den Nachtheilen, welche abergläubische Vorstellungen von dem Einflusse der Gestirne auf den Willen und die Schicksale der Menschen verbreiteten. Was kann verhindern, dass dieser Aberglaube nicht wieder auflebe? Nur der Unterricht in der Astronomie.

Der erste astronomische Unterricht wird dem Zöglinge beigebracht gelegenheitlich auf Abend - Spaziergängen in zwanglosen Gesprächen über den Sternenhimmel, über Fixsterne und Planeten, über die Sternbilder des Thierkreises u. s. w. Manchmal ein Blick durch's Teleskop wird seine Wissbegierde reitzen, und Unterricht und Lektüre werden seine Kenntnisse erweitern, so weit es das Bedürfniss erheischt. *)

*) Bleibtreu, Darstellung des Sternenhimmels oder Anweisung zur Kenntniss der Gestirne durch Selbstunterricht mit Abbildungen. — Populäre Astronomie von Littrow, Professor in Wien. — Populäre Astronomie ohne Hilfe der Mathematik, von Frankenstein. Braunschweig.

§. 143.

Von der Geographie.

Mit den astronomischen Kenntnissen verbindet sich von selbst die astronomische oder mathematische Geographie. Man macht dem Zöglinge den Umschwung der Erde um ihre Axe und um die Sonne, die vier Weltgegenden, den Wechsel der Tages- und Jahreszeiten u. s. w. begreiflich. Zur physikalischen und politischen Geographie schreitet man erst, wenn der Zögling nicht nur weiss, was Berg und Thal, Bach und Fluss u. s. w. sey, sondern auch mehrere Städte und Dörfer, ja auch eine grosse Stadt, und das Treiben der Menschen in ihr gesehen hat.

Jetzt kann man ihm Erdkunde beizubringen anfangen, auf Spaziergängen, bei weiten Aussichten, nicht aus irgend einem Buche, Bücher schrecken ab, besonders wenn sie voluminös sind. Man kann anfangen mit

dem Laufe des vaterländischen Flusses, und sich von da aus immer weiter verbreiten. Die politische Geographie wird am besten mit der Geschichte verbunden; sie sind sich gegenseitig Hilfswissenschaften. *)

Zu wünschen wäre eine kritische Darstellung der Entdeckungsreisen am Faden der Chronologie fortlaufend. Auch wäre es gut, sagt Schwarz, wenn eine Stunde des wöchentlichen geographischen Unterrichtes zum Lesen und Erklärungen der Zeitungen benützt würde. Der Zögling soll auch jeden wichtigen Namen einer Stadt, eines Flusses, der gelegentlich vorkommt, auf der Landkarte nachweisen, und Landkarten aus freier Hand entwerfen. Uebrigens soll man sich der Geographie nicht dazu bedienen, um das Gedächtniss mit einer Reihe von Namen zu füllen. Die Geographie, sagt Herder, muss ein reizendes Gemälde von Kunstanlagen und Naturschönheiten werden, und überall Lehren der Klugheit, Menschlichkeit, Religion und Politik darbieten. **)

*) Hilfsmittel für die Geographie sind auch Reisebeschreibungen, z. B. Forster's Reisen um die Welt, oder Land- und Meerreisen, für die Jugend bearbeitet von Hanisch. — Die Erde und ihre Bewohner, ein Hand- und Lesebuch für Schulen, ausgearbeitet von Hoffmann. Stuttgart.

***) Stein's kleine Geographie oder Abriss der mathematischen, physikalischen und politischen Erdkunde. — Geologie oder Naturgeschichte der Erde auf eine allgemein fassliche Weise dargestellt von Leonhard. Stuttgart 1836. — Ueber die Gestalt und Urgeschichte der Erde, von K. Klöder. Berlin.

§. 144.

Von der Physik.

Die Nothwendigkeit physikalischer Kenntnisse ist einleuchtend. Es gibt eine populäre, eine systematische oder gelehrte, und eine Experimental-Physik. — Die populäre, so wie der grösste Theil der Experimental-Physik bieten sich von selbst bei den täglichen Geschäften des Lebens dar. Der Landmann, Handwerker und Künstler experimentirt mehr oder weniger in seinen Geschäften, nur weiss er sich die letzten Gründe seines Verfahrens nicht anzugeben. Diese Erfahrungs-Kenntnisse sind die Grundlage zu den Wissenschaften der Mechanik, Statik, Hydraulik, Accustik u. s. w., welche die Physik ausmachen. In Rousseau's Emil muss ein Taschenspieler seine Wissbegierde für dieses Studium erregen. *)

*) Lehrbuch der Physik von Baumgartner. Wien. — Volks-Naturlehre von Thusin. Wien. — Mechanemata oder der Tausendkünstler, von Rochstroh. — Vorlesungen über die Naturlehre für jene, denen es an mathematischen Kenntnissen fehlt, von Brandes. — Poppe, die Physik in Anwendung auf alle Gewerbe, vorzüglich auf Handwerke, Künste und Manufakturen, sowohl als Lehrbuch für Realschulen, als auch zum Selbst-Unterrichte. Tübingen 1836. Der junge Physiker und Techniker, oder leicht anzustellende Experimente und Kunststücke u. s. w. — Helmut's Volks-Naturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens.

§. 145.

Von der Chemie.

Diese ist schwieriger als die Physik, aber mit ihr verbunden. Die populäre Chemie wird durch tägliche

Erfahrung praktisch gelernt, in Fabriken, Gewerben, Küchen, denn was ist die Kochkunst anders, als die edelste Chemie?

Um den Zögling zur höheren Chemie vorzubereiten, dienen Erklärungen über allerlei Erscheinungen am Himmel und auf der Erde, über Schnee und Hagel, Regen, Wolken, ihre Entstehungsart, warum Wasser Feuer löscht etc. *)

*) Lehrbuch der populären Chemie, von M. S. Ehrmann.
Wien. — Chemische Briefe, von Justus Liebig.

§. 146.

Von der Mineralogie und Botanik.

Mineralogische und botanische Kenntnisse sind allen Menschen nothwendig. Der erste Unterricht ist spielend, denn überall auf Spaziergängen, in Gärten findet sich Gelegenheit zu mineralogischen und botanischen Beobachtungen, die durch eingestreute Bemerkungen des Erziehers erweitert, und nach und nach zum Systeme geordnet werden. Der Zögling soll auch Bruchstücke von diesen Naturreichen sammeln, diess beschäftigt ihn nützlich und angenehm. Ein besonders warnender Unterricht soll über Giftpflanzen ertheilt werden.

Anmerkung. Es ist leicht, den Zögling zum Botaniker, Mineralogen, auch Zoologen zu bilden, denn diese Gegenstände sind vorzüglich geeignet, die Beobachtungsgabe §. 72 zu entwickeln, und sollen hierzu vor andern benützt werden. Die Wunder der Erdrinde, oder gemeinfassliche Darstellung der Mineralogie und Geologie. Von Dr. Hartmann. Stuttgart 1839. — Dr. Kratzmann, die Lehre vom Samen der

Pflanzen- Mit vier lithographirten Tafeln. Prag. — Franz Xaver Sailer, Flora von Oesterreich. Linz.

§. 147.

Von der Zoologie.

Die Thiere werden abgetheilt nach Klassen, Familien, Geschlechtern und Gattungen. Diese Behandlung findet Statt, wenn der Zögling schon viele Thiere aus eigener Ansicht oder Beschreibung kennt. Diese soll nicht sowohl beim Aeussern der Gestalt stehen bleiben, sondern den Zögling in die Haushaltung der Thiere führen, und die Natur- und Kunsttriebe, Sitten und Lebensweisen derselben darstellen. Nützlich ist es, die Landkarte beim Unterrichte der Naturgeschichte bei der Hand zu haben, und die Länder zu suchen, welche sie hervorbringen. *)

*) Lehrbuch der drei Reiche der Natur, von Krehbs. — Bingley's Biographien der Thiere, oder Annalen von den Fähigkeiten, der Lebensweise, den Sitten und der Haushaltung der thierischen Schöpfung. Nach dem Englischen, übersetzt von Bergk. Leipzig. — Die Thierwelt. Geordnet nach dem natürlichen System des Prof. Oken. Ein Lehr- und Lesebuch zur Beförderung einer religiösen Naturanschauung. Schwäbisch Hall.

§. 148.

Von der Somatologie.

Auch somatologische oder medizinische Kenntnisse sind jedem Menschen nothwendig, um seine Gesundheit zu erhalten, das Leben zu verlängern, Unglücksfällen vorzubeugen u. s. f. Die Grundlage machen die Ana-

tomie und Physiologie. Zum Studium der ersten bedient man sich natürlicher oder künstlicher Präparate und Abbildungen von den Theilen des menschlichen Körpers. Der Unterricht in den pathologischen und semiotischen Kenntnissen, und in der Kenntniss der Heilungsmittel muss sich auf das Allgemeinste und Nothwendigste beschränken. Man muss sehr vorsichtig zu Werke gehen, damit die Einbildungskraft des Zöglings nicht angesteckt werde, und er nicht glaube, die Symptome von allen Krankheiten, die er in Büchern findet, an sich selbst wahrzunehmen, und aus blosser Einbildung erkrankte, oder aus Unkunde durch zweckwidrigen Gebrauch von Medizinen sich selbst schade. *)

*) Der Körper des Menschen, nach seinem Baue und seinen Verrichtungen als Grundlage einer volksthümlichen Menschenkunde. Von Dr. Guitzmann. Karlsruhe. — Loden's medizinische Anthropologie mit besonderer Rücksicht auf die physische Erziehung. — Vorlesungen über Anthropologie für den Selbstunterricht. Von Dr. Baer. Königsberg.

§. 149.

Von den psychologischen Kenntnissen überhaupt.

Psychologische Kenntnisse gehören unerlässlich zur humanen Bildung, zu welcher alle Menschen berufen sind. So lange man das Gemeinnützte der Psychologie nicht zu einem Theile des Volks-Unterrichtes macht, sagt Reinhard, und es in die Masse von Kenntnissen aufnimmt, die Jedem mitgetheilt werden, so lange wird der gemeine Mann unfähig seyn, sich eine nütz-

liche Selbstkenntniss zu verschaffen, und wird nothwendig das Spiel seiner ungeregelten Phantasie, und somit des Aberglaubens und seiner Lüste bleiben müssen. Dass es aber möglich sey, die Hauptwahrheiten der Psychologie sehr populär vorzutragen, davon gibt Campe's Seelenlehre für Kinder den Beweis. *)

*) Siebeck's Seelenlehre für die Jugend und ihre Freunde. Leipzig 1833. — Anthropologie für das gebildete Publikum von Burdach. Stuttgart 1836. — Psychologie für Damen von Prohaska. Wien.

§. 130.

Von der Logik.

Sie kann als Kunst und als Wissenschaft betrachtet werden. Als Kunst ist sie die Fertigkeit richtig zu denken, und hierzu wird der Zögling praktisch angeleitet durch Befolgung der Grundsätze der formellen und materiellen Geistesbildung. Der Zögling soll praktisch denken lernen, ehe er sich der Theorie des Denkens bewusst wird. Das Bedürfniss der Theorie tritt später ein, und darf nie ganz umgangen werden. Man soll daher den Zögling zu seiner Zeit belehren, wie das Erkenntniss-Vermögen sich bildet, was man sich für Grundsätze aneignen müsse, um Wahrheit zu finden, und sich gegen Irrthum zu sichern. Wenn der Erzieher die Grundsätze der formellen Geistesbildung, die wir aufgestellt, richtig gefasst, so wird es ihm nicht schwer seyn, den Zögling auch theoretisch darüber zu belehren. Uebrigens lässt sich die Logik auf eine angenehme Weise auch aus der Sprache und aus den Perioden eines Schriftstellers abstrahiren, indem ja die

Sprache nichts anders ist, als der denkende Geist in seiner Verkörperung. Sollte der Zögling ein besonderes Vergnügen an Abstraktionen und Kathegorien finden, so lese er Aristoteles, Kant, Kiesewetter u. a. m. *)

*) Die Logik, aus Platonischen Dialogen abstrahirt, von Engel.

§. 151.

Von der Linquistik.

Die allgemeine oder philosophische Sprachlehre ist in der Logik enthalten, und aus derselben abzuleiten. Die Grammatik der Muttersprache soll man weder bei dem öffentlichen noch Privat-Unterrichte zu mühsam betreiben, sondern vielmehr durch Uebung und Lektüre lehren und lernen lassen. Jedoch soll man es selbst in den niedrigsten Schulen auch auf dem Lande dahin zu bringen suchen, dass die Kinder gutes, reines Deutsch verstehen, denn sonst nützen auch die besten Schriften und Vorträge nichts.

Was die Stylistik betrifft, so soll jeder Mensch im Stande seyn, seine Gedanken klar, deutlich und in gehöriger Ordnung niederzuschreiben. Die allgemeine Grundlage hierzu, ist ein ordentliches Denken. Wer nicht ordentlich, sondern verworren denkt, wird auch nicht ordentlich, sondern verworren schreiben. Insbesondere dienen zur Bildung des Styls: 1) Uebung im mündlichen Vortrage; der Zögling soll schon in seiner Kindheit angehalten werden, Erzählungen, womit man ihn unterhältet, zu wiederholen, und freie Vorträge zu halten über Ereignisse und Begebenheiten, wovon er Augenzeuge war. 2) Kann er schreiben, so soll er die Erzählungen, wenn auch nicht alle, doch einige

zu Papier bringen, er soll Briefe schreiben an seine Bekannten, und Aufsätze machen, die in seiner Sphäre sind; Aufsätze, die über seine Sphäre hinaus sind, wirken nachtheilig auf Geist und Styl: auf den Geist, weil der Zögling nicht im Stande ist, über Dinge, die über seine Sphäre sind, etwas Geistvolles zu sagen, und sich also an das Geistlose halten muss, auf den Styl, weil er sich Worte und Ausdrücke zu bedienen gewöhnt, die entweder zu viel oder zu wenig sagen. Auch lernt er dadurch Gefühle heucheln, die er nicht kennt, und wofür ihm noch die Empfänglichkeit fehlt; z. B. wenn er das Leben eines grossen Weltmannes oder Kriegers zur Aufgabe bekommt; was soll er da sagen, er, der die Grösse eines solchen Charakters nicht begreift, und der seine Urtheilskraft noch nicht über eine Spanne ausgedehnt hat? 3) Bei der Korrektur seiner Aufsätze gehe man stufenweise zu Werke, und sey anfangs nicht zu ängstlich, sonst benimmt man ihm das Selbstvertrauen und die Lust zu schriftlichen Aufsätzen. 4) Können auch fehlerhafte Aufgaben Anderer benützt werden, um durch Kritik den Styl zu bilden, oder es werden jene früheren Auszüge, die der Zögling aus Büchern gemacht (siehe §. 140) wieder hervorgesucht und ausführlicher ausgearbeitet; man vergleicht sie dann mit dem klassischen Originale, aus welchem der Auszug genommen ist, und verbessert sie nach demselben.

Durch diese Mittel wird es gewiss Jeder in der Kunst — Aufsätze zu machen — so weit bringen, als er in seiner Sphäre der Geschäftsführung bedürfen wird. Wer aber einen besonderen Beruf zur Schriftstellerei

zu haben glaubt, der mag sich um weitere Belehrung umsehen. *)

*) Salzmänn's fassliche Anweisung aller nur möglichen Arten schriftlicher Aufsätze, die im bürgerlichen Leben vorkommen, nebst einem Anhang der üblichen Titulaturen. — Baumgartner's kleiner Schriftsteller für Landschulen. — Rumpf, deutscher Sekretär, eine richtige praktische Anweisung zur deutschen Schreibart. Magdeburg 1824. — Philosophie der Rede oder Grundlinien der Rhetorik, wissenschaftlich dargestellt von G. E. Hoffmann. Stuttgart.

§. 152.

Von der mechanischen Kunst zu lesen und zu schreiben.

Da wir Deutsche mehrere Alphabete haben (ein Vorzug, um welchen uns keine andere Nation beneidet), so verlieren die Kinder viel Zeit mit Lesen- und Schreiben-Lernen. Man hat daher den Vorschlag gemacht, nach dem Beispiele der Franzosen, Italiener u. s. f. nur die lateinischen Buchstaben mit Ausschluss aller übrigen in Schrift und Druck beizubehalten. Allein die Sache kam nicht zu Stande. Man muss also diesen Unterricht durch die Methode abzukürzen suchen, deren es mehrere gibt. Die kürzeste und neueste ist die Bell-Lancastrische, nach welcher die Schüler binnen vierzehn Tagen lesen und schreiben zugleich lernen, indem sie anfangs die Buchstaben in Sand auf dem Brette mit den Fingern nachzeichnen, dann gibt man ihnen Schiefertafeln, und endlich Tinte und Papier. Um dem Zöglinge Lust zum Schreibunterrichte zu machen, erzähle man von dem Könige der Sandwichsinseln, Ta-

nahama oder von Tonga, und wie sie über diese Kunst und ihre Nützlichkeit staunten. *)

*) Vierthaler's Entwurf zu pädagogischen Vorlesungen. Wien 1824. Dasselbst heisst es Seite 163: Man gewöhne die Anfänger vor Allem an eine gute Stellung und Haltung. Sie sollen stehen, sitzen, sich bewegen, den Griffel, die Kreide, die Feder und das Linial leicht und ungezwungen führen lernen. Sie sollen Buchstaben und Figuren in die Luft zeichnen, und die in die Luft Gezeichneten nennen und lesen können. Diese Uebung ist ein treffliches Mittel, die Aufmerksamkeit zu fixiren. Kinder, darin geübt, lesen in der Luft, wie in einem Buche.

§. 153.

(Fortsetzung.)

So lange die Schüler mit der mechanischen Kunst zu lesen, zu kämpfen haben, darf man, um damit eher fertig zu werden, auf das Verstehen des Inhaltes wenig oder gar nicht dringen; aber wenn sie fertig lesen können, werden sie bald das Vergnügen und den Nutzen fühlen, welchen das Lesen gewährt. Dann aber darf man sie nicht wieder verurtheilen zum gedankenlosen Hersagen unverständlicher Dinge, denn dadurch wird ein Grund zur Gedankenlosigkeit gelegt.

Anmerkung. Ich würde darum meine Kinder in die Schule schicken, sagt ein Pädagog, damit sie lesen lernten, wenn ihre Mutter oder Geschwister diess Geschäft nicht übernehmen könnten. Ich würde sie aber, wenn sie einige Fortschritte gemacht, zu Hause zur Lektüre anspornen, indem ich ihnen eine interessante Geschichte oder Erzählung, etwa Robinson, vorzutragen anfinke, dann aber, wenn ihre Wissbegierde aufs höchste gespannt, abbrechen, und sagen: da habt ihr ein Buch, wo ihr das Weitere selbst lesen könnt.

§. 154.

Tachygraphie.

Die Tachygraphie, Stenographie oder Schnellschreibe-Kunst ist sehr nützlich, sowohl um seine eigenen Gedanken, als auch die Vorträge anderer schnell aufzuzeichnen, daher wäre es ganz zweckmässig, wenn mit dem Unterrichte in der Kalligraphie auch der in der Tachygraphie verbunden würde. Diese Kunst ist an sich sehr einfach, fordert aber viele Uebung.

*) Kurze Anleitung zur Tachigraphie. Jena 1814. — Stenographische Lesebibliothek von Gabelsberger. München 1838. — System der deutschen Rede-Zeichenkunst von ebendemselben. München. — Billharz, Schnellschreibe-Lehrer. Bern.

§. 155.

Die Pasigraphie

ist eine allgemeine, d. h. allen Menschen der Erde verständliche Zeichen- oder Schriftsprache, sie ist noch ein Problem, und wäre am leichtesten damit zu lösen, dass man eine Pasilalie einführt, oder allgemein verständliche Wortsprache, d. h., dass alle Menschen eine und dieselbe Sprache verstehen und sprechen lernten. Die Möglichkeit einer Pasilalie ist nicht zu bezweifeln. Die Bedingungen ihrer Realisirung wären: 1) dass allgemein der Entschluss gefasst würde, die Pasilalie einzuführen; 2) dass man eine bestimmte, schon vorhandene oder neu aufzustellende Sprache zur Allgemeinheit erhebe, und 3) dass man diese Sprache in allen Schulen aller Länder zum Gegenstande des Unterrichtes

machte, wodurch sie, freilich erst nach mehreren Menschenaltern zur allgemeinen — oder Pasilalie erhoben würde.

§. 156.

Kryptographie.

Die Kryptographie oder Geheim-Schreibekunst mit der ihr entsprechenden Dechiffir- oder Entzifferungskunst ist besonders in Staatsgeschäften nützlich, so wie auch die Telegraphie oder Fernschreibe-Kunst.

§. 157.

Vom Unterrichte in fremden Sprachen überhaupt.

Es gibt hierbei drei Methoden: die erste ist die sogenannte Einübungs-Methode; es ist jene, nach welcher das Kind seine Muttersprache, und jeder ungelehrte Mensch im fremden Lande die daselbst herrschende Sprache lernt. Man kann nach dieser Methode auch die griechische und lateinische Sprache lernen, und viele Gelehrte lernten sie auch wirklich so, z. B. Montaigne. Erst nachdem man sich mit dieser Methode eine Fertigkeit im Verstehen und Sprechen erworben hat, lernt man die Regeln der Grammatik auch theoretisch. Nach der zweiten Methode, die wissenschaftliche genannt, fängt man mit der Theorie der Grammatik und Syntax an, und geht dann zur Uebersetzung über. Diese Methode hat man lange in öffentlichen Schulen beibehalten. Die dritte und zweckmässigste Methode verbindet die beiden ersten mit einander. Mit den nothwendigsten und einfachsten Regeln der Grammatik und

Syntax fängt man zugleich zu lesen, zu schreiben und zu sprechen an. Alle sogenannten Ausnahmen werden anfangs gänzlich beseitigt, und durch Uebung erlernt. Diese Methode ist die kürzeste und angenehmste, und es kann ein sprachlustiger Zögling binnen $\frac{1}{2}$ Jahre jede Sprache nach dieser Methode sich eigen machen, nur muss man, um das Wortgedächtniss zu erleichtern und Gründlichkeit zu befördern, immer auf die Ethymologie und Abstammung der Wörter aus ihren Wurzeln, deren in keiner Sprache sehr viele sind, Rücksicht nehmen.

§. 158.

Von den lebenden gebildeten Sprachen.

Sie sind in ihren Formen weniger künstlich, als die lateinische und griechische, und können daher auch in kürzerer Zeit erlernt werden. Die Erlernung einer oder mehrerer derselben ist heut zu Tage unausweichliches Bedürfniss der humanen Bildung. Selbst Bediente, wenn sie nicht vom letzten Range seyn wollen, lernen eine oder die andere fremde Sprache. Was insbesondere die Lektüre betrifft, so kann und soll man es durch Selbststudium dahin bringen, die Klassiker der gebildeten lebenden Sprachen zu lesen, um so mehr, da manche Nation den Deutschen in Wissenschaften und Künsten voraus ist. *)

*) Professor Auer's italienische und französische Sprachlehre. Linz. — Ideller's Handbücher der italienischen, französischen, englischen und spanischen Sprache. Diese Handbücher enthalten zugleich kurze literarische Nachrichten von den Auktoren und ihren Werken.

machte, wodurch sie, freilich erst nach mehreren Menschenaltern zur allgemeinen — oder Pasilalie erhoben würde.

§. 156.

Kryptographie.

Die Kryptographie oder Geheim-Schreibekunst mit der ihr entsprechenden Dechiffir- oder Entzifferungskunst ist besonders in Staatsgeschäften nützlich, so wie auch die Telegraphie oder Fernschreibe-Kunst.

§. 157.

Vom Unterrichte in fremden Sprachen überhaupt.

Es gibt hierbei drei Methoden: die erste ist die sogenannte Einübungs-Methode; es ist jene, nach welcher das Kind seine Muttersprache, und jeder ungelehrte Mensch im fremden Lande die daselbst herrschende Sprache lernt. Man kann nach dieser Methode auch die griechische und lateinische Sprache lernen, und viele Gelehrte lernten sie auch wirklich so, z. B. Montaigne. Erst nachdem man sich mit dieser Methode eine Fertigkeit im Verstehen und Sprechen erworben hat, lernt man die Regeln der Grammatik auch theoretisch. Nach der zweiten Methode, die wissenschaftliche genannt, fängt man mit der Theorie der Grammatik und Syntax an, und geht dann zur Uebersetzung über. Diese Methode hat man lange in öffentlichen Schulen beibehalten. Die dritte und zweckmässigste Methode verbindet die beiden ersten mit einander. Mit den nothwendigsten und einfachsten Regeln der Grammatik und

Syntax fängt man zugleich zu lesen, zu schreiben und zu sprechen an. Alle sogenannten Ausnahmen werden anfangs gänzlich beseitigt, und durch Uebung erlernt. Diese Methode ist die kürzeste und angenehmste, und es kann ein sprachlustiger Zögling binnen $\frac{1}{2}$ Jahre jede Sprache nach dieser Methode sich eigen machen, nur muss man, um das Wortgedächtniss zu erleichtern und Gründlichkeit zu befördern, immer auf die Ethymologie und Abstammung der Wörter aus ihren Wurzeln, deren in keiner Sprache sehr viele sind, Rücksicht nehmen.

§. 158.

Von den lebenden gebildeten Sprachen.

Sie sind in ihren Formen weniger künstlich, als die lateinische und griechische, und können daher auch in kürzerer Zeit erlernt werden. Die Erlernung einer oder mehrerer derselben ist heut zu Tage unausweichliches Bedürfniss der humanen Bildung. Selbst Bediente, wenn sie nicht vom letzten Range seyn wollen, lernen eine oder die andere fremde Sprache. Was insbesondere die Lektüre betrifft, so kann und soll man es durch Selbststudium dahin bringen, die Klassiker der gebildeten lebenden Sprachen zu lesen, um so mehr, da manche Nation den Deutschen in Wissenschaften und Künsten voraus ist. *)

*) Professor Auer's italienische und französische Sprachlehre. Linz. — Ideller's Handbücher der italienischen, französischen, englischen und spanischen Sprache. Diese Handbücher enthalten zugleich kurze literarische Nachrichten von den Auktoren und ihren Werken:

Anmerkung. Kinder lernen verschiedene Sprachen mit einer ausserordentlichen Leichtigkeit. Es ist auch nicht zu besorgen, dass man das Kind, wenn man es gleichzeitig mehrere Sprachen hören und sprechen lässt, dadurch verwirren könne; wobei jedoch allerdings vorausgesetzt wird, dass eine und dieselbe Person immer auch nur in einer und derselben Sprache zu ihm rede.

§. 159.

Von den mathematischen Wissenschaften.

Der Anfang wird mit dem Kopfrechnen gemacht, und dieses kann geschehen, noch vor dem Lese- und Schreibunterrichte. Der Lehrer, der behende damit umzugehen weiss, wird dieses Kopfrechnen eben so nützlich als angenehm machen können, indem er die Kinder mit Mass, Gewicht und Preis der Dinge, die täglich vorkommen, bekannt macht, und seine Rechnungsaufgaben aus der Sphäre der Kinder und ihrer Aeltern, aus dem täglichen Leben und aus den gewöhnlichen Beschäftigungen der Menschen nimmt, wobei ihn immer der dreifache Zweck der Erziehung, den Zögling zum Menschen, Bürger und Geschäftsmann zu bilden, leiten, und seinem Vortrage mehr Abwechslung geben wird. Zur Geometrie, wovon ihm die Elementar-Begriffe von Linie, Dreieck, Viereck u. s. w. (§. 83), durch das Studium der Definitionen schon bekannt sind, kann ebenfalls ein praktischer Grund gelegt, und die Lust dazu durch praktische Beispiele angefacht werden, z. B. auf Spaziergängen, indem man die Entfernung eines Ortes, die Breite eines Flusses, oder die Höhe eines Thurmes zu messen unternimmt.

Man soll es dem Zöglinge zum Grundsatz machen, dass er sein ganzes Leben hindurch täglich wenigstens eine halbe oder Viertelstunde den mathematischen Beschäftigungen widme, theils, weil sonst diese Wissenschaft und Kunst mathematischer Funktionen leicht vergessen wird, theils auch, weil die Mathematik die eigentliche Gymnastik des Geistes ist. Ich habe noch keinen guten Mathematiker kennen gelernt, der nicht auch sonst gut unterrichtet gewesen. Die Ursache ist: der Geist der Mathematiker ist geübt im Auffassen und Behalten, sagt *Marryat*, der beliebte Romanschreiber der Engländer. Zudem beruht heut zu Tage alles auf der Zahl, die Industrie, Politik und gewissermassen selbst die Moral; darum soll man auch in den öffentlichen Schulen vorzüglich das Studium der Mathematik betreiben. Warum haben aber gar so wenige Schüler Lust zu diesem Gegenstande? Weil die Elementar-Begriffe desselben gewöhnlich zu oberflächlich behandelt werden, und ohne selbe gründlich gefasst zu haben, kein Fortschritt in dieser Wissenschaft möglich ist. Auch sollte man ihre Nützlichkeit und Anwendbarkeit gleich anfangs in Beispielen zeigen. *)

*) *J. Schäfer*, die Wunder der Rechenkunst. Eine Zusammenstellung der räthselhaftesten, unglaublichsten und belustigendsten arithmetischen Unterhaltungen. Weimar, Volksgrössenlehre oder Mathematik im ganz fasslichen und gründlichen Vortrage zum Selbstunterrichte für Jedermann. Von *Pöppe*. Stuttgart 1827. — *Littrow's* populäre Geometrie. Wien.

§. 160.

**Von den Wissenschaften der Aesthetik,
Moral und Politik**

werden wir bei einer andern Gelegenheit sprechen.

§. 161.

Von dem Studium der Geschichte.

Wir unterscheiden zum Zwecke der Erziehung:

- 1) Geschichtliche Erzählungen mannigfaltiger Art;
- 2) Biographien einzelner Menschen;
- 3) Biographien ganzer Völker und Staaten, oder Völker- und Staatengeschichte, welche in ihrer Gesammtheit die Geschichte der Menschheit ausmachen.

Geschichtliche Erzählungen.

Was die geschichtlichen Erzählungen betrifft, so soll der Erzieher über einen grossen Vorrath zu gebieten haben, um bei jeder Gelegenheit, besonders in den ersten Jahren seinen Zögling damit zu unterhalten und zu belehren, denn für nichts hat die Jugend mehr Interesse, als für Geschichten, nur müssen sie zweckmässig behandelt werden. Je jünger das Kind, desto einfacher müssen die Erzählungen seyn, wie z. B. vom Lämmchen auf der Weide etc. Solche einfache Erzählungen sind im Stande, alle Kräfte der kindlichen Seele in Exstase zu bringen. Das Kind wird nie müde, dieselbe alte Geschichte wieder und immer wieder zu hö-

ren; sie ist ihm immer neu, weil es sie eben sobald wieder vergisst, als sie wiederholt wird. *)

*) Kurtmann, Geschichten für Kinder, welche noch nicht lesen, zu erzählen von Müttern, Geschwistern und Lehrern. Offenbach. — Andre Reichenberger, kurze Erzählungen für das Volk zur Erziehung der Kinder. Wien 1799.

I. Anmerkung. Es dürfte zu empfehlen seyn, die einzelnen Erzählungen dadurch an einander zu reihen, dass sie alle auf ein bestimmtes Individuum lauten, z. B. auf Robinson oder den kleinen Hunter u. s. f., aus der Zeit seiner Kindheit, Jünglings-Jahren und Mannsalter, so dass eine ausführliche Biographie eines, wenn gleich erdichteten Individuums entstünde, dessen Held der Phantasie des Zöglings zur Aufmunterung und Beispiel immer vorschwebte.

II. Anmerkung. Von der Methode zu erzählen, sagt Salzmann in seinem Elementar-Werke: Erzählet nicht stundenlang, und ja nicht in einem Tone, als wenn ihr sie unterrichten wolltet; fangt vielmehr an bei einer schicklichen Gelegenheit, etwa bei einem Spaziergange oder nach Tische, oder welches das Schicklichste wäre, wenn die Kinder einmal selbst bitten, ihnen etwas zu erzählen, und brecht bald wieder ab. Sie werden euch bitten, fortzufahren, daran dürft ihr euch aber nicht kehren, sondern müsst sie zur Geduld verweisen, und sagen, wenn sie den folgenden Tag recht brav wären, so wolltet ihr in der Erzählung weiter fortfahren. Und so müsst ihr immer bald abbrechen, und den weitem Erfolg der Sache unter der Bedingung, dass sie brav wären, den folgenden Tag zu erzählen versprechen. So wird die Begierde nach der Geschichte immer neu erhalten, und die Erzählung bekommt das Ansehen einer Belohnung, die allemal für Kinder süßter ist, als der Unterricht. (Nach der angegebenen Weise ist die Erzählung von Campe's Robinson entstanden).

§. 162.

(Fortsetzung.)

B i o g r a p h i e.

Biographie ist die Lebensbeschreibung eines Individuums als Mensch, Bürger und Geschäftsmann betrachtet, daher gehört zu jeder Biographie, wenn sie vollständig seyn soll: 1) Angabe der Erziehung, die das Individuum als Mensch, Bürger und Geschäftsmann genossen hat; 2) Angabe des Resultates der Erziehung, d. h. seines Charakters in dieser dreifachen Beziehung; 3) seine merkwürdigen Unternehmungen und Leistungen als Mensch, Bürger und Geschäftsmann; 4) Schilderung der Schicksale, die ihn getroffen haben. Nach diesen Principien soll jede Biographie verfasst und von dem Leser studiert werden. Aus dieser Forderung ergibt sich, dass nur derjenige Zögling Biographien begreifen, und daraus Nutzen schöpfen kann, der schon mit vielfachen Kenntnissen ausgerüstet ist. *)

*) Plutarch's Biographien. — Schlichtegroll's Nekrolog der Deutschen u. a. m.

§. 163.

(Fortsetzung.)

V ö l k e r - G e s c h i c h t e.

Hier kommt alles wieder in Betrachtung, was von den Biographien einzelner Menschen gilt, nur in grösserem Massstabe. Man studiert also die Entstehung eines Volkes, und die Fortschritte der Ausbildung desselben nach allen seinen physischen und geistigen Anlagen, die Entwicklung des Charakters desselben in den

verschiedenen Perioden seiner Existenz. Denn das Leben der Völker umfasst mehrere Perioden, als das Leben eines einzelnen Menschen.

Wichtig ist das Studium der Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten des Volkes in den verschiedenen Perioden und der Schicksale, die auf den Charakter desselben einwirkten; diese Schicksale sind leider meistens tragischer Art. Natürlich nimmt man auch beim Studium der Völker-Geschichte Rücksicht auf ihre bürgerlichen Verfassungen, auf die Verhältnisse, in welchen sie zu einander standen, und auf den Einfluss, den sie auf das Wohl und Wehe ihrer Zeitgenossen und der nachfolgenden Generationen gehabt haben.

Aus der Gesammtheit der Geschichte der Völker ergibt sich die Geschichte der Menschheit im Ganzen. Demnach ist diess Studium nicht für Knaben, sondern für reifere Jünglinge, ja vielleicht gar nur für den reifen Mann, der nicht nur die erforderlichen Kenntnisse dazu besitzt, sondern auch Interesse an den Schicksalen und dem Wohle und Wehe der gesammten Menschheit nehmen kann. *)

*) Erzählungen aus der Geschichte des Menschengeschlechtes für die reifere Jugend. Zur Unterhaltung, Belehrung und Bildung des Gemüthes. Von J. A. Hoffmann. Zürich 1842. — Geschichte der Menschheit und der Kultur, von G. F. Kolb. — Supplement zu allen Werken über Weltgeschichte. Pforzheim 1843. — K. W. Böttinger's Weltgeschichte in Biographien. Sechs Bände.

§. 164.

Methode des Studiums der Völker- und Staaten-Geschichte.

Man beschäftigt die Jugend nebst dem, was in Verbindung mit dem geographischen Unterrichte veranlasst wird, mit ausgesuchten Erzählungen von den merkwürdigsten Menschen, Ereignissen und Begebenheiten alter und neuer Zeit, anfangs gelegentlich in Gesprächen, dann in eigenen Lehrstunden planmässig, d. h. da Zeitfolge und Gleichzeitigkeit die Grundlage aller Geschichte ist, in chronologischer und synkronistischer Ordnung, also mit steter Benennung der Zeit und des Ortes, wohin der Name oder die Sache gehört. Die Hauptpersonen, Hauptbegebenheiten und Hauptzahlen müssen dem Gedächtnisse tief eingeprägt werden, als feste Punkte, an die sich alles übrige anknüpft.

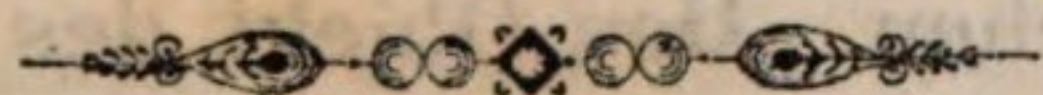
Um diess zu versinnlichen, und das Gedächtniss durch die Einbildungskraft zu unterstützen, dienen Zeittabellen, aus einem linirten Regalbogen verfertigt. Auf diesem Bogen werden die einzelnen Felder illuminirt nach Jahrtausenden und Jahrhunderten; die Farben werden heller, je mehr Licht in die Geschichte kommt. Anfangs werden nur wenige Namen und Zahlen eingetragen in grossen Zwischenräumen, ihrer bedient man sich als Marksteine, um Zeiträume zu bestimmen, z. B. bald nach Solon, kurz vor Alexander. Wenn man überzeugt ist, dass der Zögling mit einem merkwürdigen Gegenstande bekannt ist, wird der Name in die Zeittafel eingetragen, welche man auf diese Art immer mehr und mehr ausfüllt. Solche Tabellen sind für die

Geschichte das, was für die Geographie die Karten sind. *)

***) Biographien aus der allgemeinen Weltgeschichte zur Begründung des historischen Unterrichtes in Schulen. Tübingen 1828.**

I. Anmerkung. Die ärgsten Geschichtschreiber für einen jungen Menschen, sagt **R o u s s e a u**, sind diejenigen, welche urtheilen. Er lese nur, was geschehen ist, und urtheile selbst. Auf solche Art lernt er die Menschen kennen. Wenn das Urtheil des Verfassers ihn ohne Unterlass führt, so sieht er nur mit den Augen eines Andern, und wenn dieses Auge ihm fehlt, so sieht er gar nichts mehr.

II. Anmerkung. Die Geschichte hält man für die zuverlässigste Lehrerin der Klugheit, und das ist sie auch, aber nur unter folgenden Bedingungen: wenn man 1) weiss, um was es sich handelt bei der Geschichte, und zu welchem Zwecke man sie studieren soll, nämlich um Materiale zur Bildung der Menschheit nach dem dreifachen Zwecke, den wir oben aufgestellt haben, zu sammeln, und 2) wenn man mit der Frage: Was ist in Beziehung auf diesen dreifachen Zweck, um ihn zu befördern, geschehen, die andere Frage verbindet, was ist nicht geschehen, das hätte geschehen können oder sollen? Als blosses Material für das Gedächtniss soll man die Geschichte nie missbrauchen.



III. Hauptstück.

**Von der Bildung des Begehrungs-Vermögens
oder von der Bildung des Bögling's zur
Sittlichkeit.**

I. Abtheilung.

Allgemeine Bildung.

§. 165.

Begriff dieses Vermögens.

Unter Begehrungs- oder Bestrebungs-Vermögen verstehen wir den Grund der Möglichkeit, ein Bedürfniss zu befriedigen. Dieses Vermögen kündigt sich schon bei der ersten Lebensregung an, und besteht ursprünglich in dem Triebe, das Angenehme zu verlangen, und das Unangenehme zu verabscheuen, zu entfernen oder zu fliehen. Das Objekt des Begehrens heisst ein Gut, das Objekt des Verabscheuens ein Uebel.

So lange dieser Trieb ganz sinnlich, und ohne alle Theilnahme des Erkenntniss-Vermögens ist, wird er Instinkt genannt, der bei den Thieren durch ihr ganzes Leben wirksam ist, aber auch bei dem Menschen, so lange er noch Kind ist, bemerkt werden kann; nach

und nach aber, und in dem Verhältnisse, als sich das Erkenntniss - Vermögen ausbildet, verschwindet der blosse Instinkt, und das Begehren wird von Vorstellungen abhängig, und in dieser Hinsicht heisst das Begehrungs - Vermögen, Willkühr, Wille. Werden dadurch die körperlichen Kräfte thätig und wirksam gemacht, so wird es auch praktisches Vermögen, Vermögen zur That, oder Thatkraft genannt. Aeusserungen des Begehrungs - Vermögens sind:

- 1) Triebe;
- 2) Neigungen;
- 3) Leidenschaften oder Suchten, und
- 4) Handlungen.

Anmerkung. Das Begehrungs - Vermögen wird auch Herz genannt, weil vom Herzen alle Bewegung ausgeht, und Handlungen die vorzüglichsten Aeusserungen desselben sind. Der Ausdruck: ein Mensch ohne Herz, hat eine doppelte Bedeutung, indem es entweder einen feigen oder einen mitleidlosen Menschen, also eine Schwäche beider Urtriebe bezeichnen soll.

§. 166.

Von den Trieben.

Das Begehrungs - Vermögen besteht, wie wir sagten, ursprünglich in dem Triebe, das Angenehme zu verlangen, und das Unangenehme zu entfernen oder zu fliehen. Dieser Trieb theilt sich in zwei Triebe, nämlich in den Selbsterhaltungstrieb und in den Geschlechtstrieb in weiterer Bedeutung, oder in die Selbst- und Geschlechtsliebe. Der erste bezweckt die Erhaltung

des Individuums, der zweite die der Gattung. Man nennt sie auch Urtriebe, sie sind mit der menschlichen Natur unzertrennlich verbunden, und die Erziehung ist nicht im Stande, eine wesentliche Veränderung mit ihnen vorzunehmen, sie kann dieselben nur mässigen oder stärken. Daher der Erziehungs-Grundsatz: „Die Urtriebe können durch Erziehung nicht vernichtet und auch nicht erzeugt, wohl aber gemässigt und gestärkt werden.“

Aus diesen beiden Urtrieben entwickeln sich untergeordnete Triebe, und zwar aus dem Selbsterhaltungstrieb: *a)* der Trieb zum Leben; *b)* der Trieb zu den nothwendigen, nützlichen und angenehmen Bedürfnissen des Lebens; *c)* der Eigenthumstrieb; *d)* der Thätigkeitstrieb. Der Geschlechtstrieb erzeugt: *a)* den Geselligkeitstrieb; *b)* den Geschlechtstrieb in engerer Bedeutung; *c)* die Herrschsucht; *d)* den Ehrtrieb. Ueber diese abgeleiteten Triebe vermag die Erziehung mehr als über die Urtriebe, wie später wird gezeigt werden. Diese abgeleiteten Triebe spalten sich selbst wieder in unzählige untergeordnete nach den verschiedenen Objekten, worauf sie sich beziehen; welche alle einzeln zu behandeln nicht unsere Aufgabe seyn kann.

Anmerkung. Die Objekte des Begehrens, welche Güter heissen, können füglich alle nach sämtlichen abgeleiteten Trieben klassifizirt und eingetheilt werden. Und da jedes Gut von eigenthümlicher Beschaffenheit ist, und einen ihm eigenthümlichen Werth hat, so lässt sich darauf ein System der Klugheit, oder eine Klugheitslehre bauen, welche den Werth der verschiedenen Güter des Lebens bestimmt, und welchem gegenüber das System von den Uebeln und den Leiden, welchen die Menschen ausgesetzt sind, entspricht,

und die Mittel angibt, sich jene zu verschaffen, und diese zu vermeiden.

§. 167.

Von den Neigungen.

Wenn ein Trieb sich auf ein bestimmtes Objekt bezieht, so wird er Verlangen genannt, und ist das Verlangen dauernd, so heisst er Neigung. Neigung zu einem Gegenstande wird also nur dadurch möglich, dass man ihm einen Werth vor andern Gegenständen beilegt. In sofern sind also die Neigungen von dem Vorstellungsvermögen abhängig. Das Gegentheil von Neigung heisst Abneigung. Begierde, Sehnsucht, Abscheu und dergleichen Ausdrücke bedeuten nur höhere Grade. Die Neigungen sind gut oder böse, je nachdem die Vorstellungen von dem Werthe des Gegenstandes, aus welchem sie fliessen, wahr oder falsch sind.

Die Grade der Stärke, und die Dauer der Neigungen oder Abneigungen stimmen genau mit dem Grade des Werthes oder Unwerthes überein, den man dem Objekte gibt. Daher folgender Erziehungs-Grundsatz: „Neigungen können durch Erziehung eingepflanzt und ausgerottet, gestärkt und geschwächt werden.“ Eingepflanzt und gestärkt werden sie, wenn man dem Gegenstande, worauf sie sich beziehen, einen Werth beilegt, oder den Werth desselben erhöht, und die Aufmerksamkeit des Zöglings, so oft es möglich, darauf hinwendet; ausgerottet und geschwächt werden sie, wenn man den Gegenständen derselben ihren wirklichen oder eingebildeten Werth benimmt oder verkleinert, oder auch dadurch, dass man diesen Gegenständen andere

Gegenstände oder Güter vom gleichen oder höheren Werthe an die Seite setzt, und die Aufmerksamkeit des Zöglings von den ersten ab- und auf diese hinleitet. Das nämliche gilt auch von der Abneigung nur in entgegengesetzter Anwendung. Man veranstalte also, dass die Gegenstände, die eine gewisse Neigung zu erregen geschickt sind, selten oder gar nicht vorkommen, wenn die Neigung böse oder verwerflich ist, hingegen sehr oft vorkommen, wenn sie gut ist u. s. w.

Anmerkung. Das beste Mittel, schlimme Neigungen auszurotten, oder doch zu schwächen, besteht darin, dass man die guten Neigungen beständig bethätiget.

§. 168.

(Fortsetzung.)

Wenn man diese Grundsätze in Anwendung bringen will, so muss man dabei ganz absichtslos zu Werke zu gehen scheinen, um den Zögling auf das Vorhaben nicht aufmerksam zu machen, sonst wird seine Eigenliebe gereizt zum Widerstande, und vereitelt die Mühe, die sich der Erzieher gibt. Eben darum soll man auch keinen Eifer, keine Heftigkeit blicken lassen, wenn man den Werth oder Unwerth des Gegenstandes angreift, und dadurch die Neigung oder Abneigung untergraben will, und gehe man dabei mehr indirekte als direkte zu Werke. Endlich vermeide man dabei allen Zwang, denn der Zwang reizt den Zögling nur noch mehr zum Widerstande, und das Resultat davon ist gerade das Gegentheil von dem, was man beabsichtigte. Diess lehrt die Erfahrung sehr auffallend, z. B. bei Verliebten.

Anmerkung. Am besten ist es oft, wenn eine dritte, fremde Person das Geschäft, die Neigung zu lenken, übernimmt.

§. 169.

Leidenschaften und Suchten.

Wenn eine Neigung einen so hohen Grad erreicht hat, dass sie die übrigen beherrscht und vernichtet, heisst sie Leidenschaft, und die natürliche Anlage dazu Hang. Um Leidenschaften vorzubeugen, muss man den Kindern schon von frühester Jugend an, das geradezu abschlagen, was sie mit grosser Heftigkeit verlangen. Denn diese Heftigkeit verräth Anlage zur Leidenschaft, desshalb legt man z. B. dem schon grösseren Kinde bei Tische zuletzt die Speisen vor, damit es sich beherrschen lernt; denn die Speise gehört zu den Gegenständen, wornach Kinder vorzüglich Verlangen tragen.

Uebrigens gilt von den Leidenschaften, was von den Neigungen gesagt worden ist; es sind die nämlichen Grundsätze zu befolgen, nur muss man noch mehr Sorgfalt anwenden, wenn man Leidenschaften schwächen und ausrotten will. Der höchste Grad der Leidenschaft heisst Sucht. Suchten sind zur Natur gewordene Leidenschaften, und spotten meistens aller Kunst der Erziehung, man kann ihnen höchstens nur physische Gewalt entgegenstellen, z. B. leidenschaftliche Spieler, Trunkenbolde etc. können nur durch physischen Zwang von den Ausbrüchen ihrer Leidenschaften zurückgehalten werden.

Anmerkung. Bei einer vernünftigen Erziehung darf keine Neigung zur Leidenschaft werden. Man spricht zwar von edlen Leidenschaften, allein genau genommen, gibt es

keine edlen Leidenschaften, weil jede Leidenschaft über alle andern Neigungen, die ebenfalls edel seyn können, herrschen will, wodurch die Harmonie des Ganzen gestört wird, ohne welche Harmonie es keine menschliche Vollkommenheit gibt. Uebrigens hat es seine Richtigkeit, dass durch die sogenannten edlen Leidenschaften viel Gutes und Grosses bewirkt worden ist. — Die Leidenschaften von K. Julius Weber. 2 Thle. Stuttgart 1842.

§. 170.

Von den Handlungen.

Handlungen sind solche Aeusserungen des Bestrebungs - Vermögens, wodurch der Gegenstand oder das Objekt der Triebe, Neigungen u. s. w. verwirklicht wird, oder doch verwirklicht werden soll. Entspringt die Handlung aus blossen Trieben, ohne dass eine klare und deutliche Vorstellung von dem Objekte, das man zu erreichen strebt, einen thätigen Antheil daran hätte, so heisst sie unwillkührlich, z. B. der erste Akt des Säugens des neugeborenen Kindes ist eine unwillkührliche Handlung, sie geht aus dem Instinkte der Selbsterhaltung hervor. Entspringt die Handlung aus Neigungen oder aus Leidenschaften, oder aus der Wahl zwischen dem Angenehmen und Unangenehmen, oder aus dem mehr oder weniger Angenehmen oder Unangenehmen, so heisst sie willkührlich, z. B. wenn das Kind einer Speise den Vorzug gibt vor einer andern, weil sie besser schmeckt; frei hingegen heisst die Handlung, wenn sie nach Grundsätzen der Vernunft gewählt, und mit freiem Entschlusse und Selbstthätigkeit vollzogen wird. Die Bedingungen einer freien Handlung sind also Besonnenheit, Wahl und Selbstthätigkeit, z. B. der Kranke nimmt

Medizin, obschon sie seine Natur anekelt, weil er nach Vernunftgründen die Genesung davon erwartet. Das Gegentheil der Handlung heisst Unterlassung.

§. 171.

Vollkommenheit des Begehrungs - Vermögens, Freiheit des menschlichen Willens.

In der Fertigkeit zu freien Handlungen, d. h. in der Fertigkeit, immer mit Besonnenheit, Wahl und Selbstthätigkeit bei seinen Handlungen zu Werke zu gehen, besteht die Freiheit des menschlichen Willens, und diese Freiheit des menschlichen Willens ist auch die Vollkommenheit, zu der das Begehrungs-Vermögen des Zöglings ausgebildet werden soll. Die Besonnenheit kommt mit den Jahren, die Wahl setzt Erkenntniss des Bessern voraus, und die Selbstthätigkeit fordert eigene Kräfte und Abwesenheit fremden Zwanges. Die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit einer Handlung aber hängt zuletzt ab von der Vorstellung, die man mit der Handlung verbindet, ob sie nämlich werth sey, dass man sie setze oder nicht. (Siehe §. 166). Den Werth oder Unwerth einer freien Handlung zu bestimmen ist Sache der Ethik oder Moral. Diese muss die Grundsätze aufstellen, nach welchen der Werth der freien Handlungen zu beurtheilen und zu bestimmen ist.

Anmerkung. Daraus geht hervor, dass die Klugheit der Moralität nur untergeordnet ist, aber durch dieselbe nicht aufgehoben wird. (Siehe §. 166).

§. 172.

(Fortsetzung.)

Jede Handlung mehrmal wiederholt, wird leichter zur Ausführung, weil die Fähigkeit der Seele selbst, die Handlung auszuüben, grösser wird, und weil die Vorstellungen, welche den Grund der willkürlichen und freien Handlungen enthalten, öfter erregt werden. Darauf gründet sich die Wirksamkeit der Erziehung überhaupt, und insbesondere die grosse Macht der Gewohnheit.

§. 173.

Von der ursprünglichen Beschaffenheit des Begehrungs - Vermögens des Zöglings (kindliche Unschuld).

Der Standpunkt, aus welchem der Erzieher die ursprüngliche Natur des Begehrungs - Vermögens, d. h. die Triebe, Neigungen u. s. w. zu beurtheilen hat, ist der Standpunkt der kindlichen Unschuld und Indifferenz, welche darin besteht, dass diese Anlagen ursprünglich betrachtet, weder für gut, noch für böse erklärt werden, und dass es einzig und allein auf die Erziehung ankommt, ob sich daraus Tugenden oder Laster entwickeln. Diesen Standpunkt unterscheiden wir genau von dem Standpunkte des Dogmatikers, von welchem hier nicht die Rede ist. Der Erzieher muss aber von dem Standpunkte der kindlichen Unschuld ausgehen, und in dem Zöglinge keine vorherrschende Neigung weder zum Guten, noch zum Bösen voraussetzen; eins wie das andere wäre gefehlt, und würde in der Erziehung die nachtheiligsten Missgriffe veranlassen.

Schon Aristoteles sagt: Die Natur gibt und verweigert keine Tugend, sie gibt uns nur Kräfte, deren Gebrauch sie uns überlässt.

§. 174.

Entwicklungsstufen der Moralität.

Die Triebe, Neigungen u. s. w. entwickeln sich nach einander in der Zeit, z. B. der Selbsterhaltungstrieb eher als der Geschlechtstrieb, der Trieb nach Nahrung eher, als der nach Geld und Vermögen u. s. w. Daher wird auch der Zögling nur stufenweise aus dem Stande der ursprünglichen Unschuld in den Stand der eigentlichen Sittlichkeit oder Unsittlichkeit übertreten. Die möglichen Tugenden und Laster der menschlichen Natur werden sich also nicht alle auf einmal äussern, weder bei einem bestimmten Individuum, noch auch bei einem ganzen Volke, sondern es wird diess in einer gewissen Zeitfolge Statt finden. So kann und soll der Zögling z. B. von Seite des Geschlechtstriebes noch ganz unschuldig seyn, nachdem er in Hinsicht z. B. auf Wahrheitsliebe und Offenherzigkeit schon lange ein sittliches Wesen geworden ist. Leider ist uns die kindliche Natur noch zu wenig bekannt, als dass wir eine Stufenleiter der Entwicklung der kindlichen Moralität aufstellen könnten. Man hat derselben zu wenig Aufmerksamkeit und Studium geschenkt.

Uebrigens ist die Sittlichkeit des Zöglings, und jede einzelne seiner Handlungen nach den eben angegebenen Bedingungen der Freiheit seines Willens, nämlich Besonnenheit, Wahl und Selbstthätigkeit zu bemes-

sen, welche sich ebenfalls, wie jede andere Fähigkeit und Eigenschaft der menschlichen Natur nur nach und nach entwickeln. In den ersten jugendlichen Jahren wird also der Zögling oft aus Unbesonnenheit fehlen, aus Mangel an Einsicht und Ueberlegung, und weil es ihm noch an Selbstthätigkeit fehlt, was oft der Fall seyn kann, wenn er z. B. aus Furcht, Angst und Schrecken handelt, wozu ihn eine tyrannische Erziehung veranlasst, oder vielmehr zwingt, indem sie ihm alle Besonnenheit und Selbstständigkeit raubt.

Anmerkung. Eine Bibliothek von Kinder-Biographien wäre in vielfacher Hinsicht sehr wünschenswerth. Aufmerksame Erzieher und Autobiographen könnten dazu Beiträge liefern.

§. 175.

Allgemeine Bedingungen, unter welchen sich das Begehrungs-Vermögen zur Sittlichkeit entwickelt.

Diese sind:

- A. Möglich längste Erhaltung der kindlichen Unschuld.
- B. Zweckmässige körperliche Erziehung.
- C. Jugendlicher Frohsinn.
- D. Beschäftigung oder Arbeitsamkeit.
- E. Gutes Beispiel.
- F. Gehorsam.
- G. Gewohnheit.
- H. Bildung der moralischen Urtheilskraft.
- I. Aesthetische Bildung.
- K. Belohnungen und Strafen.
- L. Religion.

§. 176.

A. Von der möglich längsten Erhaltung der kindlichen Unschuld.

In der Erziehung soll nichts übereilet, sondern alles dem natürlichen Entwicklungsgange überlassen werden. Dieser Grundsatz gilt auch, und zwar vorzüglich von der moralischen Erziehung. Man soll vom Zöglinge keine Tugend fordern, wozu sein Alter nicht reif ist. Erzwungene Tugenden gleichen den Treibhausfrüchten, die unschmackhaft sind, früh abfallen, und dem Stamme dadurch schädlich werden, dass sie seine Kräfte schwächen. Die ganze Sorgfalt in der ersten Periode soll sich darauf beschränken, jede Unart entfernt zu halten, Unart aber ist jede Abweichung von der unverdorbenen Natur, oder von dem reinen Aufstreben des Bildungstriebes, herbeigeführt durch Vernachlässigung oder durch Schiefheit und Einseitigkeit der Erziehung.

Je jünger das Kind ist, desto einfacher ist auch die Unart, vervielfältigt sich aber bald so, dass immer eine — die Ursache von einer Menge anderer wird. Wenn also eine Unart ausbrechen will, so ist der freundliche Ernst des Vaters, und die ernste Sanftmuth der Mutter, wenn sie schnell genug eintreten, das sicherste Mittel, die Unart zu ersticken und zu verhindern, und dann stellt sich die gute Art von selbst und gerne ein.

§. 177.

B. Von der körperlichen Gesundheit, als Bildungsmittel zur Moralität.

Die körperliche Gesundheit hat auf die moralische Gesundheit einen sehr grossen Einfluss. In einem ge-

sunden, harmonisch sich entwickelnden Körper können keine widernatürlichen Triebe und Neigungen aufkeimen, vielmehr finden daselbst die natürlichen und sittlichen Neigungen ihre Stütze, Kraft und fröhlichen Wachsthum; daher das Sprichwort: „In einem gesunden Körper wohnt auch eine gesunde Seele.“ Die meisten Fehler der körperlichen Erziehung sind zugleich Fehler der moralischen. Die tägliche Erfahrung lehrt, dass mit kranken Kindern sich nicht viel anfangen lässt, und sind sie fortwährend siech, so leidet alles darunter, Frohsinn, Folgsamkeit, Fleiss u. s. w., und eine Menge Unarten finden sich ein, gegen die man nicht einmal recht Hand anlegen darf. Der Erzieher kann meistens gleich einem Schiffer bei widrigen Winden nur laviren. Indessen lässt sich doch manches thun, wenn man Schonung mit Festigkeit verbindet.

Anmerkung. Auch bei Erwachsenen ist oft der Arzt der beste Moralist. Zorn, Trunkenheit, Wollust etc. bedürfen oft medizinischer Mittel, um gehoben zu werden. Broussais, moralische Gesundheitslehre oder Anwendung der Physiologie auf Moral und Erziehung. Deutsch bearbeitet von Frankenberg. Braunschweig 1838.

§. 178.

C. Vom Frohsinne.

Auch der Frohsinn ist ein wirksames Mittel zur sittlichen Bildung, er lässt keine böse Neigung aufkeimen, wohl aber stärkt er jede Anlage zum Guten; daher das Sprichwort: „Fröhliche Menschen, sind auch gute Menschen.“ Diess ist sehr natürlich, denn der Frohsinn ist die Wirkung der Gesundheit des Leibes und

der Seele, und wirkt vermöge des Kausalitäts-Verhältnisses auf beide selbst wieder vortheilhaft zurück. Daher sind fröhliche Zöglinge gutmüthig, theilnehmend, mitleidig, dankbar, herzlich, grossmüthig u. s. w. Der Trübsinn hingegen macht melancholisch, verschlossen, unzugänglich, erfüllt die Brust mit Hass, Neid u. s. w.

Plato, den man sonst für so strenge hält, will darum die Kinder unter lauter Lustbarkeit, Spiel und Zeitvertreib erzogen wissen, so dass man meinen sollte, er halte alles für gethan, wenn man sie gelehrt habe, sich recht lustig zu machen. — Und wirklich hat die Natur die Jugend zum Frohsinne bestimmt; auch in den schlimmsten Tagen können die Kinder zwanzig Mal entzückt werden, wie Jean Paul in seiner Levanna sagt. — Diess Vermögen entzückt zu werden, nimmt mit den Jahren ab, und es bleibt am Ende nichts, als der Ernst und die Mühe des Lebens übrig, wenn man sich nicht an fröhlich durchlebte Jugendjahre erinnern kann.

Wer aber weiss, in welcher Gesellschaft unzählige Kinder des Volkes aufwachsen, welche üble Laune sie fast von ihrem ersten Eintritte ins Leben empfängt und aufzieht, wer an die Misshandlungen, das Anfahren, Schelten und Schlagen, das sie erfahren, denkt und wahrnimmt, wie oft nicht ein einziger Ton der Liebe in ihr Herz dringt, der hört auf, sich über die moralische Schlechtheit des Volkes zu wundern, aber er wird doppelt von Kummer ergriffen, wenn er sich zugleich gestehen muss, dass die drückende Lage der Aeltern sie selbst keinen Augenblick zum Frohgeföhle ihres Lebens kommen lässt.

§. 179.

Von den Mitteln, den Frohsinn der Kinder zu befördern.

Diese sind:

- 1) Freundliche Behandlung derselben;
- 2) das sogenannte Nichtsthun;
- 3) allerlei Spielzeug, womit sie sich unterhalten;
- 4) Kinderspiele;
- 5) Unterhaltungen mit Thieren.

§. 180.

Von der freundlichen Behandlung der Kinder.

Den Kindern soll Jedermann mit Freundlichkeit begegnen. Man kann sich leicht überzeugen, dass nichts so sehr den Frohsinn der Kinder weckt, als eine freundliche Miene und ein liebevoller Ton. Finstere, mürrische Menschen wirken nachtheilig auf die Kinderseelen. Affekte der unangenehmsten Art werden dadurch in dem Kinde erweckt, wo dann die böartigen Leidenschaften ihre Wurzel einschlagen. Man muss sich also freundlich zu den Kleinen herablassen, an ihren Freuden und Leiden Theilnahme beweisen, sie um diess und jenes befragen, Scherz und gute Laune zeigen, man muss sich mit ihnen identifiziren, so wird man ihre Herzen gewinnen, und sie zur Fröhlichkeit stimmen.

§. 181.

Von dem sogenannten Nichtsthun.

Diess besteht darin, dass das Kind nach Belieben und Willkühr seine Sinne und Kräfte spielend übt, und

dabei fröhlich ist. Man muss also in diesen Stunden die Kleinen ihren kindischen Sinn und Vorsätze ausführen lassen, und sie nicht tyrannisiren wollen. Wenn z. B. ein Kind, das noch nicht sprechen kann, einem Ballen nachläuft, sagt die Erzieherin Anna Moor, und die Kindsfrau in dem Augenblicke, wo es im Begriffe ist, ihn aufzuheben, dasselbe mit Gewalt ergreift, weil es ihr gerade einfällt, mit dem Kinde etwas vorzunehmen, etwa dasselbe zu kämmen oder zu waschen u. dergl., so wird das arme Kind vor Aerger ausser sich kommen; und ein Grund zu Missmuth und übler Laune ist gelegt.

In solchen Zwischenzeiten des Nichtsthuns muss man also die Kinder ganz sich selbst überlassen, und nur dafür sorgen, dass sie sich nicht beschädigen. Da aber die Kleinen, wenn sie sich selbst überlassen werden, selten lange sich unterhalten können, sondern bald in lange Weile verfallen, so muss man niemals den vollen Ausbruch des Trübsinnes und Weinens, was eine Folge der langen Weile ist, abwarten, sondern auf das erste Zeichen unterdrücken, indem man sie zu zerstreuen sucht durch Ortsveränderungen, mit einer Blume, mit Gesang, mit einem neuen Spielzeuge u. s. w.

§. 182.

Von den Spielsachen.

Spielsachen sind das erste, woran Kinder Vergnügen finden, jede Kleinigkeit dient ihnen dazu, eben so, wie was in unseren Augen von hohem Werthe ist. Bemahlte Spielsachen sind für gar kleine Kinder, weil sie selbe in den Mund nehmen, oft schädlich, denn sie

sind meistentheils mit Gummigutti, Grünspan, Schaumgold u. dergl. gefärbt; auch die gefärbten Bilder sind vor den Kindern nicht sicher, sie schlecken dieselben ab, aus blosser Liebe. Zu kleine Spielsachen können verschluckt oder in die Nase gesteckt werden. Altes Spielzeug, dessen sie schon müde sind, darf man ihnen sobald nicht wieder geben, sie auch nicht bereden wollen, es anzunehmen. Viel Spielzeug zugleich, oder schneller Wechsel mit demselben, kann einen Hang zur Verschwendung, Unbeständigkeit und Ueberdruß erzeugen; einmal zur Abwechslung gibt man mehreres hervor, ein andermal kaum erkleckliches.

Die Kinder sehen oft bei ihren Spielen auf, sie wollen, dass man ihnen zusehe, und an ihrer Freude Theilnahme bezeuge; in solchen Augenblicken lächle man ihnen zu, dann fühlen sie sich geschützt und glücklich unter dem Einflusse der Liebe, sagt Anna Childe.

Als bestes Spielzeug für Mädchen schicken sich Puppen, sie lernen dabei viele weibliche Tugenden, als: Reinlichkeit, Ordnungsliebe, Zuneigung zu kleinen Kindern, Geschicklichkeit im Anzuge, kleine weibliche Arbeiten etc., nur muss man sie zu diesen Tugenden bei ihren Spielen mit den Puppen auffordern und anhalten.

Für Knaben hingegen sind Wägen, Pferde, Peitschen, woran selbst Homer noch Vergnügen fand, kurz alles, was Geräusch macht, und woran sie ihre Kräfte üben können, das beste Spielzeug. Spielsachen hingegen, die der Knabe schonen soll, taugen nichts. Hier hast du eine Geige, sagte die Mutter zu einem

dreijährigen Kinde, wenn du sie aber brichst, so haue ich dich, dass dir etc. etc. — Wäre der Knabe zum Virtuosen geboren gewesen, er hätte die Lust zum Geigenspiel verlieren müssen. Auch zerschlagen die Knaben manches aus Forschungstrieb, um zu sehen, was darin ist, und das darf man ihnen nicht übel nehmen.

§. 183.

Von den Kinderspielen.

Die ersten Spiele, die man mit Kindern vornimmt, sind bloss Schäckereien, oft sinnlos, aber scherzhaft, um die Lebensgeister zu wecken. Und hierin zeigt sich die Liebe der Mutter vor Allem erfinderisch. Bald werden die Kinder selbst Spiele erfinden, wenn man sie nur machen lässt, mit heiterem Gesichte sie beobachtet, und mässigt, wenn sie ausarten wollen. Auf die Erfindung von Gesellschaftsspielen für Erwachsene ist sehr viel Nachdenken verwendet, und deren mehrere Hunderte ersonnen worden; ich wünschte, sagt Weisse, dass man auch der Kinder gedächte, und theils auf neue Spiele für dieselben sänne, theils die älteren verbessern möchte.

Die Erziehungskunde fordert, dass man kein Spiel und keine Unterhaltung dulde, die Leidenschaften erregen kann, z. B. Habsucht, Betrug u. dergl. Man verbiete also alle Spiele um Geld, besonders Kartenspiele; diese werden, ehe man es denkt, zur Leidenschaft, man wähle vielmehr solche Spiele, die den Körper oder den Geist, oder beide zugleich, anregen.

Man lerne aber auch mit den Kindern spielen. — „O, ihr Alle, die ihr euch der Erziehung widmet, sagt Salzmann in seinem Ameisenbüchlein, lernet mit den Kindern spielen, ihr werdet durch diese Uebung drei wichtige Zwecke erreichen: 1) Die Kinder an euch ziehen, und ihre Liebe und Zutrauen erwerben; 2) die Gabe, mit ihnen zu sprechen und sie zu behandeln, euch eigen machen, und 3) Gelegenheit finden, in das Innerste eurer Kleinen zu sehen, da sie beim Spiele weit offener und freier handeln, als in den übrigen Lagen.“

Man horche, sagt Mad. Campan, auf die Gespräche, welche das Mädchen mit der Puppe hält; was auf selbes am meisten Eindruck gemacht hat, wird es der Stummen erzählen, vielleicht legt es auch in ihren Mund eine strenge Kritik dessen, was ihr an ihrer eigenen Mutter ungerecht schien.

Anmerkung. Wenn die Erziehung vollendet, und der Zögling in die Welt tritt, soll er bei seinem Ehrenworte schwören, sich nie in ein Hazardspiel einzulassen. Auch die Wette ist verwerflich, sie führt zum Spiele, wenn sie sich auf etwas Zufälliges bezieht. — Gutsmuth's Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend, Erzieher und alle Freunde der unschuldigen Jugendfreuden. — Engelbrecht's Unterhaltungen ausser der Schule, oder gesellschaftliche Jugendspiele zur Beförderung körperlicher Stärke und Uebung des Scharfsinnes und Nachdenkens. — Seifer's Kinderspiele, ein Hilfsbuch zur Stärkung, Erholung und Erheiterung des jugendlichen Alters, mit 12 Kupfern. Pirna 1832. Von ebendemselben: Sommerfreuden zur Unterhaltung und Belustigung für die Jugend jeden Alters. Pirna 1832. — Spiele für die Jugend, von F. W. Guba. Wien.

§. 184.

Von der Unterhaltung mit Thieren.

Zuneigung zu den Thieren, besonders zu den Hausthieren, pflegt sich bei den meisten Kindern mehr oder weniger stark zu äussern. — Sie bedarf aber der Sorgfalt, sagt Schwarz, denn das Kind, welches mit dem Pudel spielt, wird ihn auch hudeln, und es mag dann gerne mit solchen spielen, die es hudeln kann, es wird egoistisch, despotisch, dabei auch fade; denn wie kann der Mensch durch das Thier, das tief unter ihm steht, zu einem edlen Kraftgeföhle aufgeregt werden, das Kind bedarf hiezu des Menschen. Indessen lernen die Kinder doch manche Tugend an den Thieren kennen, und sie lieben z. B. die Treue des Hundes, die Reinlichkeit des Vogels u. dergl., und haben damit manchen unschuldigen Zeitvertreib; auch wird ihr Sinn für Naturkunde geweckt, und das Studium der Thier-Seelenkunde eingeleitet und befördert. *)

*) Z a g l e r, über die Misshandlung der Thiere, über die Pflichten gegen dieselben.

§. 185.

Von den Kinderbällen.

Die Kinderbälle werden von der berühmten Erzieherin, Mad. Campan, verworfen. Sie sagt: In der Erziehung soll man Nichts, selbst das Nothwendigste nicht übereilen; soll man also trachten, dem Kinde ein Verlangen einzuflössen, durch seine Figur, durch Tanz und Toilette zu gefallen? Kinder bedürfen keines Schimmers zu ihren Unterhaltungen, soll man sie vor der Zeit

in glänzende Gesellschaften einführen, wo sie das Laster erblicken können? Liebeserklärungen können Statt finden, Leidenschaften können angeregt werden. Man weiss, dass sich Rivale von vierzehn Jahren um eine Schöne von zwölf Jahren geschlagen haben. So äussert sich Mad. Campan, jedoch erlaubt sie den Kindern Tänze, aber ohne alle Vorbereitung und glänzenden Apparat.

Auch die Engländerin Moor ist dieser Ansicht, und glaubt, dass die Erfindung der Kinderbälle eine dreifache Verschwörung wider die Unschuld, Gesundheit und das Glück der Kinder sey.

Nicht so strenge ist die Französin Guizot, sie sagt: Ich kann keine so wichtigen Folgen an den flüchtigen Eindrücken sehen, deren die Jugend empfänglich ist. Ich fürchte auch nicht, dass eine vorübergehende Regellosigkeit ihrer Lebensweise die Gesundheit meiner Töchter gefährden oder ihr Glück untergraben könne durch Unterhaltungen, die sie nur obenhin geniessen, wären sie auch noch so übel gewählt. Freilich die Eitelkeit! die Eitelkeit! diese kennt meine siebenjährige Sophie schon so gut, wie ihre siebzigjährige Tante. Allein diese Gelegenheiten versprechen der Eitelkeit mehr Vergnügen, als sie wirklich gewähren; sie werden bald gewahr, dass andere eben so gut, und noch besser geputzt sind, als sie selbst. Da hat der Triumph der Eitelkeit ein Ende, man muss auf die Hoffnung verzichten, sich durch Kleider auszuzeichnen, die Toilette wird vergessen, und man denkt nur darauf, sich zu unterhalten.

I. Anmerkung. Die öffentlichen Tanzschulen, in welchen der Zufall die jungen Leute zusammenführt, und ohne Aufsicht lässt, sind gefährlich; der Tanz-Unterricht soll immer ein häuslicher seyn. Ist der Tanz zur Glückseligkeit nothwendig? oder soll man ihn aus der Musik streichen? Nützlich ist er nur auf dem Gebiete der Gymnastik. (Siehe §. 42).

II. Anmerkung. Oeffentliche Erziehungs-Anstalten, wie auch bevölkerte Städte bedürfen zur Erheiterung der Jugend eigentlicher Spielörter, Gärten, Spielzimmer, Spiel- und Freudenmeister. — In den Niederlanden, sagt Jean Paul, gibt es Spielschulen, wohin der Vater seine Kinder früher führt, als er sie in die Lehrschulen gehen lässt.

§. 186.

(Fortsetzung.)

Der verkehrten Erziehung und der gänzlichen Vernachlässigung des kindlichen Gemüthes, das in den ersten Jahren kein Wölkchen des Trübsinnes verdunkeln sollte, verdankt das Menschengeschlecht grösstentheils seine trübselige, melancholische Stimmung, wodurch es sich von allen übrigen Wesen zu seinem Nachtheile auszeichnet, und der National-Trübsinn, der so viele Engländer zum Selbstmorde verleitet, hat nach der Aeusserung eines Reisenden nicht weniger Grund in einer zu ernsten und düsteren Erziehung der Jugend, als in den schädlichen Einflüssen des Klimas und der Atmosphäre.

§. 187.

Von dem Leichtsinne der Kinder.

Frohsinn, verbunden mit Lebhaftigkeit des Temperamentes, erzeugt nicht bloss den leichten fröhlichen

Sinn, der noch im reiferen Alter so wohlthätig ist, sondern auch den fehlerhaften Leichtsinn, der das Wichtige vom Unwichtigen nicht unterscheidet, unachtsam macht, keine Rücksicht auf die Folgen nimmt, daher so oft zu Unbesonnenheiten aller Art, ja selbst zu Schlechtigkeiten führt. Lebhaftes Kinder sind dabei ungleich flatterhafter, vergessener, unordentlicher, unstäter, ungeduldiger, zerstreuter und flüchtiger beim Lernen und Arbeiten, nachlässiger in ihrer Kleidung, unachtsamer auf ihre Sachen, und ungesitteter in Gesellschaften u. s. f. Das beinahe einzige Mittel dagegen ist die Gewöhnung ans Gegentheil. Die gewöhnliche Methode, die Kinder tausend Mal zu erinnern, auch wohl von Zeit zu Zeit zu strafen, ohne darauf zu bestehen, dass das, was zu ändern ist, auch sogleich geändert werde, hilft wenig oder gar nichts. Wer daher z. B. aus Leichtsinn etwas vergessen hat, muss sogleich den Weg noch einmal machen, oder wer etwas aus Unordnung verloren hat, muss angehalten werden, so lange zu suchen, bis er es findet. Wer eine Arbeit zu flüchtig gemacht, zu schlecht geschrieben, gezeichnet hat, werde nicht sowohl ausgescholten, als genöthigt, sie von vorne noch einmal zu machen, und so lange zu wiederholen, bis sie so gut ist, als er sie machen kann, sollte er auch noch so viele Unterhaltungen versäumen, deren sich die Fleissigeren erfreuen.

Wenn man dieses Verfahren gleich in den ersten Jahren des Zöglings wählet, und beständig und mit Ernst beibehält, so wird man gewiss den Leichtsinn verbannen, und dabei sogar noch den Frohsinn beför-

dern; denn Jedermann erfreut sich der Ordnung, wenn er einmal daran gewöhnt ist.

Anmerkung. Von den leeren Ausflüchten und Entschuldigungen leichtsinniger Kinder sehe man Edgeworth viertes Bändchen, wo drollige Geschichten davon erzählt werden.

§. 188.

D. *Von der Beschäftigung und Arbeitsamkeit.*

Mit den Jahren werden die Spiele ernsthafter, und gehen in eigentliche Beschäftigung des Körpers und Geistes über, und so wird der Müssiggang aller Laster Anfang vermieden. Die körperlichen Beschäftigungen und Arbeiten sind: Die gymnastischen Uebungen; mechanische Beschäftigungen von mancherlei Art, nach den verschiedenen Gewerben und gemeinen Künsten; häusliche Beschäftigungen.

Von den gymnastischen Uebungen wurde schon gesprochen.

Von den mechanischen Beschäftigungen soll sich der Zögling ein beliebiges Fach wählen, und mit der Zeit wohl auch mehrere, und täglich, wenn auch nur kurze Zeit, sich damit beschäftigen; für jüngere Zöglinge passen z. B. Körbe flechten, Papp - Arbeiten, Lackieren, Netze stricken, Modelieren in Wachs und Thon; für ältere Zöglinge gehören schwerere Arbeiten: in Holz, Stein, Eisen und anderen Metallen, als: Schreiern, Drechseln, Schmieden u. s. f.

Solche körperliche Beschäftigungen sind auch Bedürfniss für Erwachsene, die sich viel mit geistigen Arbeiten befassen müssen; denn der Geist ruht nur dann

aus und findet Zerstreuung, wenn der Körper beschäftigt ist, und die Anstrengungen zwischen beiden verhältnissmässig getheilt werden. Diesen Grundsatz hat vorzüglich Emil bei den Franzosen geltend gemacht, und nicht ohne Erfolg; denn als in den Freiheitskriegen Deutschland von gefangenen Franzosen überschwemmt wurde, erleichterten sich viele das Loos ihrer Gefangenschaft durch mechanische Arbeiten, die sie in ihrer Jugend zum Zeitvertreib gelernt hatten, und brachten neue Industrie-Zweige über Deutschlands Gauen.

Häusliche Beschäftigungen. Der Zögling soll seinen Aeltern bei ihren Arbeiten unter die Arme greifen, zu Hause und im Felde, in der Küche und im Keller, und indem er daran Theil nimmt, lernt er die Bedürfnisse des Lebens und der Familie näher kennen. Er fängt an, sich als ein Mitglied, und zwar als ein nützliches Mitglied derselben zu betrachten, wird ernst, und gewöhnt sich an die echte, brauchbare, nützliche und keineswegs überspannte häusliche Tugend, die immer den Vorzug hat vor einer eingebildeten, zu welcher man die Menschen aus übel verstandener Frömmigkeit hinaufschrauben will.

Um dem Zöglinge die Lust zur Arbeit nicht zu benehmen, sondern vielmehr zu vergrössern, ist erforderlich: *a)* dass man ihn mit Arbeit nicht überlade; *b)* dass man ihm zu Hilfe komme, wenn sich Schwierigkeiten zeigen, ohne ihn jedoch gemächlich hinüber zu heben; denn es sich bequem zu machen, dahin soll man es beim Zöglinge nicht kommen lassen; *c)* dass man ihm bisweilen kleine Vortheile dafür einräume; *d)* dass man seinen Erfindungsgeist dabei anrege.

Anmerkung. Ein um die Erziehung seines sechsjährigen Sohnes sehr besorgter Vater zog geschickte Handwerker und Künstler in sein Haus, schlug ihnen Werkstätten auf, verschaffte ihnen reichlichen Absatz ihrer Produkte, und honorirte sie noch überdiess mit ansehnlichen Geschenken; sie mussten aber seinen Sohn an sich zu ziehen suchen, so dass er gerne um sie war, täglich einige Stunden bei ihnen zubrachte, anfangs kleine Handdienste leistete, und dann selbst zugriff, und auf diese Art Meister wurde. Waren in einem Fache hinlängliche Fortschritte gemacht, so wechselte der Vater seine Leute, nahm Künstler aus andern Fächern auf, und so machte er es weislich bis gegen das Ende der Erziehung seines Sohnes, der dadurch spielend ein geschickter Politechniker wurde, nebst dem, dass seine humane Geistesbildung vortrefflich gelang, und er auch in der Folge dem Staate ausgezeichnete Dienste leistete. — Die Kunst, die Kinder angenehm und lehrreich in der Haushaltung nach Kräften einwirken zu lassen und zu beschäftigen. Ein Hilfsbüchel für Lehrer und Erzieher, von Vacano. Wien. — Gutsmuth's mechanische Nebenbeschäftigungen für Jünglinge mit einer Anweisung zur Kunst des Drechselns und der Metall-Arbeiten u. s. f.

§. 189.

(Fortsetzung.)

Neben diesen körperlichen Beschäftigungen und Arbeiten fangen mit der Zeit die geistigen an, das Lesen, Schreiben, Rechnen, der Unterricht in Musik, Zeichnen u. s. w. zu Hause und in der Schule, und indem so Körper und Geist stufenweise entwickelt werden, hält mit ihnen gleichen Schritt die moralische Bildung.

Durch die genannten Beschäftigungen dürfen jedoch die eigentlichen Unterhaltungen und Belustigungen,

die dem Alter des Zöglings angemessen sind, nicht ganz verdrängt werden, damit das Leben nicht eine zu ernste Miene annehme, und der Zögling nicht vielleicht später für die ungenossenen Jugendjahre sich schadlos zu halten strebe, und zwar auf eine Weise, die nicht zu seinem Heile führt.

Dergleichen Unterhaltungen sind der Vogel- und Fischfang, die Jagd, das Reisen, z. B. zu den Grossältern und Verwandten. Es wird dem Zöglinge wohl thun, auch in der Ferne liebende Menschen zu finden; dadurch wird zugleich sein Horizont erweitert, und die Lebenslust aufgefrischt werden. Reisen in fremde Länder, um die grosse Welt zu sehen, sind wohl nur wenigen begünstigten Zöglingen gestattet, und nützen nur bei einem grossen Vorrathe gesammelter Kenntnisse, und unter der Leitung eines gebildeten Weltmannes. Ohne solche Leitung unternommen, sind weite Reisen für die Jugend ein wahres moralisches Verderben.

Vor Allem aber sind Schul- und Jugendfeste auch in dieser Periode noch geeignet, den jugendlichen Frohsinn neben den ernsten Beschäftigungen zu befördern, und den Zögling zur Moralität zu führen. Durch gemeinsame Freuden wird nach Seneca's Bemerkung auch das gemeinsame Streben für alles Gute, Schöne und Grosse erregt. Was können wir dir wohl zu Gefallen thun, fragten die Lampsakaner ihren Mitbürger, den sterbenden Anaxagoras, und der Philosoph erwiderte: Erlaubet der Jugend, jährlich meinen Sterbetag mit einem Spiele zu feiern. *)

*) Ueber den weisen Genuss der Jugendfreuden, ein Lehrgedicht von Helms. Holzmünden 1827.

§. 190.

Von den Infant- oder kleinen Kinderschulen.

In London hat sich vor einigen Decennien eine Gesellschaft gebildet, um eine Anstalt für Kinder vor dem Schulgehen zu gründen, oder vielmehr Zufluchtsörter für arme Kinder, die noch nicht das Alter erreicht haben, um nützlich beschäftigt, oder in die gewöhnlichen Schulen aufgenommen zu werden. Diese Gesellschaft hatte also zunächst Kinder von beiderlei Geschlechtern vom zweiten bis zum sechsten Jahre vor Augen, und ihr Zweck war: 1) den Aeltern, und besonders den Müttern, mehr Freiheit zum Besten der Familie zu verschaffen; 2) die Kinder unter Aufsicht auserlesener Aufseher und Aufseherinnen zu setzen, um sie zu erziehen, und ihre Anlagen zweckmässig zu bilden. Dergleichen Anstalten haben sich in den meisten Städten Europas gebildet. *)

*) Ueber die frühzeitige Erziehung kleiner Kinder, von Wilderspın, aus dem Englischen übersetzt von Wertheimer. — Theoretisch praktischer Leitfaden für Lehrer in Kinderwart-Anstalten, von Chimani.

Anmerkung. In einem nassauischen Städtchen am Rhein ist eine Kleinkinderschule oder Kinderwart-Anstalt zugleich der für zwölf- bis vierzehnjährige Schulmädchen angewiesene Uebungsplatz, wo diese sich täglich in der wichtigsten aller Künste, in der Kunst der Menschen-Erziehung praktisch zu beschäftigen haben. (Wiener-Zeitung, Nro. 290. 1842). Indessen haben die Infant-Schulen oder Kinderwart-Anstalten auch schon Gegner gefunden.

§. 191.

E. *Von dem Beispiele.*

Der Einfluss der Beispiele auf Moralität ist sehr gross, und wirkt bisweilen so stark, dass die Menschen sogar wider ihre natürlichen Neigungen handeln. Darum erhebt sich ein Mensch selten über seine Umgebung, selten sinkt er unter dieselbe herab, und so pflanzen sich Tugenden und Laster nicht nur in einzelnen Familien, sondern auch auf ganze Stämme und Völker durch mehrere Generationen fort. Die Ursache liegt im natürlichen Triebe zur Nachahmung, der bei allen Menschen, besonders bei Kindern wirksam ist, stärker jedoch bei Knaben als bei Mädchen zu seyn scheint.

Das Beispiel ist entweder gut oder böse. Das gute Beispiel hat eine ganz eigenthümliche Gewalt über das Herz eines unverdorbenen Kindes, und viele Menschen verdanken ihren sittlich guten Charakter fast einzig und allein dem guten Beispiele ihrer Aeltern und Erzieher, wie denn auch die Erfahrung lehrt, dass in zahlreichen Familien, wenn die ersten Kinder, oft nur das Erste — gut erzogen sind, man bei den folgenden nur halbe Arbeit hat. Wenn aber Kinder tugendhafter Aeltern doch manchmal aus der Art schlagen, so muss der Grund davon in andern Zufällen, die das gute Beispiel ihrer Aeltern unwirksam machten, gesucht werden.

Was das böse Beispiel betrifft, so ist es nicht so sehr die Schwärze als die Dauer desselben, was die Herzen der Kinder vergiftet, auch erscheint die Tugend oft am lebenswürdigsten im Kontraste mit der Ekelhaf-

tigkeit des Lasters, wie bekanntlich die Spartaner ihre Kinder zur Nüchternheit dadurch erzogen, dass sie ihnen die Hässlichkeit der Betrunkenheit an ihren Sklaven anschaulich machten.

Vergleicht man die Wirksamkeit guter und böser Beispiele zusammen, so lehrt eine tröstliche Erfahrung, dass ein fortdauerndes gutes Beispiel das Uebergewicht habe über ein fortdauerndes schlechtes.

Uebrigens muss man die Jugend aufmerksam machen, auf gute und böse Beispiele, zur Nachahmung jener auffordern, durch Lob und Ermunterung, von diesen aber durch Tadel und Aufzählung der schädlichen Folgen abschrecken. Man führe den Zögling in Armen- und Krankenhäuser, und forsche nach der Ursache ihrer Leiden, sagt Vile aume, und er wird fast überall Unvorsichtigkeit und Laster, oder sonst die Ungerechtigkeit und den Undank der Menschen zum Grunde finden.

Anmerkung. Die Kinder machen nicht alles ohne Unterschied nach, sondern sie folgen nur denjenigen Beispielen, die mit ihren Neigungen übereinstimmen. Oft ist auch die Nachahmung des Bösen ein blosses Spiel, vorübergehend, und nicht auf dem Grunde haftend. Dieses Spiel muss der Erzieher von der eigentlichen Nachahmung zu unterscheiden wissen, ohne es jedoch hingehen zu lassen, wenn es öfter wiederkehren sollte.

§. 192.

F. Von dem Gehorsam auf Liebe gegründet.

Es geht nichts über die Anhänglichkeit guter Kinder an Personen, denen sie mit Liebe zugethan sind.

Sie gingen für sie ins Feuer. Es fragt sich, wie kann der Erzieher diese Anhänglichkeit, und den daraus folgenden Gehorsam erwerben? Antwort: dadurch, dass er den Zögling vernünftig erzieht, d. h. dass er ihm von seinem ersten Eintritte ins Leben jene sorgfältige Behandlung an Leib und Seele angedeihen lässt, die er ihm schuldig ist. Daraus entspringt als nothwendige Wirkung die Gegenliebe des Zöglings, seine Anhänglichkeit an den Erzieher, folglich auch sein williger Gehorsam.

Es wird aber diese Anhänglichkeit desto grösser seyn, je weniger sie getheilt wird, d. h. auf je weniger Personen sie sich verbreitet, und je sorgfältiger und zärtlicher diese den Zögling behandeln. Daher sollten immer die Aeltern selbst die Erzieher ihrer Kinder seyn, und sind sie diess wirklich, so können sie beinahe mit mathematischer Gewissheit auf die Liebe und Anhänglichkeit derselben rechnen, also auch auf ihre Folgsamkeit und willigen Gehorsam. Kinder hingegen, die ihre Aeltern kaum kennen lernen, von einer Hand in die andere gehen, können keine natürliche kindliche Liebe fassen, folglich auch keinen willigen Gehorsam, der doch allein nur moralischen Werth hat, und für den Erzieher belohnend ist.

§. 193.

Von der Uebung des Gehorsames.

An Gehorsam wird der Zögling zuerst dadurch gewöhnt, dass man ihn immer etwas thun heisst. Salzmann sagt in seinem Konrad Kiefer: Gehorchen lehrte ich meinen kleinen Konrad dadurch, dass ich ihn, so

oft er um mich war, immer etwas nach meinem Willen thun liess, bald mit, bald ohne Angabe von Motiven. — So lange das Kind Gutes und Böses aus Vernunftgründen nicht unterscheiden kann, befiehlt man schlechtweg, ohne einen Grund anzugeben. Dadurch entsteht bei dem Kinde die allgemeine Vorstellung von einem Sollen überhaupt. Für diese Periode ist es sehr wichtig, dass der Erzieher sich die Kunst aneigne, durch Ton und Miene auf das Kind zu wirken, das noch keine Vernunftgründe fassen kann. Wer dieses versteht, richtet durch einen Blick, ein Wort mehr aus, als ein anderer mit einer langen Predigt.

Wenn aber das Kind anfängt zu denken und Gutes und Böses zu unterscheiden, so muss der Befehl motivirt, d. h. die Gründe desselben aus der innern Nothwendigkeit der Handlung, aus ihrer Nützlichkeit oder Schädlichkeit angegeben werden. Wo diess unterbleibt, heisst die Erziehung despotisch, und bildet nur Sklaven, nicht freie, moralische, d. h. aus Ueberzeugung handelnde Wesen. Unmotivirter Gehorsam ist auch lästig, weil das Gefühl der Demüthigung hinzukommt; denn man kann leicht bemerken, dass jeder Mensch immer lieber seinen eigenen, als eines andern Willen thut, und dass derjenige immer am sichersten andere nach seinem Willen lenkt, der ihnen nicht geradezu befiehlt, sondern sie dahin zu bringen sucht, dass sie von sich selbst zu thun glauben, was man von ihnen verlangt. Zu diesem Ziele kommt man aber am sichersten dadurch, dass man die Handlung in ihrer Zweckmässigkeit darstellt, d. h. dass man sie motivirt.

Auch gewinnt ja das Ansehen des Befehlhabers, wenn er seine Befehle gehörig zu motiviren weiss.

I. Anmerkung. Kindern ist es oft ohne böse Absicht nicht möglich zu gehorchen, und da soll man ihnen lieber gar nichts sagen. Dahin gehört z. B. das Unterlassen einer eingewurzelten Gewohnheit. Lieber Fritz, kaue deine Nägel nicht ab, kann in einer Stunde zwanzig Mal wiederholt werden, aber die Macht der Gewohnheit ist so gross, dass die Hand unwillkürlich wieder zum Munde fährt. In solchen Fällen ist durch äussere Mittel Einhalt zu thun, in dem gegebenen Beispiele etwa dadurch, dass man dem Kinde Handschuhe an die Hand festbindet.

II. Anmerkung. Heusinger sagt in seinem Versuche eines Lehrbuches der Erziehung: Pünktlicher Gehorsam und genaue Nachgiebigkeit und Befolgung dessen, was dem Knaben befohlen wird, besonders wenn die Befehle gegen die Lieblings-Neigungen gehen, ist ein Zeichen geistiger und körperlicher Schwäche.

§. 194.

Von der Beschaffenheit der Befehle.

Sollen die Befehle wirksam seyn, so müssen sie vernünftig seyn. Gegen unvernünftige, unüberlegt gegebene Befehle, sträubt sich die menschliche Natur, und der Mensch, er mag gross oder klein, alt oder jung seyn, weigert sich, albernem Befehlen zu gehorchen; daher kommt oft der Ungehorsam. Straft man nun ein in diesem Falle ungehorsames Kind, so ist diess zugleich das sicherste Mittel, dasselbe verstockt und boshaft zu machen, weil es fühlt, dass man ihm Unrecht thut. Es müssen die Motive, womit man die Befehle unterstützt, auch wahr seyn, und nicht ähnlich

denen, eines gewissen Schulmeisters, der seine kleinen Kinder dadurch zur Ruhe bewegen wollte, dass er ihnen mit Gottes Strafgerichte drohte, und die Hölle fürchterlich ausmahlte. „Wer Menschen regieren will, er sey König oder Kantor, muss sie durch Ueberzeugung zu regieren wissen.“

§. 195.

Von der Behandlung ungehorsamer Kinder.

Wenn der Zögling durch eine unvernünftige Erziehung, durch zu grosse Nachgiebigkeit ungehorsam und eigensinnig geworden ist, so kann der Schaden nur dadurch einigermassen gut gemacht werden, dass man ihn 1) überzeuge, dass Gehorsam nützlich, Ungehorsam schädlich sey, es mögen seine Handlungen bemerkt werden oder nicht. Diese Ueberzeugung wird herbeigeführt, theils durch Erzählungen von ungehorsamen Kindern, und von den Folgen ihres Ungehorsames, theils und zwar vorzüglich durch die eigene Erfahrung, die der Zögling von den Folgen seines Ungehorsames macht. 2) Muss man ihm zeigen, dass der Wille des Erziehers stärker sey, als sein Eigensinn, und dass er sich demselben nicht entziehen könne; daher ist Festigkeit im Befehlen nothwendig, die zugleich jedesmal den Gehorsam erleichtert. Damit aber der Erzieher mit Festigkeit auf seinen Befehlen verharren könne, soll er 3) so wenig als möglich gebieten und verbieten; denn je grösser die Zahl der Gebote und Verbote ist, desto öfter muss er selbst wieder davon abgehen, und Ausnahmen machen. 4) Das rauhe Wort eines

fremden Mannes bricht oft augenblicklich den Starrsinn, besonders bei noch kleinen Kindern. Der Erzieher hat also, wenn er sein Ansehen bei dem Zöglinge verloren, und dieser nicht mehr gehorchen will, an einen solchen fremden Mann sich zu wenden, und sich mit ihm über die Methode zu besprechen, wie sie gemeinschaftlich den Eigensinn des Zöglings brechen wollen. *)

*) Siehe Rousseau's Emil II. Theil, wo ein schlagendes Beispiel von der Wirksamkeit dieses Grundsatzes vorkommt.

§. 196.

Von den Flegel-Jahren.

Während den Jugend-Jahren treten einige Perioden ein, wo die Zöglinge sich merklich verändern, und dem Anscheine nach gemeiniglich sich verschlimmern, indem sie etwas Unleid- und Unbildsames zeigen. Der gemeine Sprachgebrauch nennt diese Perioden Flegel-Jahre, sie sind Perioden des Ueberganges aus der Kindheit in das Knaben-, und aus diesem in das Jünglings-Alter. Hauptsächlich ist es dieser letztere Uebergang bei den Knaben zwischen dem vierzehnten und fünfzehnten Jahre, und bei den Mädchen zwischen dem zwölften und dreizehnten, doch bei manchen früher, bei manchen später. Hier ist nämlich im Organismus eine gewisse Unruhe vor dem Erwachen neuer Triebe, und eine Unbestimmtheit der Kraft, die sich mehr ins Innere zurückzuziehen scheint, damit so Geist und Körper an Konsistenz gewinnen; es ist eine Art von Vegetirung, und nicht selten bei Kindern, die sonst einen guten Kopf haben, von dem Anscheine der Dummheit begleitet; sie

wissen alsdann nicht, was sie wollen, und man weiss auch mit ihnen nichts Rechtes anzufangen.

Aber darum sey man nicht besorgt, auch die beste Frucht ist, ehe sie am Baume reift, herbe und hart, nur sey man nachsichtiger und schonender, wirke aber sorgfältiger im Stillen durch Sicherung gegen üble Eindrücke, und durch unmerklichen Einfluss. Diese Periode ist also zwar bedenklich, aber ihr guter Ausgang beruht auf der vorhergehenden Erziehung. Wird auch in solchen Perioden eben nichts weiter geführt, und das Eingesammelte nur erhalten und vor Verderben bewahrt, so ist damit noch nichts verloren, und in der folgenden Periode gehen die Fortschritte desto besser.

Anmerkung. In dieser Periode scheint es am gerathensten zu seyn, den Zögling — unter gehöriger Aufsicht — mehr der Erziehung durch Natur, welcher §. 4 Erwähnung geschah, zu überlassen, als zu viel daran zu künsteln. Die Natur hat ja oft die wirksamsten Heilmittel zur Hand, wo der rationelle Arzt sich nicht zu rathen und zu helfen weiss. Man kann auch leicht Missgriffe machen, und den Charakter des Zöglings in ein nachtheiliges Licht setzen. Man kann ihn z. B. in den Ruf der Dummheit, Ungezogenheit u. s. w. bringen, und diess ist nicht ohne nachtheiligen Einfluss, dessen Folgen sich oft erst in seinen späteren Jahren zeigen. Auch kann man ihm das Vertrauen zu sich selbst benehmen, wenn man ihn in seinen eigenen Augen herabsetzt, was seiner Ausbildung sehr nachtheilig ist.

§. 197.

G. Von der Gewohnheit.

Durch wiederholte Nachahmung des guten Beispiels und beständigen Gehorsam, sey derselbe auf

Liebe oder Zwang gebaut, wird die Lebens- und Handlungsweise, die man bei dem Zöglinge begründen will, nach und nach zur Gewohnheit, welche ein wichtiges Mittel zur sittlichen Bildung, §. 187, und die festeste Grundlage zu mannigfaltigen Tugenden ist, z. B. der Reinlichkeit, Mässigkeit, Schamhaftigkeit, Nachgiebigkeit, Gefälligkeit, Geduld u. s. w. Die Aufsicht über den Zögling muss also ununterbrochen fortdauern, und man darf ihm nirgends etwas nachsehen, damit so alles Gute, dessen seine Jahre empfänglich sind, zur Gewohnheit — und durch Gewohnheit zur zweiten Natur werde. — Uebrigens ist es gleich schwer, gute oder böse Gewohnheiten abzulegen.

§. 198.

H. *Von der Bildung der moralischen Urtheilskraft.*

Da die Gewohnheiten, die man in der Jugend angenommen hat, zur vollständigen Sittlichkeit für's ganze Leben nicht hinreichen, und die Handlungen selbst erst dadurch sittlichen Werth erlangen, dass sie aus Ueberzeugung hervorgehen, so muss auch die moralische Urtheilskraft des Zöglings gebildet, d. h. sein Denkvermögen muss mit moralischen Begriffen, Urtheilen und Grundsätzen ausgerüstet werden, deren Inbegriff die Wissenschaft der Ethik ausmacht. Die Mittel, die moralische Urtheilskraft zu bilden, sind die nämlichen, die wir im §. 122 allgemein für alle Wissenschaften aufgestellt haben, nämlich:

- 1) Eigene Erfahrung;
- 2) Belehrung durch Umgang;

- 3) der eigentliche, öffentliche und Privat-Unterricht in der Ethik;
- 4) moralische Lektüre, und
- 5) selbstschaffendes Nachdenken.

Anmerkung. Was nicht verboten ist, ist erlaubt — macht den ganzen Inhalt des kategorischen Imperativs des Zöglings aus, welcher Imperativ zufolge §. 193 durch Erfahrung zuerst an- und ausgebildet wird.

§. 199.

1) Von der eigenen Erfahrung.

Der Zögling lernt durch eigene Erfahrung die Zweckmässigkeit oder Unzweckmässigkeit mancher seiner Handlungen und ihren Einfluss auf sein Wohl und Wehe kennen, indem die Folgen derselben auf ihn selbst zurückfallen. Diess geschieht theils nach dem natürlichen Laufe der Dinge, dem gemäss ihn die Folgen seiner Handlungen unausweichlich treffen, theils kann es der Erzieher so veranstalten, dass er denselben nicht entgehen könne. Dieser Unterricht durch Erfahrung ist, wie überall, so auch in der Moral der überzeugendste und fruchtbarste. Wenn ich auf etwas durchaus bestand, sagt Hippel in seinen Lebensläufen in aufsteigender Linie, so überliess mich mein Vater meinem Eigensinne, und ich sah aus den natürlichen Folgen, wie thöricht ich gehandelt, dass ich seinen Fingerzeig ausser Acht gelassen hatte. Ich verbrannte mich am Lichte, und verdarb mir den Magen unter dem Pflaumenbaume. Wie der himmlische Vater es mit uns macht, pflegte er zu sagen, so sollen es auch leibliche

Väter machen; und welchen Einfluss diese Lehrmethode auf mich hatte, ist unaussprechlich.

In diesem Beispiele, das Hippel von sich selbst aufstellt, führte die Natur die Strafe der Handlung mit sich, in vielen andern Fällen kann und soll der Erzieher sie veranlassen; und diess ist nicht schwer, denn da das Kind Unrecht thut, nicht weil es unrecht ist, sondern weil es dadurch gewinnen will, so veranstalte er, dass es bei der Abweichung von der Pflicht statt zu gewinnen, vielmehr seine Absichten auf Vortheile vereitelt sehe und Schaden leide, und so wird es nach und nach seine egoistischen, niedrigen Absichten fahren lassen, z. B. wird das Kind die Lust verlieren, andere anzuklagen, wenn es als Ankläger an Liebe bei dem Erzieher einbüsst, hingegen durch Entschuldigung seiner Mitschüler daran gewinnt; es wird nicht ungestüm trotzen, weinen und schreien, wenn es dadurch nichts ausrichtet, es wird andere Menschen nicht mehr necken und beleidigen, wenn diese es gehörig zurückweisen und fühlen lassen, dass man nicht ungestraft necken dürfe. Solche Erfahrungen belehren besser und überzeugender, als tausend Sittensprüche.

§. 200.

2) Von der moralischen Belehrung durch Umgang.

Gleichwie der Zögling die Handlungen anderer Menschen aus einem natürlichen Instinkte nachahmt, so ist er auch geneigt, die moralischen Grundsätze und die Denkungsart jener anzunehmen, mit denen er umzugehen pflegt. Aufsicht auf seine Umgebung ist also auch

hier wieder nothwendig, damit gefährliche Grundsätze vermieden werden. Kann man aber nicht verhüten, dass der Zögling hier und da eine niedrige Aeussierung vernehme, so muss man den Eindruck ablauern, welchen sie auf ihn macht, den nachtheiligen auslöschen, und gegen die geäusserten schlechten Grundsätze Abscheu zu erregen suchen, bald dem Scheine nach unabsichtlich und indirekt, bald direkt mit klaren und deutlichen Worten, immer aber mit grösstem Nachdrucke.

§. 201.

(Fortsetzung.)

Diejenigen, mit welchen der Zögling umgeht, sind: Seines Gleichen; seine Aeltern, Lehrer und Hausgenossen; fremde Personen.

Umgang mit seines Gleichen.

Der Umgang mit seines Gleichen kann für die Bildung seiner moralischen Urtheilskraft sehr wohlthätig seyn; der Stolze, der Schurkenhafte, sagt Mad. Campan, der Lügner, der Egoist finden in ihren Jugendgespielen und Schulgenossen die natürlichsten Sittenrichter und unbarmherzigsten Spötter, er scheut ihre Vorwürfe und moralischen Züchtigungen mehr, als der erwachsene Verbrecher die strengsten Richter mit ihren Folterkammern.

Von der persischen Jugend ist es bekannt, dass sie Archonten aus eigener Mitte bei den Spielen wählte, um jede Uebertretung des Anstandes und der Gerechtigkeit zu bestrafen. Ein neuerer Pädagoge rühmt diese

Anstalt, und wünscht sie auch bei uns eingeführt zu sehen. Diese Anstalt, sagt er, weckt und verstärkt den bei Kindern obwaltenden Trieb zur Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe, so wie den Ehrtrieb, indem nach Verdienst bald dieser, bald jener zum Archonten gewählt wird. Sie gewöhnt dieselben nie leichtsinnig anzuklagen und zu verurtheilen, sie enthebt die Lehrer des unangenehmen Amtes gegen angeklagte Schüler die Strafe selbst auszusprechen u. s. f. Gewiss ist eine solche Anstalt edler und ritterlicher, als heimliche Angeberei, wozu man oft einzelne Zöglinge auffordert, und welche den jugendlichen Charakter von Grund aus zu verderben pflegt.

§. 202.

(Fortsetzung.)

Häusliche Umgebung.

Was die häusliche Umgebung betrifft, so ist die Aeusserung moralischer und edler Gesinnungen noch einflussreicher auf den Zögling. Kinder von niederer Standeserziehung zeigen gewöhnlich eine niedrigere Denkungsart, Kinder hingegen aus den gebildeten Ständen denken gewöhnlich auch edler und freisinniger.

Aber besonders wirksam sind die Erzählungen der Aeltern und Grossältern aus ihren Kinderjahren; nicht einmal die Fehler der Aeltern, und also Strafen der Grossältern, sagt Jean Paul, erschüttern in der Erzählung das älterliche Ansehen, es müsste denn gar zu locker und leicht gebaut seyn.

§. 203.

(Fortsetzung.)

fremde Umgebung.

Die grösste Vorsicht und Aufsicht fordert der Umgang des Zöglings mit fremden Personen. Ein einziges Wort zündet oft schnell, und lässt einen unvertilgbaren Eindruck zurück, besonders wenn die Person, die gesprochen hat, von Ansehen ist. Glücklich also der Zögling, dem ein gewählter Umgang zu Theil wird. Die grossen Männer Roms und Griechenlands, die uns die Geschichte nennt, wurden meistens durch Umgang mit grossen Vorbildern gebildet.

§. 204.

3) Von dem eigentlichen Unterrichte in der Moral.

Nicht nur durch eigene Erfahrung und zufälligen Umgang mit andern, sondern auch durch eigentlichen Unterricht kann und soll die moralische Urtheilskraft des Zöglings gebildet werden. Dabei muss man aber folgende Grundsätze beherzigen:

1) So lange es nichts kostet, die Tugend zu üben, hat man wenig Bedürfniss, sie zu kennen; die Tugend, die sich selbst nicht kennt, ist die lebenswürdigste. Diess Bedürfniss tritt aber ein, wenn die Triebe und Neigungen auszuarten drohen, und da diess bei einer vernünftigen Erziehung nicht vorausgesetzt wird, so kann auch der grösste Theil dessen, was in die Ethik gehört, für die späteren Jahre aufbewahrt werden. Diesem Grundsatz zuwider fängt man gewöhnlich damit an, die Kinder sehr früh einen Katechis-

mus von Pflichten auswendig lernen zu lassen, die sie nicht verstehen, geschweige, dass sie ein Bedürfniss hätten, sie kennen zu lernen. Man soll an kein Alter übertriebene Forderungen machen; das Kind ist nicht Knabe, der Knabe nicht Jüngling, der Jüngling nicht Mann. Oft wird durch unzeitige Verbote auf das Böse erst aufmerksam gemacht.

2) Wird aber eine Lehre, ein Gebot oder Verbot nothwendig, so hütet euch, sagt Rousseau, sie heute zu geben, wenn ihr sie ohne Gefahr bis morgen verschieben könnet. Jede Seele hat ihre eigenthümliche Beschaffenheit, nach der sie regiert werden soll. Bist du also weise, so beobachte den Zögling wohl, ehe du ihm das erste Wort sagst. Der weise Arzt verordnet nicht unbesonnen, er studiert zuerst das Temperament des Kranken, ehe er verschreibt. Gib daher keine Lehre, die der Zögling nicht auf sein Gefühl und Erfahrung bauen kann. Kömmt aber beides, Belehrung und Erfahrung zusammen, dann entsteht eine Kenntniss, die gründlich und anschaulich ist, und eine solche schafft dauerhaften Nutzen.

3) Das Moralisiren, das beständige Predigen ist der Tod aller Erziehung. Was durch einen Wink angereget werden kann, soll nicht durch ein Wort geschehen, und was ein Wort ausrichten kann, dazu soll nicht eine zurechtweisende Rede gehalten werden. Das Kind begreift sie nicht, dem Knaben ist sie zu langweilig, und für den Jüngling soll sie überflüssig seyn.

4) Die Betrachtung der Pflicht hat nur in so weit Kraft, als man Beweggründe hinzufügt, die uns antrei-

ben, sie zu erfüllen. *Quae quia non liceat non facit, illa facit.* Will man also jungen Leuten Liebe zu guten Sitten beibringen, so sage man nicht unaufhörlich zu ihnen: Seyd weise, sondern man zeige ihnen den grossen Vortheil, es zu seyn, man lasse ihnen allen Werth der Weisheit fühlen, und man wird sie ihnen beliebt machen, und dieser Werth und Vortheil muss aus der Nähe genommen seyn.

Anmerkung. Mit trocknen Lehren, sagt Salzmann, richtet man bei kleinen Kindern wenig aus, man muss sie ihrer Einbildungskraft, ja sogar ihren Sinnen nahe bringen. Wenn ich z. B. einem Kinde Abneigung gegen die Faulheit beibringen wollte, und sagte: Die Faulheit, liebes Kind, ist eine üble Sache, sie macht den Menschen missvergnügt, ist seiner Gesundheit schädlich, und zerrüttet seinen äusserlichen Zustand; so glaube ich nicht, dass dieses viel helfen wird; denn das Kind kann sich nicht recht vorstellen: was Missvergnügen, Gesundheit, äusserlicher Zustand sey. Wenn ich ihm aber sage: Es war einmal ein Bauer, der hiess Kaspar, der war ein sehr fauler Mensch, und ihm denselben so beschreibe, wie er Seite 111 des Elementar-Werkes beschrieben ist, so entsteht in ihm gewiss der Wunsch, nie faul zu seyn; denn seine Einbildungskraft stellt ihm die Faulheit so lebhaft in Kaspar's Bild vor, dass es das damit verknüpfte Missvergnügen empfindet. Zeige ich ihm aber nun gar Kaspar in Kupfer, und sage: Sieh einmal den elenden Kerl an, wie er da sitzt, so schlaff, als wenn er krank wäre, wie traurig er aussieht, was er für einen zerrissenen Rock und für ein erbärmliches Pferd hat; so sieht es das Elend, das durch die Faulheit erzeugt wird, mit seinen eigenen Augen, und sein ganzes Herz muss sich dagegen empören.

§. 205.

(Fortsetzung.)

5) Einen besonderen gründlichen Unterricht erfordern die Kollisionsfälle der Pflichten des Zöglings: *a)* als Mensch, Bürger und Geschäftsmann unter einander, und *b)* in Beziehung auf sein Wohl und Wehe. In erster Hinsicht mache der Erzieher den Grundsatz geltend, dass das allgemeine Wohl dem Privatwohle vorzuziehen, und dass nicht die Nützlichkeit einer That, sondern die Gerechtigkeit es sey, die in Betrachtung zu kommen hat, denn nach dem Grundsatze der Nützlichkeit könnte jede Art Verbrechen scheinbar gerechtfertigt werden. Diess mache man dem Zöglinge anschaulich durch eine Menge Beispiele aus allen Völkern und Ständen, älterer und neuerer Zeiten. — In zweiter Hinsicht lege man dem Zöglinge die Ueberzeugung ans Herz, nur der sey glücklich und selig, der thut, was recht und gut ist, er mag übrigens gross und stark, oder klein und schwach, reich oder arm seyn. Wer hingegen Böses thut, sey unglücklich, und sollte er reicher als Krösus und Midas seyn.

6) Der Erzieher mache aufmerksam auf die Imputation fremder Handlungen, und zeige in vielen Beispielen, dass man nicht bloss durch positive Veranlassung, sondern auch durch negatives Verhalten fremder Handlungen theilhaftig werde, und dass eine unentschiedene Halbheit verächtlicher und oft gefährlicher sey, als offne Schlechtigkeit. Hierauf wird in der Erziehung gewöhnlich zu wenig Rücksicht genommen, und daher kommt es, dass z. B. so manche Menschen dadurch,

dass sie sich zurückziehen, oder den Politiker spielen, oder sich unthätig verhalten, wo sie handeln sollten, eine grosse Schuld auf sich laden, und dabei durch falsche Trostgründe sich zu beruhigen suchen. Ueberhaupt soll der Zögling innigst von der Wahrheit überzeugt werden, dass es zum Wohle der Menschen nicht hinreiche, dass alles, was geschieht, recht und gut sey, sondern dass auch alles, was recht und gut ist, wirklich und in der That geschehe.

7) Man mache den Zögling aufmerksam auf die Unsittlichkeit anderer Menschen, und auf die Quellen, woraus sie fliesst. Diese sind im Allgemeinen bei dem Einen Unwissenheit und Armuth, bei dem Andern Stolz, Leidenschaftlichkeit, Selbstsucht und Uebermuth. Diese Art Menschenkenntniss ist nur für den reiferen Jüngling, früher könnte sie Menschenhass erwecken.

8) Den eigentlichen systematischen Unterricht in der Moral spare man auf die letzte Zeit, oder überlasse denselben der Lektüre oder dem Selbststudium des Zöglings. Es wäre Irrthum, wenn man glaubte, durch einen systematischen Unterricht die Sittlichkeit auf die Dauer befestigen zu können, wo sie früher gänzlich ist vernachlässiget worden. Eine gelegentliche, dem Scheine nach unabsichtliche Belehrung ist immer zweckmässiger, als ein auf gewisse Stunden beschränkter, der Stimmung des Zöglings nicht immer anpassender Unterricht nach einem Moralsysteme.

§. 206.

4) Von der moralischen Lektüre.

Die Lektüre, als moralisches Bildungsmittel, ist wenigstens vor dem zehnten oder zwölften Jahre, und wohl noch länger, sehr entbehrlich. Sie umfasst: 1) einfache Erzählungen aus der Kinderwelt, die irgend eine moralische Wahrheit anschaulich, oder eine Pflicht einleuchtend machen. An dergleichen Kindergeschichten haben wir einen grossen Ueberfluss, woraus das für den Zögling zu wählen ist, was seinem individuellen Charakter am Besten zusagt. 2) Fabeln, wenige und mit Auswahl; Fabeln sind der Jugend überhaupt angenehm, und bilden die Urtheilskraft; die sinnreichsten können auch auswendig gelernt werden. Neuere Pädagogen haben auch Märchen als moralische Lektüre für die Jugend vorgeschlagen, z. B. „Tausend und Eine Nacht,“ und für diesen Zweck bearbeitet. Allein es scheint gefährlich, den Kindern ein Märchenbuch in die Hand zu geben, weil dadurch die Neigung zum Wunderbaren, und der Glaube an Ereignisse, die gegen die Gesetze der Natur entstehen, die erste Nahrung erhält, und allem Aberglauben Vorschub geleistet wird. 3) Für reifere Jünglinge gehört eine ernstere Lektüre, z. B. Charakter-Schilderungen, Lebensbeschreibungen vortrefflicher Menschen. Vorzüglich aber sind die Meisterwerke grosser Dichter zu empfehlen, denn die zartesten Saiten der menschlichen Seele hat von jeher nur der Dichter berührt; Horaz sagt von Homer, welcher der griechischen Jugend als Sittenspiegel galt: *Quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non, planius ac melius Criseppo et Cran-*

tore dicit. Auch Theaterstücke und Meisterwerke im Fache des Romans sind belehrend, aber nur nicht Liebesromane. 4) Einzelne moralische Abhandlungen über verschiedene spezielle Fälle und Gegenstände der Moral, wie z. B. Garve geliefert hat. *)

*) Shaftsbury, Abhandlung von der Tugend, aus dem Englischen. — Jullien, über die beste Benützung der Zeit, als erstes Mittel zum glücklichen Leben, besonders für junge Leute von 15 bis 25 Jahren, aus dem Französischen übersetzt von Schultes.

Anmerkung. Ich zweifle, ob Bücher, die das Laster schildern, sagt Anna Child, in irgend einer Weise geeignet sind, für die Hände solcher, deren Grundsätze noch nicht fest sind. Es ist besser, die Tugend zur Nachahmung, als das Laster zur Warnung aufzustellen. Die Vertrautheit mit dem Laster ist nachtheilig, selbst wenn es als ein Gegenstand des Abscheues geschildert wird. Ich billige darum auch nicht die Geschichten von ungezogenen Kindern, sie machen mit tausend kleinen Pfiffen und Ränken bekannt, an die sonst nicht gedacht worden wäre.

§. 207.

5) Von dem selbstschaffenden Nachdenken über die Ethik.

Die Ethik ist als Wissenschaft eben so wenig vollendet und zur Vollkommenheit gebracht, als irgend eine andere Wissenschaft. Es gibt darin noch auffallende Lücken und unbeantwortete Fragen, z. B. über Restitution, Kollisionsfälle, Strafrecht und Genugthuung, über das Verhältniss der Moral zur Politik u. dergl. So lange diese Mängel nicht gehoben sind, so lange wird auch die Sittlichkeit gefährdet, und das Gewissen beunruhigt seyn. Der Zögling soll also diesem höchst wichtigen

Gegenstände fortwährende Aufmerksamkeit und Selbststudium widmen. Kant zielt darauf hin, wenn er sagt: Ich weiss nicht, warum die Erzieher von der Neigung der Jugend in aufgeworfenen praktischen Fragen selbst die subtilste Prüfung mit Vergnügen einzuschlagen nicht schon lange Gebrauch gemacht haben, und warum sie nicht die Biographien älterer und neuerer Zeit in der Absicht durchsuchten, um Belege zu einzelnen Pflichten bei der Hand zu haben, an denen sich die Beurtheilung ihrer Zöglinge in Thätigkeit setzt, um den mindern oder grössern moralischen Gehalt derselben zu bestimmen.

§. 208.

I. *Von dem Einflusse der ästhetischen Bildung auf die Sittlichkeit.*

Die ästhetische Bildung, d. h. die Bildung des Geschmacks für das Schöne, hat einen entschiedenen Einfluss auf die Sittlichkeit des Zöglings; denn wir haben schon früher den Grundsatz aufgestellt, dass, je mannigfaltigere Triebe und Neigungen geweckt werden, desto leichter die Ausartung derselben in Leidenschaften verhütet werden könne. Nun erweckt aber die Bekanntschaft mit den Gegenständen der schönen Künste ein mannigfaltiges Verlangen nach dem Schönen, wodurch alles Niedrige verdrängt wird, denn wer z. B. an Musik, Malerei, Dichtkunst etc. Geschmack findet, bei dem ist weniger eine unsittliche Neigung, und noch weniger eine unedle Leidenschaft zu besorgen. Auch entstehen aus den angewohnten Gefühlen des Schönen sehr wohlthätige Triebe, z. B. der Verschönerungstrieb,

der den Menschen zu vielem Guten führt, und vom Schlechten zurück hält.

Der Geschmack, sagt Schiller, fordert Mäßigung und Anstand, es widersteht ihm, was gewalt- sam und niedrig ist, der Mensch bekommt dadurch eine gewisse Herrschaft über sich selbst, und die Versuchung zu etwas Schlechten und Niedrigen wird schon vor dem Tribunale des Geschmackes abgewiesen, ehe sie vor das Forum des Gewissens kommt. Die Geschichte lehrt, je mehr die Herrschaft der schönen Kün- ste um sich greift, desto mehr verschwinden Rohheit, Barbarei, Despotismus, Fanatismus und alle die Quel- len, aus welchen so viel moralisches Verderben ent- springt. — Damit wollen wir nicht behaupten, dass nicht auch das Aesthetische dem Missbrauche unterlie- gen könne, wenn die übrigen aufgestellten Grundsätze der sittlichen Erziehung vernachlässiget werden.

Anmerkung. Von der ästhetischen Bildung und ih- ren Grundsätzen im vierten Hauptstücke, wo von der Bil- dung des Gefühls - Vermögens die Rede ist.

§. 209.

K. *Von Belohnungen und Strafen.*

Belohnung ist die Verbindung eines angenehmen Erfolges mit einer moralisch guten Handlung; Strafe, die Verbindung eines unangenehmen Erfolges mit einer moralisch bösen Handlung. Wenn die Natur selbst diese Verbindung macht, so heissen sie natürliche Belohnun- gen und Strafen, wird hingegen die Verbindung durch den Willen eines Vernunftwesens (hier des Erziehers)

gemacht, so heissen sie positive Belohnungen und Strafen. Wenn der Zögling in Unschuld, Gesundheit und Frohsinn heranwächst, wenn er zur rechten Zeit und zweckmässig beschäftigt wird, wenn ihn gutes Beispiel anzieht, und Liebe zum Gehorsam leitet, wenn alles dieses zusammenwirkt, um ihn zur Tugend zu führen, und er überdiess durch eine gebildete Urtheilskraft von ihrer Nothwendigkeit, Nützlichkeit und Schönheit überzeugt ist, dann werden positive Belohnungen und Strafen als überflüssige, und eben darum als schädliche Mittel in Beziehung auf Sittlichkeit erscheinen. Da aber schwerlich eine ganz vollkommene Erziehung in der Wirklichkeit je Statt gefunden hat, noch Statt finden wird, wegen Mangel an Einsicht und Kunst von Seite des Erziehers, oder aus andern ungünstigen Einflüssen von Aussen auf den Zögling; und um das Bedürfniss der Mehrheit Hand zu haben, so kann eine Abhandlung über Belohnungen und Strafen, sowohl natürlicher als positiver — in einer Erziehungskunde nicht als überflüssig erscheinen.

§. 210.

Von den natürlichen Belohnungen und Strafen.

Bei einem Zöglinge, an dem das Ideal einer vollkommenen Erziehung realisirt wäre, würden folgende Belohnungen, aber durchaus keine Strafen Statt finden: 1) Der Besitz aller erworbenen Vollkommenheiten, wozu ihn die Erziehung geführt; 2) das Bewusstseyn des Besitzes dieser Vollkommenheiten, worauf sich das Selbst- und Ehrgefühl gründet; 3) die Zufriedenheit und Liebe seines Erziehers und aller jener, die an sei-

ner Erziehung Theil nehmen; 4) der Erwerb und würdige Besitz aller Güter des Lebens, die sich nur im Gefolge erworbener Vorzüge einfinden, und desswegen als natürliche Belohnungen angesehen werden müssen. Erfolge, die diesen widersprächen, müssten als Unglücksfälle oder Missgeschick betrachtet werden, keineswegs aber als Strafen.

Indem man den Zögling auf diese glücklichen Resultate einer vernünftigen Erziehung aufmerksam macht, wird man ihn noch mehr in seinem Streben nach Vollkommenheit bestärken.

§. 211.

(Fortsetzung.)

Diese Belohnungen finden sich auch ein, bei einer minder vollkommenen Erziehung, aber es gesellen sich dazu natürliche Strafen, die bei einer vollkommenen Erziehung nicht Statt haben; denn der, wenn schon minder vollkommene Zögling gelangt auch: 1) zum Besitze körperlicher, intellektueller, moralischer und ästhetischer Eigenschaften und Vorzüge, die er sich eben durch die Erziehung aneignet; 2) er gelangt zu dem darauf gegründeten Selbst- und Ehrgefühle; 3) er erwirbt sich auch mehr oder weniger die Zufriedenheit und Liebe seines Erziehers und manche Güter des Lebens, die nur der Würdige zu geniessen versteht. Da aber seine Erziehung unvollkommen war, so geht der natürlichen Belohnung die natürliche Strafe zur Seite, und zwar: *a*) schliesst sich an das Bewusstseyn seiner guten Eigenschaften, jenes seiner Mängel an; *b*) an

sein Selbst- und Ehrgefühl schliesst sich an der geheime Vorwurf und die Reue; c) an die Zufriedenheit und das Lob des Erziehers, dessen Unzufriedenheit und Tadel, und d) der Mangel manch anderer Güter des Lebens, auf welche er wegen seiner Unvollkommenheit Anspruch zu machen nicht berechtigt ist.

§. 212.

Von Versprechungen und Drohungen.

Da Belohnungen und Strafen Folgen des sittlichen oder unsittlichen Betragens sind, so treten sie natürlich erst nach vollbrachten Handlungen oder Unterlassungen ein. Nun kann es geschehen, dass der Zögling diese Folgen entweder gar nicht voraussieht, oder dass sie ihm in einer solchen Entfernung erscheinen, dass sie als Beweggründe ihre Kraft verlieren, z. B. die natürlichen Folgen des Fleisses treten eigentlich erst im Mannesalter ein, für welches ja eben der Zögling herangebildet wird, also in einer Zukunft, wohin der Blick des Knaben noch nicht reicht; daher muss der Erzieher diese Folgen anticipiren, näher rücken, oder andere substituiren, indem er positive, d. h. willkührliche Belohnungen und Strafen zuerst verspricht und androht, und dann wirklich eintreten lässt.

Anmerkung. Die Wirksamkeit der Drohungen scheint précair. Die blosse Furcht vor Strafe macht einen Menschen nie besser, wohl aber listiger. Sie lässt ihn das Schlechte verheimlichen, aber nicht besiegen. Er muss gelehrt werden, an den Bösen Missfallen zu finden, bloss weil es schlecht ist, und die Strafe als ein Mittel betrachten, davon befreit zu werden. Schreckt denn Krankheit, Elend

und Verderben die Lasterhaften von der Macht der Sünde zurück? wird nicht auch im Angesichte des Galgens gestohlen?

§. 213.

(Fortsetzung.)

Die Grundsätze, nach welchen diese Anticipation, Drohungen und Versprechen eingerichtet werden, sind folgende: 1) Sie müssen im Verhältnisse zu den Handlungen stehen, auf welche sie sich beziehen. Findet kein solches Verhältniss Statt, so verwirren sie das Urtheil des Zöglings, und die Ansicht, die er von den moralischen Handlungen und ihren Folgen gewinnen soll. Zu geringe Versprechungen und Drohungen benehmen der Handlung, worauf sie sich beziehen, ihre Wichtigkeit, zu grosse schätzen dieselbe über die Gebühr. 2) Sollen sie mit den natürlichen Belohnungen und Strafen die möglich grösste Aehnlichkeit haben, was in dem §. 216 anschaulicher dargestellt wird. 3) Man vervielfältige die Versprechungen und Drohungen nicht zu sehr, weil man sonst ausser Stande seyn würde, sie zu erfüllen; denn man soll 4) das gegebene Versprechen auch halten, wenn nicht eine Unmöglichkeit davon dispensirt, in welchem Falle man den Zögling auf diesen Umstand aufmerksam zu machen, und auf eine andere Weise schadlos zu halten hat. Frage: Soll man auch jedesmal die Drohungen in Erfüllung gehen lassen, d. h. soll man jedesmal strafen, wenn man mit Strafen gedroht hat? Um diese Frage genau zu beantworten, wollen wir sie in folgende drei Fragen theilen: a) Was soll man strafen? b) Wann soll man strafen? c) Wie soll man strafen?

§. 214.

a) Was soll man strafen?

Man strafe nur das moralische Böse, d. h. Handlungen oder Unterlassungen, denen böser Wille oder Mangel des guten Willens zu Grunde liegt, z. B. Diebstahl, Nachlässigkeit im Arbeiten etc. Ob aber eine Handlung oder Unterlassung moralisch böse, folglich dem Zöglinge zu imputiren sey, ist nach §. 170 zu beurtheilen und zu sehen, ob der Zögling mit Besonnenheit, Wahl oder Ueberlegung und Selbstthätigkeit gehandelt habe.

Da also nur unmoralische Handlungen gestraft werden können, so dürfen nicht gestraft werden: 1) Fehler der Natur, z. B. Körper- und Verstandesschwäche. Mancher Erzieher eifert und zürnt über eine scheinbare Schuld des Zöglings, die nur ein bedauernswürdiger Fehler der Natur ist. Ueberhaupt je mehr der Erzieher Erzieher ist, d. h. je näher er dem Genius der Erziehung (§. 5) steht, desto weniger wird er Gelegenheit haben, und sich aufgefordert finden zu strafen. Die Strafen der Kinder folgen meistens aus der Schuld der Erzieher. 2) Darf nicht bestraft werden alles dasjenige, was nur einen Anschein von einem bösen Willen oder vom Mangel des Guten hat, folglich nicht alles das, was, wenn es genau untersucht wird, weiter nichts ist, als Flatterhaftigkeit, Mangel an Besonnenheit und Muthwille, welche der Jugend eigen sind, und mit den Jahren selbst wegfallen. (Diess widerspricht dem nicht, was §. 187 von Bekämpfung des Leichtsinnes gesagt worden ist).

Man muss also immer den Grund des begangenen Fehlers aufsuchen, wer das nicht thut, und zu dem Kinde, das alberne Streiche macht, sagt, dass es aus Bosheit dieses oder jenes gethan habe, der verdirbt es, statt es zu bessern, er erbittert es, und macht das Kind vollends erbosst, wenn er es dabei straft.

3) Strafe man nicht gewisse Aeusserungen und Aufwallungen des Temperaments, z. B. Zöglinge eines lebhaften Temperaments brechen zuweilen in eine momentane Aufwallung des Zornes aus; leidet darunter keine dritte Person, so stelle sich der Erzieher, als ob er es nicht bemerkt hätte, und führe mit Rücksicht auf die grössere oder geringere Empfänglichkeit des Zöglings nach einiger Zeit ein Beispiel an, worin sich der Zögling wieder erkennt. Dieses Konniviren und darauf folgende Spiegelvorhalten ist in vielen Fällen weit wirksamer, und in seinen Wirkungen dauerhafter, als positive Strafen.

§. 215.

b) Wann soll man strafen?

1) Man strafe nicht eher, als man die Strafe für das einzige zweckmässige Mittel hält, in dem gegebenen Falle auf den Zögling zu wirken. Wenn daher der Zögling, z. B. das erste Mal gefehlt, oder wenn er durch Zeichen ungekünstelter Reue zu erkennen gibt, dass er sich wirklich bessern werde, so soll man nicht strafen, sondern von künftigen Fehlritten warnen, ob- schon auch dieses nicht immer nothwendig seyn wird, und auf andern Wegen auf das Erkenntniss- und Willens-Vermögen desselben einwirken, um ihn zur Be-

sonnenheit, Ueberlegung und Selbstthätigkeit zu führen. 2) Bei solchen Fehlern, die nicht aus Uebereilung, Unbesonnenheit oder aus Mangel an Selbstthätigkeit, sondern aus wirklich bösen Willen entspringen, denen also eine überlegte böse Absicht zu Grunde liegt, muss die Strafe unvermeidlich eintreten, aber weder zu spät, noch zu eilig; denn eine späte Strafe nimmt den Charakter der Rache an, zu grosse Eile hingegen könnte als Schadenfreude ausgelegt werden.

§. 216.

c) Wie soll man strafen? (Beschaffenheit der Strafen).

Da die positiven Strafen die Stelle der natürlichen vertreten, so sollen sie 1) diesen möglichst nahe kommen, z. B. das Kind hat am Abende das Spielzeug liegen gelassen, wenn es selbes am Morgen nicht sieht, so darf man wohl sagen, dass es wahrscheinlich gar nicht mehr vorhanden sey, weil morgens die Stube gereinigt werden musste. Das Kind wird sich besinnen, und sich stillschweigend ans Aufräumen und an Ordnung gewöhnen. Wenn der, welcher sich reinlich hält, in angenehme Gesellschaft gezogen wird, soll der Schmutzige davon ausgeschlossen werden. Der Ungefällige, Unnachgiebige darf nicht spielen; dem Listigen versage man das Vertrauen; der Schulkranke muss unschädliche Arznei nehmen, indess andere Unterhaltung geniessen; der Bescheidene werde hervorgezogen; der Zudringliche werde beschämt; wer schlägt, werde wieder geschlagen u. dergl. 2) Die Strafe soll dem körperlichen Organismus nicht schädlich seyn, wie z. B. das Knien auf ein Holzscheit oder auf Erbsen, das Ein-

spannen in den pohnischen Bock u. s. w. 3) Die Strafen dürfen nicht unpsychologisch seyn. Unpsychologisch sind jene, die den Zögling herabwürdigen oder erbittern, z. B. ihn mit einer Narren-Kappe oder gemahltem Esel, der ihm angehängt wird, in ein Zimmer vor Fremde zu bringen, was einst gleich einem Universal-Bildungsmittel galt. Unpsychologisch ist es, den Faulen zur Arbeit zu zwingen, oder zur Freigebigkeit aus der Sparbüchse anzuhalten, oder Klavierspielen zu lassen. Die Strafe des Hungers stehe bloss auf Naschhaftigkeit oder Abneigung gegen gewisse Speisen, und auch im letzten Falle nicht immer. Jedoch dürfte der Hunger bei einem schon erwachsenen Zöglinge Anwendung finden. Das Thier kann grösstentheils nur durch Hunger bezähmt werden; bei dem Menschen führt dieses Gefühl zur Besonnenheit und Ueberlegung. Unpsychologisch sind ferner alle weit ausgedehnten Strafen, z. B. einen unruhigen Schüler ein Viertel oder gar ein halbes Jahr auf die Strafbank zu setzen. Richtiger berechnet wird die Strafe seyn, wenn man der Neigung der Kinder zum Spiele, Geselligkeit und Freiheit eine Beschränkung auflegt, aber in Angemessenheit zu ihren Vergehen. 4) Wenn der Erzieher wahrnimmt, dass sein Strafmittel der Individualität des Zöglings nicht angemessen ist, so muss er einen andern Weg einschlagen, nur muss der Uebergang allmählig geschehen; der Erzieher beobachte also die Folgen der Strafe, und erwarte nicht viel, selbst von der zweckmässigsten und besten. 5) Soll der Erzieher in keinem Falle dem Zöglinge durch die Strafe die Besserung erschweren, sondern vielmehr erleichtern, indem er z. B. den Zögling,

der durch die Strafe verwirrt geworden, wieder zu beruhigen, und mit der Zukunft auszusöhnen u. s. f. sucht. Da, wie vorausgesetzt wird, die Verirrungen des Zöglings keine Verbrechen sind, so lässt sich bald alles wieder in Ordnung bringen. 6) Wenn der Zögling eine strafwürdige Handlung begehen sollte, und der Erzieher wüsste keine schickliche Strafe aufzufinden, so strafe er lieber gar nicht; besser gar nicht strafen, als unschicklich strafen; denn der Erzieher soll nie vergessen, dass er den Zögling zur Glückseligkeit zu erziehen habe, was nur nach §. 5 durch Liebe geschehen kann. Die Liebe aber ist nachsichtig, und überlässt, wo sie nicht helfen kann, das weitere den wohlthätigen Einflüssen der Natur und des geselligen Lebens (§. 4).

§. 217.

Verhaltensregeln für den Erzieher beim Strafen.

Da die positiven Strafen die Stelle der natürlichen Folgen vertreten, so müssen sie 1) auch so ertheilt werden, wie es die Natur thut, d. h. ohne Laune, Schadenfreude und Rache; in sofern aber der Erzieher, weil er die Gesetze gegeben, als der beleidigte Theil erscheint, auch nicht mit völligem Gleichmuth oder gar mit Heiterkeit, wie einige Pädagogen wollten; er vollziehe also das Richteramt mit Ernst und Abscheu gegen den Fehler, oder das angehende Laster, und lasse sich durch Bitten von der gerechten Strafe nicht abhalten. Er strafe demnach so, dass der Zögling, sobald er in ruhigen Augenblicken den Zweck der Strafe und der Erziehung begreifen lernt, selbst damit einverstanden

sey, wenn schon der Erzieher während der Strafe befürchten müsste, verkannt zu werden. 2) Er lasse die vollzogene Strafe ungestört wirken, ohne weiter davon zu reden, ohne dem Zöglinge weitere Vorwürfe zu machen, oder noch mehr zu drohen oder zu scherzen, oder ihn auszuhöhen über die empfangene Strafe. Eben so wenig bedaure und lieblose er das bestrafte Kind, er darf nie zu erkennen geben, es reue ihn, gestraft zu haben; auch darf er das Sträuben des Kindes gegen die Strafe nicht von Neuem strafen. 3) Nach einiger Zeit, wenn die Strafe den Zögling bereits überzeugt hat, dass Böses nie ungestraft bleibe, gehe man unbemerkt auf die Triebfedern solcher Handlungen über, wie die bestrafte war, und suche sie zu berichtigen und zu verbessern; nur so ist die Läuterung der sittlichen Gesinnung zu erwarten. Im Augenblicke, wo die Handlung begangen, oder die Strafe vollzogen wird, hilft kein Moralisiren.

§. 218.

Von den Belohnungen.

Positive Belohnungen sollen, wenn schon welche Statt haben müssen 1) nie kleinlicht und kindisch seyn, sondern energisch und eklatant, damit der Wille in seiner ganzen Kraft geweckt werde. 2) Nicht die Abwesenheit des bösen Willens, sondern die Wirksamkeit des guten Willens ist es, die belohnt werden kann, und auch hier unterscheide man die Fälle, wo das Streben oder die Handlung Pflicht ist, und wo es nur als spielende Kraftanstrengung erscheint. Nur im letzten Falle, sagt ein Erzieher, darfst du einen Preis setzen,

im ersten sey das Erstrebte selbst — Preis, Lohn und Alles, z. B. der Zögling hat ein ihm aufgetragenes Geschäft, eine Arbeit vollendet, schon das Bewusstseyn hievon ist, besonders wenn Mühe damit verbunden war, eine herrliche Belohnung, oder er arbeitet etwas für sich selbst, was ihm Vortheil oder Vergnügen bringt, so lasse man ihn des Vorthails, des Vergnügens geniessen, aber auch weiter nichts. Willst du aber mehr spielend seine Kräfte üben, z. B. dass er zuerst laufend ein Ziel erreiche, so magst du immer einen beliebigen Preis setzen, das schadet nichts. Wolltest du dieses auch bei einer pflichtmässigen Handlung, etwa um den Eifer dafür anzuspornen, thun, so knüpfe den Preis nicht an die Handlung selbst, sondern an irgend einen Nebenumstand, damit durchaus der Schein verschwinde, als sollte die Pflichterfüllung an sich selbst belohnt werden, z. B. wenn du in einer Stunde damit fertig bist, nehme ich dich spazieren mit u. dergl.; so hängt der Lohn nicht an der Pflicht, sondern an der Zeit, dem Grundsatz zu Folge: die Pflicht muss um ihrer selbst willen, nicht wegen eines zeitlichen Vorthails ausgeübt werden. 3) Natürliche Aeusserungen der Sittlichkeit, die den Zögling nichts kosten, z. B. Offenherzigkeit, Wahrheitsliebe, Theilnahme u. dergl.; eben weil er gleichsam bewusstlos diese Tugenden übt, belohne man nicht. 4) Beobachte man den Belohnten, um den Eindruck kennen zu lernen, der die Auszeichnung bewirkt hat; spornt z. B. die Ertheilung eines Prämiums zur Fortsetzung des Fleisses und der Thätigkeit, so suche man diese Triebfedern zu läutern; man sage z. B. wohl ist es schön, so ausgezeichnet zu werden, aber man

muss fleissig seyn, wenn man auch kein Prämium zu erwarten hat. Meint aber der Zögling vielleicht gar schon mit den Lehrgegenständen, in welchen er ausgezeichnet wurde, im Reinen zu seyn, so wird eine wohl berechnete Demüthigung, und zwar in eben dem Gegenstande, wo er ausgezeichnet wurde, die heilsamsten Folgen haben. Endlich 5) sey man überhaupt mit Belohnungen sehr sparsam. Wenn man Kindern Geschenke geben will, und das soll man öfters thun, besonders auch in den öffentlichen Schulen, damit sie selbe lieb gewinnen, so geschehe dieses unbedingt und ohne Beziehung auf eine einzelne von ihnen vollzogene Handlung oder Tugend.

§. 219.

Von dem Einflusse der positiven Belohnungen und Strafen auf das Ehrgefühl.

Allgemeine Grundsätze.

1) Man schon das Ehrgefühl des Zöglings sowohl bei Belohnungen, als bei Strafen, und überreitze es nicht. Man hat Beispiele von Knaben und Mädchen, die Selbstmörder wurden, weil sie sich in ihrer Ehre zu sehr gekränkt fühlten, und von andern, die sich bis zur Abzehrung grämten, weil sie gewisse Ehrenpreise nicht erringen konnten. 2) Jede Kleinigkeit kann in sofern zur Belohnung und zur Strafe dienen, als man damit die Vorstellung von Ehre und Schande verbindet. 3) Alle Belohnungen und Strafen wirken desto mächtiger auf das Ehrgefühl, je öffentlicher und von je mehr angesehenen Personen sie ertheilt werden.

§. 220.

V o m L o b e.

Lob und Tadel sind die natürlichsten Belohnungen und Strafen, die sich unmittelbar auf das Ehrgefühl beziehen. Man muss aber mit beiden vorsichtig zu Werke gehen, insbesondere aber mit dem Lobe, das die Kinder sehr leicht zu verderben pflegt, z. B. wenn das Kind in ein Gesellschaftszimmer tritt, und die darin anwesenden Personen ihren Beifall laut zu erkennen geben, Bemerkungen über sein Aeusseres, über seinen Anstand u. dergl. machen, wenn seine Redensarten wiederholt werden, so sind die üblen Folgen unvermeidlich.

Lob ist Gift, selbst für die stärksten Seelen, sagt Göthe, es führt bei dem noch unreifen Zöglinge zum Selbstdünkel, zu übertriebenen Erwartungen, es erschlappt, macht störrisch und spröde gegen nöthige Ermahnungen. Man unterscheide aber zwischen den Aeusserungen der Zufriedenheit und dem absichtlichen Lobe, jene ist in jedem Falle wenigstens stillschweigend nothwendig, wenn der Zögling seine Schuldigkeit thut. Das letztere aber gleiche der Würze der Speisen. Alle Zeichen der Ehre, wodurch das Verdienst zu sehr zur Schau getragen wird, z. B. Meritenzeichen schliesse man ganz aus, denn einerseits nähren sie offenbar die Eitelkeit, andererseits erscheinen sie dem heranwachsenden Jünglinge als etwas Kindisches, und verlieren so ihre Wirkung. Unter reiferen Zöglingen führen sie leicht zum Neide, Hass und Missgunst, besonders wenn sie mehr dem guten Talente und Glück, als dem wahren Verdienste zu Theil werden.

§. 221.

Vom Tadel und Verweisen.

1) Man tadle nicht, was eigentlich keinen Tadel verdient, und ahme nicht die Gewohnheit jener unvernünftigen Aeltern nach, deren ganze Erziehungskunst in nichts Anderem besteht, als beständig zu tadeln und zu verweisen, ohne etwas vorwärts zu bringen.

2) Der Tadel sey aufrichtend, und nicht niederschlagend, indem man dabei das Selbstgefühl erregt und zu besserem Entschlusse führt, z. B. wenn der Erzieher zu einem Kinde, das gestohlen hat, sagen würde: Du bist ein Dieb; zu einem andern, das gelogen, du bist ein Lügner, und wieder zu einem anderen, das sich ungebührlich zeigt, du bist ein ausgelassener Bube, so stellte er es dadurch schlechter dar, als er durch ein einzelnes Vergehen desselben dazu berechtigt ist, und trüge dadurch sicherlich nichts zu seiner Besserung bei. Wenn er dagegen sagte, das hast du sonst nicht gethan, oder, du bist da und da so willig gewesen, und hast mir Freude gemacht, warum denn jetzt nicht? Oder, ich habe dich nie für so böse gehalten, und kann es auch jetzt noch nicht, du hast dich nur vergessen; oder, kaum kann ich so etwas von dir glauben; — so wird wohl schwerlich ein kindliches Gemüth ganz unempfindlich dabei bleiben. Wenigstens wird doch der Glaube an sich selbst bewahrt.

3) Man verweise mit Gelassenheit, und nicht im Zorne, welcher den Erzieher entehrt; auch muss man, damit Verweise wirken, den Kindern Zeit lassen, sich zu besinnen und zu beruhigen, z. B. wenn es aus Ei-

gensinn weint, muss man ihm nicht zu wiederholten Malen sagen: Du bist recht unartig, sey gleich still; sondern, dass es, wenn es in fünf Minuten nicht ganz stille ist, vom Tische oder aus der Stube geschickt werden soll.

4) Bei dieser Art Strafen, so wie bei allen, geht der Erfolg verloren, wenn eine einzige Person damit nicht einverstanden ist, und den Zögling gegen die Verweise in Schutz nimmt.

5) Wenn Verweis und Tadel nöthig sind, so mache man es kurz, und komme nicht wieder bei andern Gelegenheiten oder mit andern Worten auf denselben Fehler zurück.

6) Man schliesse alle unedlen Beschämungsmittel aus, z. B. Scheltworte, übel gewählte Vergleichen, die wohl gar eine Ungerechtigkeit gegen ganze Menschenklassen enthalten, denen man das Prädikat: Roh, dumm, ungeschickt u. dergl. ertheilt.

7) Kann getadelt werden direkt und indirekt, d. i. durch Ironie und Gespötte, und da der Mensch mehr fürchtet, für lächerlich als für böse gehalten zu werden, so ist sehr oft der ironische Tadel dem ernstlichen Verweise vorzuziehen. Man unterscheide jedoch: bei Zöglingen, welche zarter fühlen, ist manchmal eine feine, ironische Aeusserung von gutem Erfolge, was dagegen bei rohen nicht der Fall ist, denn sie verstehen sie nicht, und wittern dabei gewöhnlich eher einen bösen Willen, als ein herzliches Wohlmeinen. Der Spott ist persönlicher, und vielleicht auch wirksamer als die Ironie. Ein fühlloser Knabe, sagt Münch, bemerke nur einmal

beim Lehrer ein spöttisches Lächeln über einen von ihm begangenen Fehler, und er hat einen Stachel im Herzen, der nicht so bald wieder herausgezogen werden kann.

§. 222.

(Fortsetzung.)

8) Wenn bei dem Bewusstseyn unrecht gehandelt zu haben, sich die natürliche Scham oder das Schamgefühl des Zöglings stark genug äussert, so verstärke man sie nicht noch mehr durch unzeitige Verweise, es ist sogar oft wirksamer, wenn der Zögling merkt, dass man ihm die Beschämung ersparen will (§. 214).

9) Man tadle und verweise wo möglich unter vier Augen, denn bei öffentlichem Tadel wird der ehrgeitzige Zögling sich für beleidigt halten, und geneigt seyn, die grössten Unbesonnenheiten zu begehen, der weichmüthige aber wird bittere Thränen weinen und muthlos werden. Ueberhaupt von je besserer Art die Gemüther sind, desto schonender sey man in der Beschämung vor Zeugen.

10) Wenn man einen Strafwürdigen beschämen muss, wo mehrere Zöglinge sind, z. B. in öffentlichen Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten, so nehme man Rücksicht auf den Eindruck, den es auf sie machen wird. Das natürliche Mitleid besticht oft ihr Urtheil, oder sie fühlen sich selbst mit gedemüthiget. Man schone daher, wenn man kann, ihre Empfindlichkeit, die ja an sich etwas Gutes ist, und beschäme lieber gar nicht in ihrer Gegenwart, auch muss man dabei auf die Ael-

tern Rücksicht nehmen, und ihnen keine Kränkung zufügen.

Anmerkung. In Bezug auf öffentliche Schulen, sagt ein Erzieher: Oeffentlicher Tadel und öffentliches Lob sind verwerflich; beim öffentlichen Tadel verletzt man das Schamgefühl der Getadelten, und fügt den Aeltern derselben bittere Kränkungen zu; beim öffentlichen Lobe stumpft man das Zartgefühl der Bescheidenheit ab, und verwundet ebenfalls die Herzen zartfühlender Aeltern. Bei Mädchen gilt dieses alles noch in einem höheren Grade, denn wenn auch dem abgehenden Schüler ein mässiges Lob und eine herzliche Aufmunterung, im Guten fortzufahren, ertheilt werden kann, so darf doch das Mädchen durchaus nicht öffentlich gelobt oder getadelt werden.

§. 223.

Von den körperlichen Strafen.

Darunter verstehen wir Ruthen- und Stockstreiche, Faustschläge u. s. w. Ruthenstreiche erhitzen das Blut, erregen Entzündungen und desorganisiren die Haut. Stockstreiche thun dasselbe, und schaden noch überdiess dem Muskelsysteme. Faustschläge ins Gesicht, auf den Kopf, in die Rippen können noch üblere Folgen haben. Viele Kinder wurden taub geschlagen oder stumm, und gewiss haben auch viele den Verstand dadurch verloren. Schläge mit der Ferula, wozu alle ungeschickten Pädagogen und Erzieher der finstern Jahrhunderte ihre Zuflucht nahmen, sind durch Gesetze weiser Regierungen verbannt worden. Auch beim Militär gehören Schläge nicht mehr unter die Disciplinar-Gesetze.

Anmerkung. Gerade die schlechtesten aus allen Strafen — die körperlichen — waren von jeher auch die gewöhn-

lichsten, und unter den körperlichen diejenigen, welche dazu gemacht zu seyn scheinen, die schöne Farbe der Unschuld: die Schamröthe zu verwischen, die Jugend physisch und moralisch zu verderben. Es ist vielleicht einer Bemerkung werth, dass es selbst Barbaren (die Gothen) gab, die diese Art zu strafen mit Unmuth verwarfen. Man sehe: Entwurf zu pädagogischen Vorlesungen von Vierthaler. Wien 1824.

§. 224.

(Fortsetzung.)

Es gehört also zu den Verkehrtheiten des Menschengeschlechtes, körperliche Strafen noch immer und insbesondere da anzuwenden, wo sie zugleich die schreiendste Ungerechtigkeit sind, nämlich bei der zartesten Jugend. — Denn zu Folge §. 215 soll nur das Moralisch-Böse gestraft werden; zum Moralisch-Bösen forderten wir aber §. 171 Besonnenheit, Wahl und Selbstthätigkeit, Bedingungen, welche wenigstens bei unmündigen Kindern nicht Statt finden. Freilich sagt man, manche Kinder seyen schon in der Wiege boshaft, schreien aus Aerger u. s. w.; allein, wenn sie das wirklich sind, so sind sie es nicht von Natur aus, sondern eine unvernünftige oder gänzlich vernachlässigte Erziehung hat sie dazu gemacht, und ihr Geschrei ist dann ein Hilferuf gegen die barbarische Behandlungsart, die sie erdulden müssen, und in diesem Falle verdient der Erzieher die Schläge, und nicht das verzogene Kind.

Ein Kind gegen das Ende des ersten und zu Anfang des zweiten Stadiums (§. 3), wo man schon moralische Imputation voraussetzen pflegt, kann auf andere Art, als durch Schläge zurecht gebracht werden,

zunächst dadurch, dass man Erzieher und Erziehung, weil sie sich als zweckwidrig bewähren, wechselt. Ueberdiess lässt sich nie mit Bestimmtheit angeben, in welcher Periode der Kindheit, und in welchem Zeitpunkt die Imputation eintritt, und insbesondere, bei welcher Handlung der Zögling mit Besonnenheit, Wahl und Selbstthätigkeit gehandelt habe, was selbst bei erwachsenen Personen nicht immer mit Gewissheit ausgemittelt werden kann. Man ist also auch nicht berechtigt, Strafen eintreten zu lassen, weil man leicht eine Ungerechtigkeit begehen könnte, und auch die kleinsten Kinder für Ungerechtigkeit Gefühl haben, und zur Rache und Verstocktheit gereizt werden. Auch fragt es sich, ob der Erzieher ein Recht hat, Zöglinge zu strafen, welche zu erziehen, er pflichtvergessen versäumt oder vielmehr verdorben hat. Endlich sind körperliche Strafen so wenig ein Mittel, Kinder zur Besonnenheit zu führen, dass sie dadurch vielmehr das Bewusstseyn verlieren oder zur Verzweiflung gebracht werden können.

Anmerkung. Begeht einer der Pagen des Serails einen Fehler, so werden alle diejenigen, die von seinem Range sind, gestraft. Der Schuldige bekommt bloss eine härtere Strafe als die Uebrigen. Man nennt diese Strafe die Bastonade nach der Reihe.

§. 225.

Körperliche Strafen mit Rücksicht auf das Ehrgefühl.

Die körperlichen Strafen sind kein Mittel, dem heranwachsenden Kinde Ehrgefühl einzuflössen, es sieht ja, dass es wie ein Hund behandelt wird. Aber auch der mehr Erwachsene fühlt sich gekränkt, wenn er

noch Ehrgefühl hat, und empfinden muss, dass man zwischen ihm und dem Thiere keinen Unterschied anerkennen will. Darum bekommen auch Zöglinge eine solche Abneigung gegen den Zuchtmeister, werden so tückisch, lernen so lügen, und eine solche Verstellung, dass selbst der Stock selbe nicht heben kann.

I. Anmerkung. Dagegen sagt ein Pädagog: Die Ruthe kann zwar, besonders in jüngeren Jahren, wo das Kind beinahe bloss sinnliches Wesen ist, bei seltener und schonender Anwendung in einzelnen Fällen entschuldigt werden, der Stock aber niemals. Dieser Pädagog erklärt aber nicht, wie jenes Beinahe zu verstehen, und in welchen Fällen, und aus welchem Grunde die Ruthe zu entschuldigen sey.

II. Anmerkung. Nicht minder verwerflich, obgleich nicht minder gewöhnlich, sagt Vierthaler, sind die sogenannten Karcerstrafen. Gestattet man Besuche, so wird der Kerker zu einem Orte der Unterhaltung; wird aber der Bestrafte zur strengen Einsamkeit in düstern Kammern verdammt, so dürfte es nur um so bedenklicher seyn. Knaben und Jünglinge sprechen nur zu oft mit bösen Menschen, wenn sie mit sich selber sprechen, und verlassen den Kerker nicht selten mehr verdorben und verwildert, als sie ihn betreten hatten. Der Arrest ist keine pädagogische, sondern eine juridische Strafe, und nur erlaubt, wo die allgemeine Sicherheit ihn gebietet.

§. 226.

L. Von der Religion.

Die Religion vollendet die sittliche Bildung des Zöglings, denn sie enthält die stärksten Motive zur Tugend und die beruhigendsten Trostgründe im Leiden. Die Wirksamkeit der Religion heisst Religiösität, wel-

che echt oder unecht ist, nach den religiösen Vorstellungen, auf welche sie sich gründet, und welche wahr oder falsch seyn können. Aber auch die echte Religiosität ist wieder zu unterscheiden von gewissen dunkeln, schwärmerischen Gefühlen, welche sich so leicht zu ihr gesellen, und damit verwechselt werden, und wogegen ein Erzieher warnt, wenn er sagt: Ist die Religiosität gleich ein von der Sittlichkeit Verschiedenes, sowohl in ihrem Entstehen als in ihren Aeusserungen, und lässt sich auch in gewisser Hinsicht ein moralischer Charakter, ohne zugleich ein religiöser zu seyn, denken, so bleibt doch umgekehrt jede Religiosität, mit der sich nicht zugleich ein sittliches Gefühl und Bestreben des Willens, dem Gesetze zu gehorchen, verbindet, ein sehr verdächtiges Gefühl, welches der Sinnlichkeit mehr als der Vernunft verwandt ist, auch eben so leicht, wie jene, ausarten und irre führen kann. Wo hingegen das ganze Gefühl ein wahrhaft frommer Sinn durchdringt, da ist auch die Hingebung an alles Rechte und Gute gewiss, und da wird auch Kraft und Thätigkeit zu jedem zuten Werke nicht fehlen. *)

*) Heinrich von Eichenfels, oder wie kam ein kleiner Knabe zur Erkenntniss Gottes. Von Schmidt.

§. 227.

Grundsätze des religiösen Unterrichtes.

- 1) Der religiöse Unterricht kann und soll sehr früh beginnen, indem ein Theil der biblischen Geschichte zum Grunde gelegt wird.
- 2) Der Erzieher stelle Gott dar, als das vollkommenste Wesen, und vermeide jenen Anthropomorphis-

mus, welcher Gott Eigenschaften beilegt, die man selbst an den Menschen nicht gut heissen kann. — Ich wollte lieber, sagte der gute Plutarch, dass man glaubte, es sey kein Plutarch in der Welt, als dass man sagte, Plutarch sey ungerecht, neidisch, eifersüchtig und so tyrannisch, dass er mehr fordere, als er Macht ertheile zu thun.

3) Der Erzieher trachte alle Neigung zur Intoleranz, alles Verdächtigmachen und alle Verfolgungssucht gegen anders Denkende bei dem Zöglinge zu verhüten, und warne ihn, sich mit Niemanden in religiöse Streitigkeiten einzulassen, weil sie selten zum Guten führen.

4) Der Erzieher bediene sich der religiösen Vorstellungen nicht zu oft als Beweggründe, den Zögling zu leiten, oder bei geringfügiger Veranlassung, sonst werden sie herabgewürdigt und kraftlos. Durch die Religion sollen und können die ewigen Grundsätze der Vernunftmoral, des Staatsverbandes und der Lebensklugheit nicht überflüssig oder entbehrlich gemacht werden.

5) Zur äusseren Religionsübung leite man den Zögling nicht früher an, als bis er den Zweck und Sinn dieser Gebräuche, und die zum Grunde liegenden Vorstellungen deutlich einsehen gelernt hat. Sonst staunt er sie nur an, hält sie für das Wesen, und verliert die Besonnenheit.

6) Bedenke der Erzieher, dass auch Andacht und religiöser Eifer zur Leidenschaft werden können, und dass unter dem Deckmantel der Religion dann allerlei

andere Leidenschaften leichtes Spiel haben, und selbst vor Menschenopfern, Meuchel-Mord und Umsturz der Staaten nicht zurückschauern. *)

*) *Tantum religio potuit suadere malorum* (solche Verbrechen rath den Menschen die Religion an); so trauerte tief erschüttert der Sänger Lucretius Carus über Iphianassen's keusches Opfer, vom Vater selbst hingschlachtet am Altare der göttlichen Jungfrau. 1. lib. V. 102.

Anmerkung. Lasset uns nicht irre werden, sagt der grosse Pädagog Vierthaler, und nach dem Beispiele unserer Väter die Lehre, dass es einen grossen, unsichtbaren Vater, einen Schöpfer und Wächter der Welt und Menschen gibt, auch unsern Kindern frühe ans Herz legen. Nur sey das Bild, welches wir ihnen davon entwerfen, nicht niedrig, phantastisch und der Gottheit unwürdig. Der Gott der Christen lässt nicht Schwefel und Pech über sündige Städte regnen, sondern seine Sonne über Gute und Böse aufgehen. Er ist auch kein Bilder-Gott; er ist ein Geist, und will im Geiste angebetet seyn. — Der grosse Nachtheil der ungestalteten Bilder, die man von der Gottheit in dem Geiste der Kinder zeichnet, ist, dass diese Bilder, so lange das Kind lebt, in seinem Kopfe haften, und dass, wenn es erwachsen ist, es keinen andern Gott mehr begreifen wird, als den Gott der Kinder.

II. Abtheilung.

§. 228.

Spezielle Bildung des Begehrungs - Vermögens, oder Anwendung der bisher aufgestellten allgemeinen Grundsätze der moralischen Bildung auf die einzelnen Zweige des Begehrungs - Vermögens.

Das Begehrungs - Vermögen, sagten wir §. 165, äussert sich durch Triebe, Neigungen u. s. w. — Urtriebe sind: Der Selbsterhaltungs - und Geschlechtstrieb. Die Grundlage von Beiden ist die Selbstliebe. Diese kann als die Grundkraft des Lebens betrachtet werden. Die Selbstliebe ist also, da auf ihr alles Leben beruht, etwas Nothwendiges, folglich ursprünglich nichts Böses, wie einige behauptet haben, nur muss sie in ihren Aeusserungen bewacht werden, damit sie nicht ausarte in Selbstsucht, welche überall nur sich selbst im Auge hat, und alles Uebrige als Mittel zu ihrem Zwecke betrachtet und behandelt.

Die natürliche Schranke der Selbstliebe ist der zweite Urtrieb, welcher auf die Gattung oder die Menschheit im Ganzen geht. Seinesgleichen sind es, die bei dem einzelnen Menschen die Selbstliebe beschränken, und ihre Ausartung verhüten. Für den Zögling ist Repräsentant des Menschengeschlechtes der Erzieher, die beiderseitige Liebe also des Erziehers und des Zöglings zu einander, wird die Selbstliebe des letztern beschränken, und vor Ausartung oder Unart be-

schützen. Selbstliebe bleibe also die Basis der Humanität, des bürgerlichen Vereines und Broterwerbes, aber vereitle nicht als Selbstsucht diese drei Zwecke des Daseyns.

I. A b s c h n i t t.

Von der Bildung des Selbsterhaltungs-Triebes.

§. 229.

Von der Selbstliebe und ihrer Ausartung in Eifersucht.

Die Selbstliebe oder die Liebe zu sich selbst ist, genauer bezeichnet, die Liebe oder das Verlangen zu den angenehmen Zuständen des Ich, und zu Allem, was angenehme Zustände verspricht. Sie ist bei dem kleinsten Kinde schon sehr stark, man kann sagen unbegrenzt, da in seiner kleinen Seele noch nichts lebt, als sein eigenes Ich, und wird, wie Mad. Campan bemerkt, oft die Ursache einer sehr heftigen Eifersucht, die sie manchmal ins Grade bringt, immer aber der glücklichen Entwicklung des Charakters schadet. Diese erste Eifersucht bei noch gar kleinen Kindern kann nur die Liebesbezeugungen und Sorgfalt der Mutter zum Gegenstande haben, und es ist Pflicht, das Kind gegen eine so traurige Disposition zu bewahren. Mad. Campan gibt folgende Verhaltensregeln: 1) Man sage zu dem Kinde nicht, deine Mutter wird dir bald einen kleinen Bruder oder Schwester geben, du wirst dann nicht mehr allein der Liebling seyn u. s. w. Nach dem ersten Augenblicke der Geburt erregt das unbewegliche

Windelkind bei dem ältern Bruder nur Erstaunen, aber sieht er, dass es den Busen drückt, wovon er noch die Erinnerung hat, dass es der Mutter zulächelt, und von ihr geherzt wird u. s. w., so ist das Gift der Eifersucht schon in seinem Herzen. Die weise Mutter darf daher niemals dem älteren Kinde ihre Sorgfalt entziehen, sondern soll sie noch vermehren, Interesse bei ihm für das kleine, unbehilfliche Geschöpf erwecken, sein Mitleid ansprechen, seinem Schutze es anvertrauen u. s. f.

2) Wenn das neugeborne Kind heranwächst, und sich die Züge entwickeln, so hüte man sich, zwischen ihm und dem älteren Vergleichen anzustellen, man sage nicht, es wird hübscher werden, eine schönere Gestalt bekommen u. s. w.; eben so unklug ist es, die intellektuellen Anlagen zu vergleichen; man sage nicht, dieses Kind hat mehr Anlagen als jenes u. s. f. 3) Soll man keinem Kinde einen willkührlichen Vorzug vor dem andern geben. So seyen z. B. die Kleider der Kinder gleich, es sey denn, dass man ihnen selbst die Wahl der Farbe lässt, keines bekomme ein Spielzeug, ohne dass auch das andere beschenkt werde u. s. f. 4) Räume man dem Aelteren keine Herrschaft über die Kleineren ein, und dulde nicht, dass es dieselben über alles anklage, und sage, der kleine Fritz hat es gethan, diess oder jenes hat er zerbrochen; wenn so etwas geschieht, so entschuldige man den kleinen Fritz, und schütze seine Unwissenheit vor; man verbinde den ältern Sohn, den kleinern zu unterrichten und zu leiten, er soll sein Freund und Beschützer werden, aber nie sein Ankläger. Wenn aber 5) die Eifersucht schon überhand genommen hat, und die angeführten Mittel dage-

gen nicht mehr schützen, so muss man die Kinder ganz von einander trennen, und eines davon, gewöhnlich das jüngere, zu entfernen suchen.

§. 230.

Von der Ausartung der Selbstliebe in
Eitelkeit.

Später als die Eifersucht, aber immer früh genug, kann aus der Selbstliebe die Eitelkeit entwickelt werden, jenes Grundübel der moralischen Schwäche, welches den Verstand entehrt, den Ernst des Lebens untergräbt, das Urtheil über die wichtigsten Angelegenheiten verwirrt, und Modentand, Flitterstaat und Alfanzereien zur höchsten Aufgabe des Lebens macht. Dieses Grundübel der Eitelkeit wird der kleinen Seele eingepflanzt, z. B. wenn die Aeltern über die Gestalt ihrer Kinder gleichsam Schau halten, und ihr Wohlgefallen zu erkennen geben, wenn sie oft in ihrer Gegenwart von ihnen sprechen, das, was die Kleinen sagen, als geistreich und witzig loben, und wieder erzählen, in Gesellschaften ihre kleinen Geschicklichkeiten erheben und zeigen lassen, und sie überhaupt zum Gegenstande der Unterhaltung machen, dann kommt es bald dahin, dass sie nichts mehr sagen und thun, ohne den Gedanken, zu schimmern und zu glänzen; und diess zieht Empfindlichkeit, Rechthaberei u. dergl. nach sich.

Richtet sich diess Gefallen der Aeltern mehr auf das Aeussere, sprechen sie über das Hübschseyn, das artige Wesen des Kindes, putzen sie es heraus, bespricht die Mutter mit dem kleinen Mädchen die Form

des Kleides, das dasselbe bekommt, bewundert es, und lässt diess auch von der Dienerschaft thun, so macht das Kind keine Bewegung mehr unbefangen, die unbewusste Lieblichkeit, der Keim der Unschuld ist hin — und verloren. In den niederen und mittleren Ständen richtet sich die Eitelkeit mehr auf die Kleidung, und kann da schon genug Unfug stiften. (Es wäre interessant zu wissen, wie viele Ehen durch eitle Modesucht zerrüttet werden, und wie viele aus Furcht vor derselben jährlich unterbleiben).

In den gebildeteren Ständen, vereint sich häufig damit ein Prunken mit Künsteleien, und ein Anstrich von Wissen, ja, wo die Verderbtheit schon weiter fortgeschritten ist, mit Empfindungen und Gefühlen, die schlimmste und verderblichste aller Eitelkeiten, die das Innere zum äusseren Scheine herabwürdigt u. s. f. Die Sucht, durch Schriftstellerei zu glänzen, entspringt bei vielen Individuen des weiblichen Geschlechtes aus dieser Quelle.

Anmerkung. Mad. Genlis über Erziehung II. Bd. 12. Brief enthält ein unfehlbares Mittel gegen die Eitelkeit. Es geht darauf hinaus, die Person, welche sich auf eitle Dinge, z. B. Kleider etc. etwas einbildet, mit Lauge zu begiessen, sie in ihrer Blösse darzustellen, Andern dem Gelächter Preis zu geben u. dergl.

§. 231.

A. *Von dem Selbsterhaltungs-Triebe in eigentlicher Bedeutung, oder von dem Triebe zum Leben.*

Wenn es wahr ist, was der berühmte Arzt Elie de la Poterie sagt, dass drei Viertheile Menschen

aus langer Weile sterben (und die andern aus Furcht vor dem Tode), so könnte man meinen, es sey die erste Pflicht des Erziehers, dem Zöglinge Lust zum Leben einzuflößen, und ihm die Schrecken des Todes, die das Leben so vieler Menschen verdüstern, zu benehmen. Allein, damit hat es keine Eile, denn einem unverdorbenen und in Fröhlichkeit heranwachsenden Zöglinge ist die Lust zum Leben angeboren, er denkt an den Tod fast gar nicht, und denkt er daran, so sind es mehr spielende als wahre Vorstellungen. — Es zeigt sich als Wille der Natur, sagt Schwarz, dass die aufblühende Jugend mehr des Lebens als Sterbens gedenke.

Daher soll auch: 1) der Erzieher ohne Noth vom Tode so wenig als möglich sprechen, und bei diesem Gedanken nicht verweilen. Die Nothwendigkeit, vom Tode zu sprechen, tritt erst dann ein, wo es sich um Pflichten handelt, die manchmal Lebensopfer fordern. 2) Man stelle den Tod nicht dar, als das schrecklichste Unglück, das einen treffen kann, sondern als eine Wohlthat für den, der gut gelebt hat. Dem zu Folge sollen auch 3) die Symbole, die wir uns vom Tode machen, dieser Wahrheit entsprechen. Die Darstellung desselben unter dem Bilde eines Knochengerippes mit Sense und Hype ist eben so vernunft- als geschmackwidrig; passender stellten ihn die Griechen und die Römer dar, als einen blühenden Jüngling mit umgekehrter erlöschender Fackel. 4) Man lehre den Zögling die Kunst, glücklich zu leben. Sie ist gleich der Tugendübung, und besteht, wie diese, im vernünftigen Gebrauche und Anwendung unserer Kräfte. So wird

der Zögling lernen, das Leben gehörig zu schätzen, und vor dem Tode nicht zu zittern.

Anmerkung. Der Tod ist eine negative Erscheinung, ein Aufhören des Lebens, und hat als solches nichts Widerwärtiges an sich. — Aber an das Wort „Tod“ knüpfen sich alle Schrecknisse, die denselben umgeben, ihm vorangehen und folgen. Und so wird das Wort Tod zur unversiegbaren Quelle unendlicher geistiger Leiden, die das Gemüth des Menschen durchwühlen. Hier, auf dem Gebiete der Sprache, entspringt also für den Menschen eine Quelle von Leiden, welche den übrigen mit Empfindung begabten Wesen unzugänglich sind.

§. 232.

B. *Von dem Triebe nach den nothwendigen, nützlichen und angenehmen Bedingungen des Lebens.*

Die Bedürfnisse der Menschen können ins Unendliche gesteigert und vervielfältigt werden, aber am glücklichsten ist, wer am wenigsten bedarf. Nach diesem Grundsatz soll der Trieb zu den nothwendigen, nützlichen und angenehmen Bedingungen des Lebens geleitet werden. Anstatt also den Zögling an viele Bedürfnisse zu gewöhnen, gewöhne man ihn, gar kein Bedürfniss zu haben, und selbst das Nothwendige auf einige Zeit entbehren zu können, z. B. Speise und Trank, Ruhe und Schlaf, körperliche und geistige Genüsse u. s. w. Man lehre ihn, selbst in seinen Entbehrungen Vergnügen finden, dann wird seine Tugend unerschütterlich, sein Sinn für Recht und Wahrheit unbestechlich seyn.

Hiezu wird der Zögling am sichersten geleitet, durch das Beispiel des Erziehers selbst und seiner Um-

gebung. Daher der Epicuriäer nie zu einem Erzieher taugt. — Durch eine reife, männliche Denkungsart über den wahren Werth der Dinge, und durch die Ueberzeugung, dass derjenige am glücklichsten ist, der am wenigsten bedarf, und dass eben auch der auf diese Art erzogene am wohlthätigsten für andere wirken könne, und dazu geneigt sey. Diess beweise man *in abstracto et concreto*, durch Thatsachen und Beispiele.

Man veranlasse solche Ereignisse, und versetze den Zögling in solche Verhältnisse und Umstände, dass er genöthigt werde, auf seine liebsten Genüsse zu verzichten, und seine gewohnte Lebensweise auf eine längere oder kürzere Zeit abzuändern, weil gerade diess dem sinnlichen Menschen am beschwerlichsten fällt; man gebe ihm dabei Gelegenheit, seine Gefälligkeit, seine Grossmuth und Aufopferung gegen Freund und Feind zu beweisen. Durch dergleichen Veranstaltungen und Uebungen wird er zu der Erfahrung geführt, dass Entsagung eines Genusses aus höheren Gründen, eine ganz andere Befriedigung gewähre, als die ungehemmte Stillung der Begierden.

§. 233.

C. Von dem Eigenthums- oder Habetriebe.

Der Mensch ist von Natur ein einsammelndes Wesen, wie die Ameise und Biene. Diess zeigt sich schon bei den kleinsten Kindern, sie wollen alles haben, alles an sich reißen, und sträuben sich gegen jeden Versuch, der gemacht wird, ihnen, was sie haben, zu entreißen. Auf diesen Trieb gründet sich das Factum

der ursprünglichen Besitznahme, wodurch alles in der Welt zum bestimmten Eigenthume, zu Mein und Dein geworden ist.

Da sich im geselligen Leben fast alles um das Mein und Dein herumdreht, und die Eingriffe und der Streit um Hab und Gut in der Welt so viel Unheil anrichtet, so ist die Bildung dieses Triebes höchst wichtig. Hiebei kommt es auf Folgendes an: 1) Die Vorstellung von Mein und Dein, und was hierin Rechtens ist, bei dem Zöglinge festzusetzen. 2) Auf die Nothwendigkeit, Nützlichkeit und Annehmlichkeit des Besitzes vom Eigenthume aufmerksam zu machen, und 3) zu lehren und zu zeigen, wie man mit dem Eigenthume umzugehen hat.

§. 234.

Vom Mein und Dein.

Das Verlangen des Kindes nach dem, was ihm gefällt, und was es haben will, äussert sich durch Händeausstrecken, Weinen, Schreien u. s. w. Nun ist aber das, was es verlangt, von der Art, dass man es entweder verweigern muss, oder geben kann. Ist der Gegenstand von der ersten Art, so sagt man, das gehört dem Papa oder der Mama, und so bedient man sich der ersten Worte, die es versteht, um seinen Geist vorzubereiten zur Kenntniss von Mein und Dein. Hierauf zeigt man dem Kinde sein Spielzeug, und sagt: Sieh, das ist dein, das gehört dir, das kannst du haben. Nach und nach lernt es, dass manches den Geschwistern und nicht ihm gehört u. s. f. — Wenn das Pferd seines Kammeraden ihm schöner dünkt, als sein

eigenes, wenn es selbes haben will, so sage man nicht, um das Kind zu trösten, dass sein Pferd das schönere sey, man bleibe bei der Wahrheit, und erkenne sie an; wollte aber das Kind das Spielzeug sich aneignen, das ihm gefällt, so hindere man es, und lasse sich durch Thränen nicht rühren, welche Schwäche man später sehr bereuen würde. Ferner, wenn bei einem gemeinschaftlichen Spiele die Sachen sich vermengen, so muss man sorgfältig darauf achten, dass der Zögling nichts Fremdes nach Hause bringe; wenn er aber dem Verlangen, etwas Fremdes nach Hause zu bringen, unterlag, so hüte man sich, ihn einen Dieb zu nennen, denn das ist er ja nicht. Man darf aber auch nicht, um seinen Fehler zu verkleinern oder zu entschuldigen, denselben der Zerstreuung beimessen, das hiesse den Ausflüchten die Thore öffnen; man muss vielmehr mit aller Strenge zu Werke gehen. Auf der Stelle werde alles eingestellt, Arbeit, Spiele und Mahlzeit, und das Kind trage selbst den entwendeten Gegenstand zurück.

Ein Spaziergang in einem fremden Garten bietet Gelegenheit dar, dem Zöglinge noch fühlbarer zu machen, wie achtungswerth fremdes Eigenthum sey. Er wird nach einer Blume oder Frucht Verlangen tragen. Nimmt er dieselbe ohne Wissen des Erziehers, so gehe er mit dem Kinde sogleich zum Gärtner, sage, was es gethan hat, lasse das Genommene zurückgeben, und bezahle den Schaden. Hat aber das Kind dem Erzieher seinen Wunsch vertraut, so suche er denselben zu befriedigen, und gehe mit ihm zum Gärtner, um mit demselben rechtlich zu unterhandeln. Und so gewähre man

jedesmal, wenn das Kind verlangt, was man geben kann, schnell und mit Vergnügen seine Wünsche. — Diess ist ein sicheres Mittel, es in seinen eigenen Augen schuldig zu machen, wenn es ein anderes Mal seinen Wunsch ohne Wissen seines Erziehers befriedigen wollte.

Anmerkung. Gelegentlich muss man auch die Kinder aufmerksam machen, dass sie nichts durch Unachtsamkeit verwüsten, fremde Sachen nicht einmal betasten, beschmutzen oder beschädigen.

§. 235.

(Fortsetzung.)

Was man dem Zöglinge einmal geschenkt hat, auf das muss man nach einem bekannten Kinder-Distikon jedes Recht fahren lassen; was er euch schenkt, das gebt nicht zurück, wenigstens nicht heute; wenn ihr aber von dem Kinde etwas entlehnt, so erstattet es wieder, und zwar zur gehörigen Zeit zurück; mit Gewalt aber darf man einem Kinde nie etwas nehmen, es wäre denn, dass man etwa einen heimlich veranstalteten Raub an Früchten oder Blumen, die es selbst gepflegt hat, beginge, um ihm den Schmerz über verletztes Eigenthum tief fühlen zu lassen, und die Grundsätze, die sich darauf beziehen, recht ans Herz zu legen. Uebrigens schütze man den Zögling strenge bei seinem Eigenthume, und erlaube weder sich selbst, noch andern, ohne seine Einwilligung, davon Gebrauch zu machen.

§. 236.

(Fortsetzung.)

Vorzüglich die Schulen haben über das **Mein** und **Dein** zu wachen, das Eigenthumsrecht mit Festigkeit handzuhaben, und den Habetrieb in den gebührenden Schranken zu halten, sagt ein Ungenannter. Es wird z. B. etwas gefunden: Wem gehört es? Diess sey des Lehrers Hauptfrage. Ist das **Mein** entschieden, so erfolge kurz der Ausspruch. Bleibt es unentschieden, so nehme er den streitigen Gegenstand so lange in Verwahrung, bis sich der Eigenthümer findet; zu seiner Freude wird er dann die Erfahrung machen, dass die Achtung gegen das Eigenthum den Mitschülern sich so tief eingeprägt, dass Diebereien in Schulen unter die Seltenheiten gehören; kommt ja eine vor, so erforsche er den Grund, aus dem sie hervorging, um den Grad der Verschuldung so genau als möglich beurtheilen zu können; denn ein Kind, das z. B. etwas entfremdet, um damit seinen Geschwistern eine Freude zu machen, oder um etwas Verlornes zu ersetzen, weil der Vater zürnet u. dergl., muss ganz anders behandelt werden, als dasjenige, das z. B. das Entwendete verkauft, um das Geld zu vernaschen. Gewaltsames Wegnehmen ahnde man gelinder, als heimliches Entwenden.

Man erlaube keinem Kinde, ohne den ausdrücklichen Willen des andern, von dessen Eigenthume Gebrauch zu machen; dem Eigenthümer darf das Recht der Einwilligung nicht entzogen werden; weigert es sich, so fordere man ein anderes auf, oder auch manchmal die ganze Schule: Wer von euch kann? oder, hat

nicht eins von euch eine Feder übrig, um N. damit auszu-
zuhelfen? In der Regel wetteifern sie dann in der Ge-
fälligkeit, und dazu trägt das Bewusstseyn, über sein
Eigenthum frei und selbstständig schalten zu können,
ausnehmend viel bei. Man halte aber auch auf Dank-
barkeit von Seite des Empfängers gegen den aushelfen-
den Mitschüler. Jener muss den Werth einer freien
Gefälligkeit anerkennen, und dieser die Freude haben,
sie anerkannt zu sehen.

§. 237.

Von dem Werthe des Eigenthumes.

Mit dem eben angegebenen Verfahren, dem Zög-
linge die Begriffe von Mein und Dein, und was hierin
recht und unrecht ist, beizubringen, erzeugt sich bei
ihm auch die Vorstellung von dem Werthe und Nutzen
des Eigenthumes; dazu kommt noch, dass er oft spre-
chen hört von der drückenden Last der Armuth, und
Beispiele und Belege dazu im Umgange und in der Lek-
türe findet. Mit der Zeit wird es zweckmässig, ihm
die Berechnung eines Theiles der wochentlichen und
monatlichen häuslichen Ausgaben zu übertragen, und
ihn zu belehren über den Einfluss des Eigenthumes auf
das Glück oder Unglück der Menschen in der dreifachen
Beziehung der Humanität, des bürgerlichen Vereines
und des Broterwerbes. Freilich, nach seinem ganzen
Werthe, wird das Kind, der Knabe und selbst man-
cher Jüngling das Eigenthum noch nicht schätzen ler-
nen, weil er selbst wenig oder gar kein Eigenthum hat,
nichts oder wenig sich erwerben kann; aber mit den
Jahren, in welchen er zur Selbstständigkeit heranwächst,

wird auch diese Ueberzeugung reifen, besonders wenn die Erziehung eine mehr spezielle Richtung zu einem bestimmten Stande des Broterwerbes annimmt.

I. Anmerkung. Kinder tauschen gern ihre Sachen gegen einander aus; ferner, nach einem Provinzial-Ausdrucke, von dem lateinischen *Foenus*. Diess mag ebenfalls Veranlassung geben, den Werth der Sachen auf eine eindringliche Art zu messen, und bereitet die Zeit vor, wo man dem Zöglinge Geld geben kann. Damit sich hieran das Gefühl der Mühe, zu gewinnen, knüpfe, lasse man den Zögling regelmässig etwas erwerben. Man wird aber diesen Zweck verfehlen, wenn man ihnen nach Art der Grossmütter ihre Produkte über den Marktpreis abkauft.

II. Anmerkung. Das Kind soll nie wissen, dass seine Aeltern reich sind, noch weniger aber, dass es dieselben einst erben werde. Man behaupte vielmehr fest und unverbrüchlich den Grundsatz: Der Mensch verdiene nur dann etwas zu besitzen, wenn er fähig ist, etwas zu erwerben, oder schon etwas erworben hat. Zugleich mache man ihm begreiflich, dass durch den geselligen Verband die Arbeiten aller allen zum Vortheile gereichen, und dass er folglich Ursache habe, gegen alle Menschen, selbst den geringsten Lastträger, leutselig zu seyn, um so mehr, da er selbst Niemanden etwas leiste, und noch lange nicht im Stande seyn werde, Jemanden etwas leisten zu können.

§. 238.

Vom Gebrauche des Eigenthumes.

Der Zögling soll, noch ehe er den vollen Werth des Eigenthumes kennt, mit dem, was er sein nennt, gehörig umgehen, d. h. haushalten lernen. Dazu gehört: *a)* Ordnungsliebe und *b)* Sparsamkeit. Zu beiden soll man schon früh den Zögling gewöhnen, indem

man ihn anhält: 1) seine Spielsachen, Kleider, Bücher u. dergl. in Ordnung zu halten, und jedem Gegenstande einen bestimmten Platz anzuweisen. Um ihn hiezu anzuspornen, beschenkt man ihn mit einem schönen Schranke, der ihm ausschliesslich gehöre, räumt ihm ein eigenes Kabinet ein u. s. f. Auch ist es nützlich, den Kindern, besonders wenn sie keine Beschäftigung haben, allerlei Sachen der Aeltern in Ordnung bringen zu lassen. Der Zögling, der sich nicht an Ordnung gewöhnen will, sich nachlässig und saumselig zeigt, wie diess bei manchen der Fall ist, obschon sie das aufmunternste Beispiel von Ordnungsliebe überall in ihrer Familie und bei Bekannten vor Augen haben, soll strenge bestraft werden, z. B. durch Versagung mancher Unterhaltungen u. s. w. Besonders wichtig ist diese Ordnungsliebe bei dem weiblichen Geschlechte, hier ist erst die Uebertreibung eine Tugend, Mittelmässigkeit schon eine Untugend.

2) Wenn man dem Zöglinge von acht bis zehn Jahren, wie man gewöhnlich zu thun pflegt, ein bestimmtes Monatgeld anweist, besser ist es, wenn man ihm unbestimmte Geschenke an Geld, und zu unbestimmten Zeiten, und zwar erst in den späteren Jünglings-Jahren gibt, denn das Geld zerstört die glücklichen Illusionen der Jugend, so wird sich aus dem Gebrauche, den er davon macht, zeigen, ob er zum Geitze oder zur Verschwendung sich neigt, beiden muss man vorbeugen, dem Geitze dadurch, dass man den Zögling auffordert, gegen Freunde, Mitschüler u. dergl. gefällig und mittheilend zu seyn, damit er das Ver-

gnügen kennen lerne, welches darin liegt, andern Freude zu machen.

Der Verschwendung wird vorgebeugt, wenn der Erzieher seine Gaben beschränkt, und ganz einstellt, so, dass die Folgen der Verschwendung, Dürftigkeit und Armuth dem Zöglinge in seinem Kreise drückend und beschwerlich werden. In dieser neuen Lage muss man ihn aber wohl beobachten, dass er nicht auf den Gedanken gerathe, Schulden zu machen, oder auf andere Schlechtigkeiten verfalle. *)

3) In öffentlichen Erziehungs - Anstalten gebe man den Zöglingen durchaus weder Geld noch Credit, beide sind der Ruin solcher Anstalten. Nur zu oft werden die Diener, und noch öfter die Zöglinge selbst dadurch bestochen.

4) Wird dem Zöglinge die Pflicht ans Herz gelegt, seinen Aeltern und Geschwistern dankbar zu seyn,

*) Hier lese, sagte ein Vater zu seinem zur Verschwendung geneigten Sohne, der eben von der Universität zurückgekehrt war, hier lese diese Papiere, und dann komme wieder. — Der Sohn kam. Was hast du gelesen? — Er zögerte; die Ausgaben dieses Jahres für Wohnung so viel — Kleidung so viel — Nahrung so viel — Und für dich, George — unter nicht bezeichneten Rubriken? — Der Sohn richtet einen Blick auf den Vater, verhielt mit beiden Händen das Gesicht, und eilt hinaus. Er war von der Verschwendung geheilt.

Ein anderer Erzieher heilte seinen Zögling dadurch von der Verschwendung, dass er ihm die Frage vorlegte, und weitläufig mit ihm erörterte, wie es komme, dass, da die Erde so fruchtbar ist, die Menschen so viel arbeiten und erzeugen, doch so viele sich schlecht nähren, schlecht kleiden und schlecht wohnen müssen?

und diess einst werthtätig zu bezeugen, welcher Pflicht er nur bei einer ordentlichen Lebensweise und Sparsamkeit wird entsprechen können.

5) Gegen Ende der Erziehung, wenn der Zögling in eine selbstständige Geschäfts-Sphäre tritt, soll er ein Journal von Einnahmen und Ausgaben (nach folgendem Beispiele) halten, und in demselben täglich die Posten eintragen.

J o u r n a l

der Einnahmen und Ausgaben.

Datum.	Benennung.	Ein- nahme.		Aus- gabe.	
		fl.	kr.	fl.	kr.
Mai 1845	Empfang von C. B. für etc.	50	—	—	—
„ „	Gezahlt an F. R. etc. . . .	—	—	20	—
„ „	Gezahlt etc.	—	—	3	—
Juni „	Empfang von E. P. für etc.	10	50	—	—
„ „	Gezahlt an J. S. für etc. . .	—	—	6	46
Juli „	Empfang von A. Z. für etc.	100	—	—	—
„ „	Gezahlt an G. F. für etc. . .	—	—	80	—
Summa . . .		160	50	109	46
Empfang . . .		160	50		
Ausgabe . . .		109	46		
Rest . . .		51	4		

§. 239.

(Fortsetzung.)

6) Vierteljährig, halbjährig oder am Schlusse des Jahres werden die Ausgaben mit den Einnahmen verglichen. Findet es sich, dass zu wenig, oder nichts erspart, oder gar mehr ausgegeben als eingenommen wurde, so ist es nothwendig, künftig die Ausgaben besonders zu berechnen, und sie in verschiedene Klassen zu theilen: *a)* in Ausgaben auf schlechterdings nothwendige Bedürfnisse; *b)* in Ausgaben auf bloss nützliche Gegenstände; *c)* in Ausgaben für Unterhaltungen, Luxus und Ergötzlichkeiten. Dann untersuche man, ob nicht irgend eine Rubrik der Ausgaben zu viel weggenommen habe, oder nach den Gesetzen der Sparsamkeit gar zu kassiren sey. Bei der ersten Klasse lässt sich nichts ersparen, etwas bei der zweiten, das meiste bei der dritten.

Der Zögling versage sich demnach, zumal Anfangs, alles Entbehrliche, um an dem Nothwendigen jetzt und in Zukunft keinen Mangel zu haben; nur dann erst, wenn dafür gesorgt ist, lässt sich auf manches Andere denken. Die Ausgaben für Unterhaltung, Luxus und Ergötzlichkeiten müssen nothwendig noch verschoben werden, bis man es schon zu einigem Reichthume gebracht hat, und auch dann wird der vernünftige Zögling kluge Mässigung im Aufwande sowohl seinem Vermögen, als seiner Tugend und seiner Ehre erspriesslich halten. *)

*) Neue Methode, die Berechnung einer Haushaltung mit Nutzen zu führen, von A. Hornstein. Linz 1831.

Anmerkung. Die Armuth ist die Hauptmutter der Verbrechen, daher unter fünfzig Verbrechern oft kaum Einer ist, der wohlhabend oder gar reich wäre. — Wenn aber die angeführten Grundsätze über Mein und Dein, über Erwerb und Gebrauch des Eigenthumes durch vernünftige Erziehung mehr Ausbreitung und Anwendung finden, so werden viele wohlhabende Menschen zum Reichthume, und viele Arme zur Wohlhabenheit gelangen, und so wird die Armuth, diese reichhaltige Quelle menschlichen Elendes, versiegen. — Die Kunst, reich zu werden, oder gemeinfassliche Darstellung der Volks-Wirthschaftslehre, von M. von Prittwitz. Mannheim.

§. 240.

D. Von dem Thätigkeits-Triebe.

In dem Verhältnisse, als sich die Anlagen und Kräfte mit den Jahren entwickeln, wächst auch der Trieb und die Lust, davon Gebrauch zu machen; diess nennen wir Thätigkeits-Trieb, Lust zu Arbeiten und Unternehmungen.

Den Thätigkeits-Trieb anzuregen, regsam zu erhalten und zu leiten, dienen alle früher von der physischen, intellektuellen und moralischen Bildung aufgestellten Grundsätze. Diesem fügen wir hier noch Folgendes bei: 1) Der Erzieher darf nie Arbeiten als Strafmittel gebrauchen; jede Strafe, als solche, trägt etwas Abschreckendes in sich, und es ist kein Wunder, dass, wenn der Zögling aus Strafe für Ungehorsam oder andere Unarten arbeiten muss, ihm die Arbeit eben so verhasst wird, wie dem Sträflinge im Zuchthause. — Selbst die Faulheit soll man nicht durch zwei- oder mehrfache Arbeit strafen, sondern nur darauf se-

hen, dass das Aufgegebene gehörig vollendet werde. 2) Der Erzieher darf selbst nie über Arbeit, als etwas Lästiges und Unangenehmes, klagen, sondern vielmehr Freude äussern, wenn sich ihm Gelegenheit darbietet, etwas zu unternehmen und ins Werk zu setzen, wodurch er nützlich seyn kann, oder wenn ihm irgend eine werthvolle Arbeit gelungen ist. 3) Man zeige in Beispielen, wie viel Gutes selbst wohlwollende Menschen unterlassen, bloss aus Bequemlichkeit, weil sie an Arbeit nicht gewöhnt sind, zu bald dabei ermüden, nicht ausdauern, und wie die grössten Genies unfähig werden zu grossen Thaten und rühmlichen Unternehmungen, und sich selbst erniedrigen, weil sie der Faulheit fröhnen. 4) Man überzeuge den Zögling, wie nothwendig es überhaupt sey, dass die Menschen arbeiten, und im Schweisse ihres Angesichtes ihr Brot verdienen, man mache es ihm einleuchtend, dass die Arbeitsamkeit die Basis aller Civilisation, die Arbeitslosigkeit hingegen und Faulheit der Grund des moralischen Verderbens sey. 5) Man übertrage daher zuweilen auch dem noch jüngern Zöglinge irgend ein wichtigeres Geschäft, wodurch er sich auszeichnen kann, und veranstalte durch ihm unbemerkbare Beihilfe, dass ihm sein Bemühen gelingen müsse, und ist es gelungen, dass ihm durch fremde, angesehene Personen Lob und Auszeichnung gespendet werden u. s. w. (§. 188).

Anmerkung. In Ansehung dieses Triebes theilen sich die Zöglinge in zwei Klassen, in lebhafte, thätige und in faule. Der Faule muss häufig zur Arbeit getrieben werden, er liebt die Ruhe und Behaglichkeit, daher findet man bei

ihm oft einen starken Hang zur gröberen Sinnlichkeit, zur Leckernheit, zur Weichlichkeit, und frühe Neigung zur Wollust. Der Leichtsinnige verfällt zwar auch in diese Fehler, allein er reisst sich eher wieder heraus, er klebt gleichsam nicht so an diesen Fehlern, als der Träge. Solche Kinder müssen am wenigsten verzärtelt werden, man vermeide alles, was ihre Sinnlichkeit reizt, man gebe ihnen keine Delikatessen, suche sie dagegen so viel als möglich abzuhärten, und aus ihrer trägen Ruhe zu reissen, man gewöhne sie an Beschwerden und Mühseligkeiten aller Art, und lasse es an Aufmunterungen hierzu nicht fehlen, damit es endlich bei ihnen freie Wahl werde, aus dieser Ruhe hervorzutreten.

§. 241.

Von dem intellektuellen Thätigkeits - Triebe.

Der Trieb nach Geistesthätigkeit oder die Lernbegierde und der Forschungsgeist ist eine Fortsetzung der Wissbegierde, von der §. 75 gehandelt wurde, es gilt hier, was von der geistigen Bildung überhaupt gesagt worden ist; überdiess ist Folgendes zu bemerken: In den öffentlichen Lehranstalten wird man immer einige finden, die schwerer begreifen und lernen, als andere. Damit sie nicht muthlos werden, muss man ihnen 1) so viel als möglich ihre Schwächen verbergen, statt sie darauf aufmerksam zu machen, und sie ein wenig mehr, als andere unterstützen, um die Nacheiferung nicht zu ersticken, welche aus der Mitbewerbung entspringt. 2) Man stelle einem solchen schwächeren Zöglinge andere an die Seite, die es nicht viel besser machen, als er; Beispiele, die mit seinen Schwächen in keinem Verhältnisse stehen, würden ihn ganz muthlos und träge machen, und bei seiner Trägheit würde er

sich selbst trösten, durch die Unmöglichkeit, ein solches Ideal zu erreichen. 3) Man verschaffe ihm von Zeit zu Zeit kleine Siege über jene, auf welche er eifersüchtig ist. Kennt er aber die Eifersucht noch nicht, so suche man ihn eifersüchtig zu machen. In öffentlichen Schulen dient hiezu das Certiren. Man darf hierbei die List gebrauchen, dass man den geschickteren und fähigeren Kammeraden gewinne, dass er absichtlich manchmal dem Schwächeren einen Vorzug gestatte, und ihn zu sich hinaufziehe u. s. f. 4) Wenn es mehr Furchtsamkeit oder Schüchternheit ist, was oft den Schein der Geistesschwäche annimmt, so zeige man ihm das Lächerliche dieser Furchtsamkeit, mache ihn selbst darüber lachen, und zeige ihm in Beispielen, wie andere Furchtsame ihr Temperament überwunden haben. 5) Man hüte sich, einem solchen Zöglinge Lehren in einem strengen und ungeduldigen Tone zu geben; denn nichts schreckt einen weichen und furchtsamen Zögling mehr in sich zurück, als Rohheit; im Gegentheile, man verdopple die Sorgfalt, und suche ihm Arbeiten, die man ihm nicht ersparen kann, zu erleichtern, und durch Vergnügen zu würzen, das seinem Naturelle angemessen ist. 6) Wenn es aber nothwendig werden sollte, ihn durch Tadel und Verweise zu spornen, so ist es besser, wenn es nicht der Erzieher selbst thut, sondern eine untergeordnete Person, oder ein anderer Zögling seines Alters, ohne dass es scheine, der Erzieher wisse darum. 7) Manchmal ist es gut, dass man die Unterrichts- oder Erziehungs-Anstalt wechselt, und den Zögling von einer in die andere, nach vorausgegangenen geheimen Instruktionen an die Lehrer dersel-

ben, versetze, und ihn nach Umständen auf seine neue Sphäre unter Versprechungen und Hoffnungen, die sich in der Zukunft erfüllen werden, vorbereite.

§. 242.

Von der Trägheit und Langenweile.

Die Trägheit ist sehr oft eine angeborene fehlerhafte Anlage, indem das materielle oder Trägheits-Princip über das höhere vorwaltet, wird aber auch sehr oft durch eine vernachlässigte Erziehung herbeigeführt. Wenn nämlich der Thätigkeits-Trieb, der physische oder intellektuelle in der frühesten Jugend nicht recht geleitet wird, so entsteht jenes Unwesen, welches wir Trägheit nennen, d. h. jener Zustand, in welchen der Mensch versetzt wird, der nicht ernstlich thätig seyn will, und doch nicht ganz müssig seyn kann; dabei finden sich eine Menge von Unarten eines schlechten Spieles der jugendlichen Kräfte ein, als: ungebärdiges Wesen, faule Stellung des Körpers, Plumpheit, Lärmen, lautes Lachen, Aeusserungen des Unverstandes und der Dummheit u. dergl., lauter körperliche und intellektuelle Thätigkeiten, wobei sich der Zögling der Sinnlichkeit hingibt, und darin seine Trägheit verrathend, einen widrigen Eindruck auf die Personen umher macht.

Die erste Veranlassung zur Trägheit ist, dass man das Kind der Langenweile Preis gibt. Diese ist quälend für die aufstrebende Kraft, welche sich unablässig nach Beschäftigung sehnt, und erzeugt eben die genannten Unarten, denn das Kind will sich doch mit etwas beschäftigen; wird ihm nun das Rechte nicht gegeben,

so treibt es etwas anders, das ihm nicht angemessen ist, und verwildert so; oder, so lange es selbst nichts zu treiben weiss, wiederholt es sein leeres Spiel, und wird fade, kraftlos und faul, auch übellaunig und verdrossen, und es treten die obengenannten Unarten ein. Auch wird die Zeit, in der man das Kind der Langeweile Preis gibt, und wo etwas entwickelt und gebildet werden kann, versäumt, und so bleibt das Kind roh. Die Ungebundenheit, Verwilderung und Rohheit der Menschen, besonders auf dem Lande, schreibt sich grösstentheils von dieser Zeit her, wo sie der Langeweile Preis gegeben wurden.

Anmerkung. Ein überwiegender Hang zur Trägheit, sagt Anna Childe, rührt oft her von frühem Missbehagen, von dem verstimmtten Sinne der Mutter vor der Geburt, oder während des Stillens. (Siehe §. 234 von der Lust zu leben.

II. Abschnitt.

Von der Bildung des Geschlechts-Triebes in allgemeiner Bedeutung.

§. 243.

A. Geselligkeits-Trieb.

Geschichte der Entwicklung desselben.

Der Geschlechts-Trieb, von dessen untergeordneten Trieben §. 166 die Rede war, entwickelt sich zuerst als Geselligkeits-Trieb, der zur Erhaltung und Bildung des Menschengeschlechtes eben so nothwendig ist, als der Geschlechts-Trieb in engerer Bedeutung.

Schwarz hat in seiner Erziehungs-Lehre über die Entwicklung des Geselligkeits-Triebes folgende sehr richtige Bemerkungen aufgestellt: Der Knabe wird gewöhnlich zu Personen männlichen Geschlechts am meisten hingezogen; das Mädchen hält sich am liebsten zu Personen ihres Geschlechtes. Doch findet man oft, dass die kleinen Mädchen mehr die Knaben-Gesellschaft zum Spiele suchen, als umgekehrt, die Knaben die Mädchen-Gesellschaft, besonders, wo es um muntere Spiele gilt. Zum Spielen und Lernen hat der Knabe immer am liebsten Kammeraden seines Alters, um nicht unter ihnen zu stehen, aber in anderer Hinsicht machen manche ältere Personen einen vorzüglichen Eindruck auf ihn, besonders imponiren ihm die Kräftigen, so dass er sich alles von ihnen gefallen lässt, und ohne es zu wissen, sich nach ihnen bildet.

Die Mädchen beschäftigen sich oft mit Kleineren sehr gerne, fast so, wie mit ihren Puppen, aber sie wissen sich auch bei den Grösseren recht wohl zu befinden. So wie nun indessen das Geschlechtliche mehr erwacht, so erregt die Sympathie der Geschlechtsliebe mehr gegenseitiges Interesse, und die jungen Leute beiderlei Geschlechtes, suchen sich gerne einander auf. Sie entwickeln zugleich ein tieferes Gefühl, und ihre Herzen sind voll. Nun suchen sie wieder ihres Gleichen, um sich einander mitzutheilen, und jetzt geht ihnen die Welt der Freundschaft auf. Der Jüngling sehnt sich nach Verbrüderung, indem er grosse Dinge mit andern ausführen möchte, und desshalb auch geheimnissvolle Verbindungen sucht. Allmählig aber werden ihm die Verbrüderungen gleichgültiger, seine Individua-

lität zieht ihn bestimmter und fester zu wenigen hin, und wenn er sein Gemüth ganz entwickelt hat, so findet er sich hauptsächlich nur mit jenem zusammen, der ihm bei erlangter Reife seinem Gemüthe nach am meisten zustimmt, und zwischen diesen knüpft sich die innigste Freundschaft.

Anmerkung. Vor dem dritten und vierten Jahre findet das Kind, sagt Mad. Necker, sein Glück nur bei der Mutter. So bald ihm aber der leichtere Gebrauch der Sprache erlaubt, ein gemeinschaftliches Spiel zu verabreden, und mit vereinten Kräften darauf loszusteuern, so entschlüpft ihr auch das Kind von allen Seiten hin. Mit seinen Spielgenossen laufen, springen, klettern und ringen, das sind dann seine wahrhaften Genüsse.

§. 244.

Von der Bildung des Geselligkeits-Triebes.

Um diesen Trieb zu entwickeln und zu bilden, bringe man 1) den Zögling schon als Kind unter viele Menschen, damit er sich an ihren Anblick gewöhne, und nicht menschenscheu werde, wie es die meisten Kinder auf dem Lande sind, weil sie so wenig Menschen sehen. 2) Die Spiele, Unterhaltungen und gymnastischen Uebungen sollen gemeinschaftlich gehalten werden. Dabei gehören Kinder mit Kindern, Knaben mit Knaben, Jünglinge mit Jünglingen zusammen. Die Folgen, sie zu früh in gemischte Gesellschaften aufzunehmen, sind — nichts zu sagen von dem, dass sie sich langweilen — vorlaute Geschwätzigkeit, einseitige Vielwisserei, erkünstelter Ernst, Verachtung der Personen von gleichem oder geringerem Alter u. dergl. 3) Man gestatte dem Zöglinge im Umgange keine Un-

artigkeit, Unhöflichkeit und andere dergleichen Fehler, die aus Unachtsamkeit oder Faulheit entspringen. Vielmehr gewöhne man ihn, schon in frühester Jugend an Anstand und Sitte, Gefälligkeit und Nachgiebigkeit, an Zuvorkommenheit und alle geselligen Tugenden. Leider lehrt die Erfahrung, dass öffentliche Erziehungs-Anstalten selten Schulen guter Sitten sind, da die jungen Leute gewöhnlich die meiste Zeit sich selbst überlassen bleiben, und so ihrem Hange zu Unarten Preis gegeben werden. 4) In den reiferen Jahren kommt der Zögling auch in reifere Gesellschaft, er wird sich nach ihren Gesetzen bilden, indem er die Sitten der Umgebung annimmt, und nebenbei auch schriftliche Anweisung hierzu benützt. *)

Uebrigens wird der Zögling, je gebildeter er ist, desto mehr zu der Ueberzeugung gelangen, dass der Mensch nur in dem Menschen sein höchstes Glück finden, und nur durch ihn seine höchste Bildung erreichen könne. Der Zögling wird also kein Missanthrop, er wird gesellig werden.

*) Z. B. Der Mann von Welt, vom Prof. Wenzel. — Spiegel der grossen Welt, und ihre Forderungen an jene, die in die Welt treten wollen, von Caroline Woltmann u. a. m.

§. 245.

(Fortsetzung.)

Die guten Sitten, die sich zuerst in den Städten bilden, sollen nach und nach auf das Land verbreitet werden. Wirklich sind die Sitten auf dem Lande heut

zu Tage nicht mehr so roh, wie vor Zeiten, man hört nicht mehr so viel von Raufereien, Zänkereien zwischen Nachbarn, weniger von Trunkenheit, Völlerei u. dergl. Laster; man hat angefangen, selbst auf dem Lande dergleichen für beschämend zu halten, für unmoralisch hielt man es wohl schon früher. Zu dieser Verbesserung der Sitten hat ohne Zweifel viel beigetragen, die Zunahme der Bevölkerung, der fleissigere Schulbesuch, der verbesserte Unterricht, der häufige Verkehr der Landesbewohner mit den Städtern, die religiöse Toleranz u. dergl. Denn alles dieses stimmt zur Geselligkeit, und bezähmt die selbstsüchtigen Triebe und Leidenschaften. Gewiss aber ist das Landvolk einer noch grösseren Verfeinerung der Sitten fähig und bedürftig, und der Erzieher wird sich um die heranwachsenden Generationen Verdienste sammeln: 1) Wenn er die Jugend in und ausser der Schule sich anständig betragen lehrt, und über ihr Betragen wacht; 2) wenn er öfters gemeinschaftliche Unterhaltungen der Jugend veranstaltet; einst gab es Kinderfeste bei dem Beginne der vier Jahreszeiten, die nicht ohne Einfluss auf Bildung blieben; dabei fanden Verkleidungen Statt, die ausgezeichneten Schüler und Schülerinnen stellten Prinzen und Prinzessinnen u. s. f. vor, fuhren in Wägen auf, präsentirten sich mit Anstand etc.; diess alles hat sich so weit verloren, dass es fast in keines Menschen Erinnerung mehr lebt; und doch war es aus einem edlen Sinne hervorgegangen; 3) wenn er in Beispielen und passenden Erzählungen auf die Vortheile aufmerksam macht, welche gute Sitten gewähren, und sie von der Nothwendigkeit überzeugt, dass sich jeder Mensch, wer

er immer seyn mag, um die Zuneigung und Liebe anderer bewerben müsse, und dass insbesondere Menschen aus der geringeren Klasse nur dadurch ihr Fortkommen in der Welt finden und sichern, wenn sie ein Bestreben zeigen, sich durch gute Sitten und wohlanständiges Benehmen vor andern ihres Standes auszuzeichnen; 4) wenn er ihnen den Einfluss der guten Sitten auf Moralität und Religion zeigt. *)

*) Schwikert, Versuch einer Anstandslehre für Volksschulen, ein Leitfaden für Elementar-Lehrer. Coblenz 1836. — Kurze Anstandsregeln für die Dorfjugend, auch zum Gebrauche der Dorfschulen. Meissen 1837.

§. 246.

Von dem Triebe zur Wahrhaftigkeit und Offenherzigkeit.

Wahrhaftigkeit und Offenherzigkeit sind natürliche Aeusserungen des Geselligkeits-Triebes; alle unverdorbenen Kinder sind wahrhaft und offenherzig; warum sollte die Unschuld lügen und verschlossen seyn? Sie erscheinen jedoch oft sehr lügenhaft. Jean Paul sagt: In den ersten zwei bis drei Jahren sagen die Kinder kein wahres Wort und kein lügenhaftes, sie reden nur, und da oft die Hälfte des einen Gedankens ein Ja, und die des andern ein Nein ist, und ihnen beide entschlüpfen, so scheinen sie zu lügen, indem sie bloss mit sich reden. Auch spielen sie Anfangs gerne mit der ihnen neuen Kunst der Rede, und sprechen oft Unsinn, um ihrer eigenen Sprachkunde zuzuhören u. s. f. In diesen und ähnlichen Fällen beschuldige man das Kind nicht der Lüge, sondern sage etwa bloss: mache keinen Spass; denn das arglose Kind der Lüge beschul-

digen, heisst es zum Lügner machen; es verhält sich nämlich hier auf die nämliche Weise, wie mit allen Hinweisen auf Fehler, deren das Kind noch nicht fähig ist, die Beschleunigung der Reflexion, laute sie auch rein moralisch, führt nur um so schneller den Stand der Schuld herbei,

§. 247.

Bildung dieses Triebes.

Um diesen Trieb der Wahrhaftigkeit und Offenherzigkeit naturgemäss weiter auszubilden, halte man sich an folgende Grundsätze: 1) Je freier und zwangloser die Erziehung ist, desto wahrhafter und offener ist der Zögling. Alle wahrheitsliebenden Völker waren freie Völker, sagt ein Geschichtschreiber, nur der Sklave ist falsch und verschlossen. 2) Man täusche nie den Kinderglauben, der in dem Erzieher alles als ernste Wahrheit voraussetzt, und anfänglich gar keine Grenzen kennt; er ist eine der lebenswürdigsten Eigenschaften der Kindesnatur, und wird er einmal erschüttert, nie wieder hergestellt; damit wankt aber auch der Grund der eigenen Wahrheitsliebe des Zöglings, und mit ihr die eigentliche Stütze seiner Sittlichkeit.

Das Kind, das die erste geflissentliche Täuschung entdeckt, ist sofort aus dem Himmel seiner Unschuld herab, und der Sünde anheimgefallen, und trägt schon in sich den Keim der ersten Lüge; daher thun Mütter unrecht, wenn sie z. B., indem sie die Kinder schlafen legen, oder sonst verlassen, sagen, sie würden bald wieder kommen, aber nicht Wort halten, oder wenn

sie in ihrer Gegenwart etwas reden, wovon die Kinder wissen, das es nicht wahr ist. Einem kleinen Kinde hingegen, dass seinen Verstand noch nicht brauchen kann, eine Unwahrheit zu sagen, die weder Schrecken noch Furcht erregt, um es zu beruhigen, halte ich für ganz unschuldig, sagt der Pfarrer zu Konrad Kiefer; wenn man kleinen Kindern gar keine Unwahrheit sagen wollte, so dürften sie auch dem Steckenpferde nie etwas zu fressen geben; er kann z. B. zu seinem kleinen Konrad getrost sagen, dass sein Steckenpferd schläfrig sey; ehe er seinen Verstand brauchen lernt, hat er es längst vergessen u. s. w.

Anmerkung. Anna Childe erzählt: Ich sah meine Freundin eines Abends einen Teller mit Rosinenkuchen vom Theetische ins Nebenzimmer tragen. Ihre jüngste Tochter bat sie um ein Stück, sie aber antwortete: Es ist nichts mehr da, das Kätzchen hat alles aufgefressen. Zugleich winkte sie einem kleinen Mädchen, das zwei bis drei Jahre älter war, nichts davon zu sagen, dass es den Kuchen in das Nebenzimmer habe tragen gesehen. Nach einem alten Sprichworte heisst es: Zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen; hier wurden zwei Töchter mit Einer Lüge verletzt. Die jüngste Tochter wurde getäuscht, und die ältere wurde gelehrt, daran Theil zu nehmen. Die blosse Erfahrung würde bald das Kind lehren, dass die Katze den Kuchen nicht gefressen, und da es gefunden, dass seine Mutter lügen konnte, so würde es ihr Wahrhaftigkeit streitig machen, selbst wenn sie die Wahrheit redete. Was nützt es nun, zu solchen unredlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen? warum nicht zu dem Kinde gesagt: „Der Kuchen ist in dem „Nebenzimmer, aber er ist dir des Abends nicht gut, und „am Morgen werde ich dir ein Stück davon geben.“

§. 248.

(Fortsetzung.)

3) Man schüchtere die Kinder nicht ein durch unverhältnissmässige Strenge bei kleinen Vergehungen. — Wenn ihr mit donnernder Stimme fragt: Wer hat das Fenster zerbrochen? so wird das Kind zitternd antworten: Ich nicht. 4) Man sey nicht zu leichtgläubig; durch Leichtgläubigkeit, die den Aeusserungen der Kinder nicht auf den Grund geht, und vieles, was sie sagen, dahin gestellt seyn lässt, werden sie oft versucht, diess Vertrauen zu missbrauchen, z. B. wenn die Kinder schreien oder heulen, so glaube man ja nicht geradezu, dass die Ursache, die sie vorbringen, jederzeit gegründet sey. Wenn man aber Ursache hat, zu glauben, dass ein Kind die Unwahrheit gesagt, oder die Wahrheit verheimlicht habe, so müssen wir uns hüten, Argwohn zu zeigen, ob, was es sage, wahr sey oder nicht, sondern wir sollen der Sache durch eigene Beobachtung, oder durch das Zeugniß Anderer auf den Grund zu kommen suchen, statt das Kind selbst auszufragen, oder ihm ein Geständniss abzuzwingen, damit wir es nicht verleiten, die Unwahrheit zu wiederholen, oder wenn es unschuldig und schüchtern ist, sich eines Fehlers schuldig zu bekennen, den es nicht begangen hat. 5) Man gewöhne und zwinge das Kind nie, etwas zu reden, was nicht vom Herzen kömmt, z. B. dass es sich nach empfangener Strafe bedanke, dass es artige Komplimente oder Höflichkeitsformeln vor Fremden hersage. Alles dieses wird nur dazu dienen, den Gebrauch der Zunge vom Verstand und Herz unab-

hängig zu machen. 6) Man befehle keinem Kinde, in den ersten fünf oder sechs Jahren etwas zu verschweigen, und wäre es eine Freude, die man einem geliebten Wesen heimlich bereitete. Die Heldentugend der Verschwiegenheit, sagt Jean Paul, fordert zu ihrer Uebung die Kraft der Vernunft; nur die Vernunft lehrt schweigen, das Herz aber reden. 7) Darf der Erzieher das Zutrauen, das es ihm beweist, nicht missbrauchen, und die Geständnisse nicht ausplaudern, die es ihm, als seinem Freunde, thut, oder es damit gar öffentlich beschämen. Eben so muss er das harte Zureden und in Versuchung führen, vermeiden, wo er vermuthen kann, dass das Kind nicht gerne die Wahrheit bekannt machen wolle, z. B. wenn es sich darum handelt, einen Kammeraden zu schonen, ihm Strafe und Vorwürfe zu ersparen. 8) Man stelle die Kinder nie auf gefährliche Proben. Man muss sie nie fragen über Dinge, die sie abläugnen, oder über Gefühle, die sie verbergen könnten, wie auch über das Betragen anderer Kinder oder Dienstboten. Wozu sie der Gefahr — Verräther zu werden — aussetzen? Wozu ihre unbestigte Tugend zwischen Angeberei und Lüge in die gefährliche Mitte zu stellen? *)

*) H. W. Rörnke, über die Geneigtheit der Jugend zum Lügen. Quedlinburg 1839.

I. Anmerkung. Es gibt mehrere Fälle, in denen die Wahrheit, da sie in dem Herz des Kindes verborgen liegt, nicht herausgebracht werden kann, und es ist gerathen, dieses ungeahndet zu lassen, und den Uebertreter indessen aufmerksamer zu beobachten, und mit doppelter Strenge bei solcher Gelegenheit gegen ihn zu verfahren, wo er durch augenscheinliche Beweise überführt werden kann. Wenn

z. B. ein Kind versicherte, dass es seine Aufgabe so und so vielmal für sich gelesen, und ich Ursache hätte, an der Wahrheit seiner Aussage zu zweifeln, so würde ich es mit Stillschweigen übergehen, in der Ueberzeugung, dass, wenn es Lust hätte, zu läugnen, mir kein Mittel zu Gebote stünde, es zu überführen.

II. A n m e r k u n g. Eine lebhafte Einbildungskraft, verbunden mit dem Verlangen, von sich reden zu machen, veranlasst manches Kind, Geschichten zu erdichten. Diess ist jene Disposition, welche Betrüger hervorbringt; man findet deren in allen Klassen der menschlichen Gesellschaft, daher muss man trachten, diess gefährliche Laster, Lügen zu schmieden, in seiner Geburt zu ersticken. Wenn es sich in der ersten Kindheit schon zeigt, so kann nach der Meinung der Mad. Campan nur die Ruthe helfen. Zweckmässiger dürfte es seyn, seinen Märchen keine Aufmerksamkeit zu schenken, und mit nachdrücklichem Ernste Stillschweigen zu gebieten. Dem reiferen Zöglinge dürfte durch Geistesbildung, durch Geschmack an den Wissenschaften dieser Lügengeist auszutreiben seyn.

§. 249.

Von der Verschwiegenheit.

So schön Wahrhaftigkeit und Offenherzigkeit die Jugend schmücken, so nothwendig ist die Verschwiegenheit im geselligen Leben. Da jedoch dem Kinde das Herz auf der Zunge liegt, so ist es ganz natürlich, dass es alles, was man in seiner Gegenwart spricht, in seiner Unbefangenheit weiter trägt; daher rede man nichts in Beiseyn des Kindes, was man verschwiegen haben will; man belehre es, und zeige ihm, wann und wo es verschwiegen seyn soll; man erzähle, wie unzeitige und unbesonnene Offenherzigkeit und Geschwätzig-

keit grosses Unglück gestiftet haben u. s. f. — Es gibt gewisse Spiele, die ein treffliches Mittel sind, die Kinder zur Verschwiegenheit zu gewöhnen. Besonders aber wirksam ist es, dass man den Geschwätzigern und Plauderhaften die unangenehmen Folgen ihres Betragens durch Zurückhaltung und bemerkbares Misstrauen gegen sie fühlen lässt. *)

*) Man sehe Mad. Genlis, über Erziehung, achten Brief, welcher eine glückliche Anwendung dieser Grundsätze enthält.

I. Anmerkung. Meine Mutter trat herein, und gab mir eine tüchtige Ohrfeige, sie, welche die Milde selbst war; ich war verblüfft. Höre, was ich sage, sprach sie, und gedenke der Ohrfeige, damit du schweigst. Und sie begann... Ich wage es nicht, dieses Mittel anzupreisen, aber bei mir hatte es die erwünschte Wirkung, erzählt ein Erzieher.

II. Anmerkung. Auf noch höherer Stufe der Selbstbeherrschung, als die Verschwiegenheit, steht die Treue im Versprechen gegen andere und sich selbst. Man gewöhne den Zögling, sagt Mad. Genlis, nicht leichtsinnig zu versprechen, aber immer gewissenhaft das unbedeutendste Engagement zu halten. Man stelle ihn auf immer härtere Proben, in dem Verhältnisse, als er erstarkt; wenn er unterliegt, und sein Wort bricht, zeige man eben so viel Erstauen als Unwillen; man sage, wäre er kein Kind, so würde er sich mit Schande belasten; man lasse ihn die ganze Schwere der Verachtung fühlen, und füge zu Beschämungen Strafen, die im Verhältnisse zu Rückfällen gesteigert werden. Man gebe ihm das Beispiel von Unverletzbarkeit des geringsten Versprechens. Wenn er aber reelle Beweise gibt von der Macht der Selbstbeherrschung, dann lobe man ihn, aber mässig u. s. f.

§. 250.

Vom Triebe nach Freundschaft.

Die Freundschaft befördert alle humanen, bürgerlichen und erwerblichen Zwecke des Daseyns, sie ist eine Würze des Lebens und nothwendige Stütze der Klugheit. Freunde müssen sich selbst finden, und werden sich desto sicherer finden, je mehr Raum den geselligen Verhältnissen gestattet wird. Gewöhnlich werden Freundschaften schon in der ersten Jugend eingegangen. Der Erzieher muss aufmerksam seyn, dass der Zögling sich nicht täusche, und Verbindungen durch Gewohnheit des Umganges knüpfe, die ihm später schädlich werden könnten. In neuerer Zeit haben Schwärmer und Betrüger den Namen Freundschaft in einen mystischen Schleier zu hüllen gesucht, und manchen Jüngling bethört.

§. 251.

B. *Von dem Geschlechts-Triebe in engerer Bedeutung.*

Der Geschlechts-Trieb in engerer Bedeutung, sagt Schwarz, zeigt sich in dem frühen Knaben- und Mädchen-Alter nur in leiser Andeutung; er scheint mit der Entscheidung des Geschlechtlichen in der Physiognomie und in der Seele gleichzeitig hervorzudringen. Gewiss aber ist es, dass er sich der Natur nach nicht eher entscheidet, als mit den dahin gehörigen körperlichen Theilen. Bei den Knaben entwickelt er sich selten vor dem vierzehnten Jahre, obwohl vorher ein dunkles Gefühl der Geschlechtsliebe in ihm erwacht,

und ihm irgend ein Mädchen schon oft in seinen früheren Jahren interessant wird. Merkwürdig ist es, dass öfters die erste Liebe des Knaben ein erwachsenes Frauenzimmer ist. Im Jünglings - Alter beschäftigt sich die Phantasie mit dem geliebten Gegenstande, und idealisirt ihn, das Herz schlägt wärmer für denselben, die Gluth der Liebe durchdringt die ganze Seele, die Geliebte wird des Liebenden Taggedanke und sein Traum.

Der physische Geschlechts - Trieb kömmt der Natur nach später, und zwar erst mit der Ausbildung der ihm zugehörigen Organe und Säfte. Die Liebe, während der Jugend, wird auf der einen Seite durch Besorgtheit und Unerfahrenheit, auf der andern Seite durch Verschämtheit und Sprödigkeit zurückgehalten, doch so, dass die Sehnsucht, wie bei jeder Entwicklung einer Kraft dabei wirksam ist. Kurz, sie ist jener gereizte Zustand, den man Verliebtseyn nennt.

Das tiefere, das unaussprechliche Gefühl der Liebe, sagt Schwarz, ist die Sache des reifern Alters, und setzt so viel Edelsinn, und so viel geistige Bildung, Innigkeit und Wahrheit des Gemüthes voraus, dass sie vielleicht unter die grössten Seltenheiten gehört. Was der Dichter bei Abelard und Heloise idealisiren mag, dessen ist die Jugend noch nicht fähig, aber sie nähert sich dieser hohen Empfindung auch nur auf dem Wege der durchaus edlen Natur.

§. 252.

(Fortsetzung.)

Der angehende Jüngling, fährt Schwarz fort, fühlt von Zeit zu Zeit den erwachenden Trieb mit einem

starken aber unbekannten Reitze, welcher durch manches in der Lebensart, z. B. gewürzhafte Speisen, hitzige Getränke, ruhiges Daliegen, Berührung der Geschlechtstheile u. s. w. leicht erregt wird. Ist der Jüngling noch unschuldig, wie er es naturgemäss seyn soll, ist seine Phantasie nicht durch verführerische Bilder der Lektüre, oder unkeusche Gespräche, oder durch zu frühe, zu ausführliche und ungeschickte Belehrung über diese Sache verdorben, so kennt er auch keine Befriedigung dieses Triebes, und verfällt er nicht zufälliger Weise selbst darauf, so geht der Reitz unbefriedigt vorüber. Ist zugleich Schamhaftigkeit in ihm, oder hat vielmehr diese als Selbstachtung noch festere Haltung in seinem Gemüthe gewonnen, so hat er ein geheimes Gefühl von Selbstschändung, wenn er etwa zu seiner Befriedigung Hand anlegen wollte, ja, wenn er auch nur mit wollüstigen Gedanken sich unterhielte.

Anmerkung. Dieser Schilderung der Entwicklung des Geschlechts-Triebes zu Folge, hat sich die Sorgfalt des Erziehers auf Zweierlei zu erstrecken: 1) Auf die Erhaltung der Unschuld des Zöglings von Seite des physischen Geschlechts-Triebes, und 2) auf die edlere Geschlechtsliebe desselben.

§. 253.

Von dem physischen Geschlechts-Triebe.

Um die Unschuld des Zöglings in dieser Hinsicht, §. 176 u. s. f., möglichst lange zu bewahren, ist erforderlich: 1) Eine sorgfältige physische Erziehung und Abhärtung. Kinder, die weichlich erzogen werden, sind weit häufiger der Ausschweifung ergeben, als kraftvolle und kernichte Kinder. 2) Frohsinn, der keine nach-

theiligen Bilder der Phantasie aufkeimen lässt. 3) Vermeidung der Einsamkeit. In der Einsamkeit zu seyn, setzt einen mit Kenntnissen bereicherten Geist voraus, wenn sie nicht schädlich werden soll. Darum soll die Jugend in Erholungsstunden, wo sie sich selbst überlassen seyn könnte, irgend ein Lieblingsfach haben, dem sie sich mit einer Art von Leidenschaft hingibt, z. B. Mineralien-Sammlung, mechanische Arbeiten und dergleichen. 4) Vermeidung des Müssigganges, der sich oft selbst bei Geistesarbeiten einfindet, denn sind sie von der Art, dass sie den Geist ermüden, so wird der Zögling müssig, einsam, und überlässt sich den Ausschweifungen der Phantasie. 5) Man lasse den Zögling nicht zu früh zu Bette gehen. Es ist gut, ihn am Abende etwas zu ermüden, und ihn dann eine Viertelstunde ausruhen zu lassen, ehe er zu Bette geht, damit er sogleich einschlafe. 6) Die Betten sollen nur aus einer leichten Decke, die jedoch gegen Erkältung schützt, und einer Matratze bestehen; Federbetten erhitzen zu sehr. 7) Muss sich der Zögling gewöhnen, sobald er am Morgen erwacht, sogleich aufzustehen, und sich anzukleiden. 8) Muss man ihn gegen Verführung schützen.

§. 254.

Von der Verführung.

Mittel dagegen sind: 1) Eine sorgfältige Wahl der Gespielen, Wärterinnen und Dienerschaft. *) Beson-

*) Der Dienerschaft darf man nie zu viel Vertrauen schenken, sie suchen sich zuerst bei den Kindern, indem sie ihnen Schlechtigkeiten lehren, und durch die Kinder — bei den Aeltern einzuschmeicheln.

ders ist der Umgang der Kinder mit ihres Gleichen gefährlich, da sie in einer Viertelstunde mit einander vertraut werden; selbst Geschwister können einander gefährlich werden, wenn eines oder das andere von Aussen her verführt worden. Man darf also den Zögling nie aus den Augen verlieren. 2) Jeder Zögling, selbst Geschwister nicht ausgenommen, schlafe im abgesonderten Bette; mehrere in einem Schlafzimmer sollen nie ohne Aufsicht und Beleuchtung gelassen werden. 3) Man präge dem Zöglinge frühe das Gefühl der Schamhaftigkeit ein. — Kleine Kinder haben noch keine Schamhaftigkeit, sie entblößen und berühren sich ohne Scheu. Aber es bildet sich dieses Gefühl durch die Ausdrücke: Pfui! das ist garstig, das schickt sich nicht! womit man sie zurecht weiset, wenn sie etwas Unanständiges thun, z. B. mit den Geschlechtstheilen spielen, die Hände in die Beinkleider stecken u. dergl. 4) Ist nothwendig, ein vorsichtiges Benehmen der Erwachsenen, selbst auch bei erlaubten Vertraulichkeiten im Ehestande, und Vermeidung jedes freien Scherzes oder zweideutiger Reden, auf welche die Kinder äusserst aufmerksam sind. Auch sey man vorsichtig bei Behandlung kleiner Kinder, z. B. beim Anziehen derselben, wenn Geschwister dabei sind. 5) Man entferne alle unsittlichen Gemälde und Statuen, eben so wenig dulde man 6) schädliche Bücher; selbst solche, die wider manche Ausschweifung geschrieben sind, z. B. Tissot, über Onanie, Salzmann, über die heimlichen Sünden der Jugend, obschon trefflich für Erzieher, können durch die ausführlichen Beschreibungen, die sie enthalten, manchen gefährlich werden; man will sogar Bei-

spiele haben, dass mystische Religions-Bücher Verführungs-Bücher wurden.

§. 255.

Von der Belehrung des Zöglings über die Zeugung.

Viele Pädagogen behaupten, eine frühzeitige Belehrung über den Zeugungsakt, über die Verschiedenheit der Geschlechter und Geschlechtstheile sey das sicherste, ja einzige Mittel, die Jugend gegen Ausschweifung zu bewahren; andere Pädagogen erklären sich gegen einen solchen Unterricht, und verwerfen ihn wenigstens in den ersten Jugendjahren, und zwar aus folgenden Gründen: Nicht alle Wörter und Redensarten, womit der Erfahrene bestimmte Vorstellungen verbindet, sind auch der Jugend verständlich, z. B. der Ausdruck Schamtheile, oder Theile am Körper, die die Schamhaftigkeit zu nennen verbietet, erregt bei manchen Knaben gar keine richtige Vorstellung, vielleicht, weil die Kinder diese Theile oft nennen, auch vor einander entblößen, und weil sie von Wärterinnen und andern Personen oft unterstützt werden, wenn sie gewisse natürliche Bedürfnisse befriedigen, oder gebadet und gewaschen werden. Bei einer solchen Unwissenheit ist keine Belehrung möglich.

Ist die Belehrung zu ausführlich, so wird die Unbefangenheit und Schamhaftigkeit des Zöglings verletzt, und vielleicht eine Gedankenreihe angeregt, die noch ganz wegbleiben soll, weil mit selber die Lüste und Begierden kommen, denen man so eben vorbeugen wollte. Wenn aber so etwas vor dem Jünglings-Alter

gesagt werden soll, so kann es nicht genug mit Schonung der Schamhaftigkeit geschehen, am Besten durch ältere Freunde. Dem reiferen Jünglinge darf ein ordentlicher Unterricht darüber freilich nicht vorenthalten werden, denn es betrifft einen wichtigen Gegenstand der Anthropologie, lehrt den Zögling Selbstachtung, und verhütet manches Unheil, das gänzliche Unwissenheit selbst noch im Ehestande nach sich ziehen könnte. *)

*) J. Koch. Ist es rathsam, den Schulkindern einen Unterricht über die Geschlechts-Verrichtung zu ertheilen? Aus der Erfahrung beantwortet. Gotha 1844.

§. 256.

Vorwitzige Fragen der Kinder über ihre Herkunft.

Was Kinder am meisten beschäftigt, sagt Mad. Campan, wenn sie zu denken anfangen, ist, zu wissen, wie sie auf die Welt gekommen sind. Man kann nicht lange die Kinder damit befriedigen, dass man sagt, man finde die Knaben unter einer Krautstaude, die Mädchen unter Rosenbüschen; ein geistreiches, sechsjähriges Mädchen entgegnete der Mutter: Mein *Ave Maria* hat mich gelehrt, wo sich die Kinder vor der Geburt befinden. Ich habe immer geantwortet, sagt Mad. Campan, dass die Entbindung eine sehr schmerzhaft, chyrurgische Operation sey, dass sehr viele Mütter, indem sie ihren Kindern das Leben geben, in Gefahr kommen, ihr eigenes zu verlieren. Das Wort chyrurgisch schreckt sie, und beruhigt ihre Phantasie. Sie wissen sehr wohl, dass man ihnen die Art nicht erklärt, wie man einen Fuss oder einen Arm abnimmt, wovon sie oft sprechen hören, sie fragen also nicht

weiter, und die Vorstellung, dass ihre Geburt das Leben der Mutter in Gefahr brachte, rührt sie, und vermehrt ihre kindliche Liebe.

Anmerkung. Salzmann lässt durch einen Storch seinem Karl ein neugebornes Brüderchen bringen. Dieses Märchen, womit die Kinder zufrieden gestellt werden, sagt der Erzieher Hahn, hat bis jetzt der Bildung des Menschengeschlechtes nichts geschadet, jeder hat zeitlich genug die Wahrheit erfahren, keiner hat desshalb die Aeltern Lügner genannt, weil sie durch eine Erdichtung seinen neugierigen Fragen in der Kindheit ein Ende gemacht haben, und ihm ein Zuckerbrot gaben, dass ihm angeblich der Storch mitgebracht hatte.

§. 257.

Soll man die Jugend vor der Selbstbefleckung warnen, sie über selbe belehren, um sie zu verhüten?

Diese Frage, welche mit der obigen §. 255: Soll man die Jugend über das Geschäft der Zeugung belehren? nicht eine und dieselbe, jedoch sehr nahe damit verwandt ist, wird verschieden beantwortet. Sehr viele Pädagogen sprechen sich unbedingt für eine solche Belehrung aus, und finden darin das einzige Mittel zur Verhütung dieses Lasters. Hingegen sagt Niemeir: Man muss nach dem Gesetze der Wahrscheinlichkeit entscheiden, d. h. man muss den wahrscheinlichen Nachtheil, den eine solche Belehrung haben könnte, mit dem wahrscheinlichen Vortheil vergleichen.

Findet sich bei dem Zöglinge nicht die entfernteste Spur eines Hanges zu dieser Ausschweifung, und könnte man sicher seyn, ihr erstes Entstehen zu bemerken, oder ihn vor jedem Anlasse dazu zu bewahren, so

würde es, besonders bei Mädchen, besser seyn, ganz davon zu schweigen, als durch zu vieles Warnen vor Etwas, vielleicht Unbekannten, die Neugierde, und damit die Sinnlichkeit rege zu machen. Reiferen Zöglingen wird ohnehin ein Unterricht in der Somathologie ertheilt, und diess gibt Gelegenheit, indirekte und direkte Warnungen einfließen zu lassen. Wird Letzteres nach Umständen nothwendig, so ist es in den meisten Fällen besser und wirksamer, wenn sie von verständigen Spiel- und Jugendgenossen ausgehen, als wenn sie von Vorgesetzten gegeben werden, denn junge Leute glauben sich einander mehr. Auch kann man sie durch zweckmässige Schriften vor der Onanie warnen.

Anmerkung. Sollte es sich jedoch bei genauer Beobachtung finden, sagt ein anderer Erzieher, dass ein Knabe einige Kenntnisse von diesem Laster besitze, sey es auch, dass er nur etwas von diesem Laster gehört habe, so ist es auf jeden Fall nothwendig, ihn hierüber gehörig zu belehren und zu warnen. Ganz anders aber verhält es sich mit Knaben, die schon ins Jünglings-Alter treten. In diesem Alter kann man schon mehr auf Verstand und Herz wirken, indem man sie auf die fürchterlichen Folgen und das Pflichtwidrige solcher Handlungen aufmerksam macht.

§. 258.

Von den Onanisten.

Da nach der Behauptung vieler Pädagogen das Laster der Onanie bei der Jugend sehr verbreitet seyn soll, so hat der Erzieher, dem ein schon mehr erwachsener Zögling anvertraut wird, sich vor Allem zu überzeugen, ob derselbe nicht etwa dieser unseligen Ausschweifung ergeben sey. Es gibt gewisse Kennzeichen,

wodurch sie sich verräth; sie beziehen sich theils auf den Körper, theils auf den Geist und das Gemüth. Körperliche Kennzeichen sind: Blässe, öftere und plötzliche Veränderung der Gesichtsfarbe, matte, trübe, eingefallene Augen, tiefe Stimme, ein matter, schleppender Gang, Ermüdung und Erschöpfung bei der geringsten Anstrengung, Schmerz im Rückgrade und Lenden u. dgl. Auf den Geist und das Gemüth beziehen sich Folgende: Grosse Reitzbarkeit und Schwäche der Nerven, Missmuth, Furchtsamkeit, Geistesabwesenheit, öfteres heftiges Erschrecken, Aengstlichkeit, Stumpfheit der Sinne und des Erkenntniss-Vermögens, Hang zur Einsamkeit, Gleichgültigkeit bei erheiternden Unterhaltungen, auch wohl Scheu und Zurückgezogenheit vor dem Umgange mit dem andern Geschlechte, und Mangel an Begeisterung.

Anmerkung. Manchmal verräth auch schmutzige Wäsche dieses Laster; aber dieses Kennzeichen ist besonders darum höchst trügerisch, weil in der Uebergangs-Periode aus dem Knaben- ins Jünglings-Alter manchmal unwillkührliche Samenergiessungen im Schlafe Statt haben; so lange sie keine körperliche Schwäche und fehlerhafte Anlagen nach sich ziehen, sind diese übrigens unschädlich, drohen sie aber, in solche auszuarten, so muss man den Arzt zu Rathe ziehen. — *Instrumentum contra pollutiones*, von G. C. Hömerl. Berlin 1842.

§. 259.

(Fortsetzung.)

Der Erzieher muss aber in der Beurtheilung des Zöglings nach den angeführten Grundsätzen oder Kennzeichen sehr behutsam seyn, theils, weil keines dieser

Merkmale absolut untrüglich ist, theils, weil viele, ja alle fehlen können, wenn gleich die Unschuld schon verletzt, und das Laster im Gange ist, diess könnte der Fall seyn bei Zöglingen von gesunder und starker Leibesconstitution, wenn die Ausschweifung noch nicht zur Gewohnheit geworden ist. Es wäre also am Besten, wenn man den verdächtigen Zögling auf der That überraschen könnte. Aeltern und Erzieher, sagt Sikel, die unglücklich genug sind, die Unschuld des Kindes in Verdacht zu haben, werden leicht den Ort, wo es zu sündigen pflegt, errathen, und je nachdem es die Oertlichkeit erlaubt, das Kind belauschen und überraschen können.

Sollte dasselbe aber zu versteckt handeln, als dass Ueberraschung möglich wäre, so warte man den Zeitpunkt ab, wenn das Kind gesündigt hat, und die unverdächtigen Spuren noch auf Auge und Gesicht zu lesen sind. Nehme dann der Vater den Sohn, die Mutter die Tochter allein, und frage das Kind mit der Stimme der Liebe und Bekümmerniss, aber nie mit Härte und Drohung, nach seinem Betragen: Warum bist du so plötzlich verändert im Gesichte, was hast du in der Einsamkeit getrieben, hast du dich unanständig betastet? Diess sind die Fragen, auf welche die Untersuchung hinauslaufen muss, und wenigstens auf halbem Wege ertappt, gesteht das Kind, ohnehin in weichere Gemüthsstimmung durch die vollbrachte That versetzt, den Vergebung und Verschwiegenheit versprechenden Aeltern seine That.

§. 260.

Von der Heilung der Onanie.

Nun muss man auf die Heilung denken, und sie herbeizuführen suchen, und zwar: 1) Durch mündliche oder auch schriftliche Belehrung über die Schädlichkeit dieser Ausschweifung, nur müssen diese Schilderungen nicht übertrieben seyn, sonst setzen sie den Kranken in einen verzweiflungsvollen Zustand, aus dem er keine Erlösung hofft. *)

2) Man suche bei dem Zöglinge eine ganz neue Gedankenreihe zu erwecken, damit das Andenken an die verbotene Lust erlösche, und die verführerischen Bilder der Einbildungskraft, welche zur Ausschweifung reitzen, verdrängt werden. Es gilt auch hier der psychologische Grundsatz: „Nur aus der tiefsten Tiefe des Menschen kann seine Verschlimmerung oder Verbesserung hervorgehen; jene, wie diese, kann nicht anders erfolgen, als durch Zerstörung und Erweckung gewisser Gedankenreihen.“ Man suche also der Phantasie des Zöglings sich zu bemächtigen durch Einführung einer neuen Lebensweise, durch interessante Unterhaltungen aus dem Gebiete der Wissenschaften und Künste,

*) Versuch einer Belehrung für die männliche und weibliche Jugend über das Laster der Unkeuschheit überhaupt, und Selbstschwächung insbesondere, von Oest. Versuch der Beantwortung der Frage, wie kann man Kinder und überhaupt junge Leute von dem Leib und Seele verwüstenden Laster der Selbstschändung heilen? Nöthige Belehrung und Warnung für junge Mädchen zur Bewahrung der Unschuld, von einem erfahrenen Jugendfreunde.

besonders wirksam sind Reisen in munteren Gesellschaften, wo viele Fröhlichkeit herrscht; dadurch wird die Einförmigkeit des Geistes gehoben, und die Phantasie aus ihrer gewöhnten, gefährlichen Sphäre gerissen.

3) Wenn das Laster seine verwüstenden Folgen schon im Körper zu zeigen angefangen hat, nehme man den Arzt zu Hilfe.

4) In manchen Fällen müssen auch physische Zwangsmittel angewendet werden, z. B. Festbinden der Hände zur Nachtzeit, Infibulationen, welche schon zu den verzweifeltsten Mitteln gehören, und doch selten ihren Zweck erreichen.

5) Wenn alle Mittel vergeblich angewendet worden sind, suche man den Zögling zu verheurathen, aber auch hier lehrt die Erfahrung, dass selbst die Ehe nicht immer im Stande ist, das Laster zu besiegen.

Anmerkung. Die Erfahrung lehrt, dass Jünglinge leichter von diesem Laster zu heilen sind, als Knaben und Mädchen von fünf bis sechs Jahren, und überhaupt Knaben leichter, als Mädchen. — Wolf, über die Onanie der Frauenzimmer. Berlin.

§. 261.

Onanie in öffentlichen Schulen.

Um in den öffentlichen Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten Unfug dieser Art vorzubeugen, sind insbesondere erforderlich: 1) Lichte und reinliche Schulzimmer; denn Düsternheit und Finsterniss führen zum Verbrechen, oder erleichtern sie doch. 2) Sorgfältige Aufsicht von Seite des Lehrers. Er beobachte die Kinder in der Schule auf das Genaueste, ohne jedoch seine

Absicht erkennen zu lassen; er würde sie sonst nur desto heimlicher und listiger machen; er stelle sich daher an einen Ort, wo er alle Kinder und ihre Bewegungen übersehen kann. 3) Muss er die Kinder beständig beschäftigen, denn eben, dass die Kinder sich selbst überlassen, ihren Gedanken und Gedankenspiele in der Schule nachhängen können, führt sie zur Berührung der Geschlechtstheile, und so werden sie unbemerkt zum Laster geführt. 4) Wo Kinder beiderlei Geschlechtes in einer Schule beisammen sind, sollte für jedes Geschlecht ein abgesonderter Ort seyn, ihre Bedürfnisse zu machen; auch sey der Lehrer, mit seiner Erlaubniss, diesen Ort zu besuchen, nicht zu freigebig. 5) Sind erforderlich Warnungen vor dieser Ausschweifung. *) 6) Muss das religiöse Gefühl der Kinder erweckt und genährt werden; aber die Geschichte Joseph's (wie er seine Keuschheit bewahrt), gehört nicht hierher, und überhaupt nicht für Kinder, man kann sie ihnen nicht verständlich machen. 7) Wenn sich in der Schule solche lasterhafte Kinder befinden, so soll man sie, wo möglich, entfernen, unter Androhung der schärfsten Strafen, wenn sie jemanden zu verführen suchen. Bleiben sie aber in der Schule, so behalte sie der Lehrer, nachdem er ihnen ebenfalls unter Androhung der schärfsten Strafen Kinderverführung untersagt hat, ganz besonders im Auge, und stelle sie unter Aufsicht auch ausser der Schule.

*) Nach Anleitung: Wie soll der Lehrer über das Laster der Unzucht öffentlich katechisiren — mit zwei Katechisationen, eine öffentliche Preisfrage, aufgegeben vom Erzbischofe Dalberg, beantwortet vom Prof. Oes.

Anmerkung. Wir wissen bestimmt, betheuert ein Erzieher, dass durch Einen Onanisten dreissig bis vierzig Schüler verführt, und sogar ganze Erziehungs-Anstalten verpestet worden sind.

§. 262.

Von der Geschlechts-Liebe.

Die zwei Geschlechter sind nicht geschaffen, dass sie sich fliehen, sondern, dass sie sich suchen, und durch gegenseitige Liebe das Menschengeschlecht fortpflanzen und erziehen. Der Zögling darf daher nicht, ja er kann auch nicht von dem Umgange mit dem andern Geschlechte ausgeschlossen werden. Gottes Weisheit hat die Einrichtung getroffen, dass eine und dieselbe Mutter Knaben und Mädchen gebärt, und die Kinderzucht gedeiht nirgends besser, als in Familien von Kindern verschiedenen Geschlechtes. Der Erzieher Sorge also nur dafür, dass der Umgang mit dem andern Geschlechte nicht ausarte. Diesen Zweck erreicht er: 1) Indem er dem Zöglinge von Kindheit an, einen freien und ungezwungenen Umgang mit dem andern Geschlechte gestattet. Je ungezwungener dieser Umgang ist, desto unschuldiger, harmloser und unverfänglicher wird auch das Benehmen junger Leute beiderlei Geschlechtes gegen einander seyn, daher die Erfahrung, dass Geschwister neben einander unschuldig leben. — Selbst in der Schule sollen Kinder beiderlei Geschlechtes nicht getrennt werden, sagt ein Pädagog, damit beide durch die Feierlichkeit ihrer gemeinschaftlichen Unterrichtsstätte, und durch die Gewohnheit des täglichen Umganges, die im andern Falle vorherrschende

Neigung und Empfänglichkeit für unschickliche Annäherung verlieren. — Das Zusammenkommen beider Geschlechter in reiferen Jahren ist um so gefährlicher, je weniger sie früher zusammen kamen, und je weniger sie einander gewohnt waren. — Ueberdiess wird einem Knaben, der von allen Mädchen getrennt, seine Erziehung erhält, zuverlässig in seinem ganzen Leben hindurch etwas Wesentliches fehlen, und eben so dem Mädchen, das nie unter Knaben kam. 2) Bei diesem ungezwungenen Umgange des Zöglings mit Personen des anderen Geschlechtes ist erforderlich: sorgfältige Aufsicht, ohne welche allerdings Gefahr drohen könnte. 3) Vermeidung alles bösen Beispieles, das die Jugend leicht zur Vertraulichkeit verleitet. 4) Strenge Ahndung des Mangels an Anstand, Höflichkeit und Sitte im Umgange, welche sichere Schranken sind, um unschickliche Annäherung zu verhüten, und vor Verirrung zu sichern. 5) Entfernung aller Liebesromane, diese sind es vorzüglich, wodurch unreife Neigungen eingepflanzt, und die Triebe der Natur vor der Zeit hervorgerufen werden. Ueberdiess erhält der ganze Geist durch diese Romanen-Lektüre eine falsche Richtung, erkennt den Unterschied zwischen Fiktion und Realität, und so kommt es, dass man oft in der Ehe noch das Original zu dem Ideale sucht, welches die Phantasie erhitzt.

§. 263.

Von der edleren Geschlechts-Liebe.

Durch sorgfältige Anwendung dieser Grundsätze wird die Unschuld beider Geschlechter auch bei einem

ganz zwanglosen gegenseitigen Umgange erhalten werden. Dabei kann und wird sich aber doch mit der Zeit in dem Zöglinge eine Zuneigung zu irgend einer Person des weiblichen Geschlechtes zu entwickeln beginnen, wenn schon der Erzieher ihn mit aller nur erdenklichen Sorgfalt bewahrt. Von diesen ersten Liebesneigungen sagt zwar Göthe, dass sie durchaus eine geistige Wendung nehmen; die Natur selbst scheint zu wollen, dass ein Geschlecht in dem andern das Gute und Schöne sinnlich gewahr werde. Auch hat man Beispiele, dass solche unschuldige Neigungen für manchen Jüngling die wirksamsten Triebfedern seiner Bildung wurden.

Demungeachtet muss der Erzieher mit der grössten Sorgfalt zu Werke gehen, denn gar viele junge Leute haben sich durch zu früh eingegangene Verbindungen selbst den Weg zu ihrem künftigen Glücke verschlossen. Der Erzieher wird also bei dem Zöglinge durch Vernunftgründe selbst auch solche unschuldige Neigungen mit aller Gewalt und unerbittlich zu bekämpfen suchen, da nicht dem Jünglinge, sondern nur dem selbstständigen Manne eine freie Wahl seiner Lebensgefährtin gestattet werden kann.

Anmerkung. Rousseau, der die ganze Gefährlichkeit dieses Zeitpunktes einsieht, sagt hierüber: Ich berücke Emil's Sinne durch andere Gegenstände. Ich zeichne den Lebensgeistern einen andern Weg vor, und ziehe sie dadurch von demjenigen ab, den sie zu nehmen anfangen. Ich übe seinen Leib in sauren Arbeiten, und halte dadurch die Wirksamkeit der Einbildungskraft auf, die ihn fortreisst. Wenn die Arme viel arbeiten, so ruht die Einbildungskraft aus; wenn der Leib sehr müde ist, so erhitzt sich das Herz

nicht. Emil kann ein Handwerk, er liebt und versteht den Ackerbau; allein er muss eine Beschäftigung haben, die ihn durch ihre Neuheit einnimmt, die ihm zu schaffen macht, in die er sich verliebt, und bei der er ganz ist. — Diess ist die Jagd, man hat Diana zur Feindin der Liebe gemacht, und diese Allegorie ist ganz richtig.

§. 264.

C. Von der Herrschbegierde der Kinder.

Die Kinder lieben Freiheit, und man soll ihnen gestatten, nach kindlicher Weise zu handeln, ohne ihnen einen beschwerlichen Zwang anzulegen. Aber diese Freiheitsliebe artet sehr leicht in Eigensinn und Herrschsucht aus, woraus viele böse Gewohnheiten bei Kindern entstehen. Sie werden mürrisch, verdriesslich, launisch, schreien bloss, um ihren Willen zu haben u. s. w. Diesem wird folgendermassen vorgebeugt: 1) Vor Allem soll man die eingebildeten Bedürfnisse und Leiden der Kinder von wahren und natürlichen unterscheiden. Diese letztern sind z. B. körperliche Schmerzen, Krankheiten, Hunger, Durst, Frost, Ermattung u. dergl. Diesen muss abgeholfen werden, obgleich nicht mit Ungeduld oder übergrosser Eile, gleich bei der ersten Anregung derselben, so oft nämlich ein Aufschub keinen unersetzlichen Schaden bringt, denn die Schmerzen, die aus diesen natürlichen Bedürfnissen entstehen, sollen den Zögling nach und nach gewöhnen, auch grösseres Ungemach, das vom Leben unzertrennlich ist, zu ertragen. (Siehe §. 67). Hingegen soll das Verlangen nach bloss eingebildeten Bedürfnissen in der Regel unerbittlich abgewiesen werden, damit das Kind einen

höheren Willen, als den seinigen, anerkennen lerne. 2) In gleichgültigen Dingen soll man den Wünschen der Kinder nicht entgegen seyn, z. B. man gestatte ihnen die Wahl unter erlaubten Vergnügungen und Freuden; sie sollen sich glücklich fühlen in Allem, worin sie nicht unrecht thun. 3) Kinder suchen besonders bei Spielen ihre Herrschaft geltend zu machen, woraus dann Klagen entstehen. Diese Klagen muss man öfters abweisen, und dadurch werden der Herrschbegierde Schranken gesetzt. Dass der Friedensstörer, der über andere gebietet, und sich in nichts fügen will, vom Spiele ausgeschlossen werden soll, ist schon erwähnt worden. 4) Was insbesondere den Eigensinn in engster Bedeutung betrifft, welcher darin besteht, dass das Kind etwas ohne gegründete Ursache will, bloss weil andere nicht wollen, und umgekehrt, so ist er eine Folge einer zu weichen und zu nachsichtigen Erziehung. Er wird gebrochen durch Strenge, indem man vom Kinde unbedingten Gehorsam in billigen Dingen fordert, und es nicht nach eigenem Gutdünken thun lässt, wie und was es will.

Ueberdiess und abgesehen von dem, was der Erzieher thut, setzt diesem Triebe — selbst Natur und Erfahrung — wohlthätige Schranken. Ein kräftigerer Wille, grössere Vorzüge, unübersteigliche Hindernisse, erfahrenes Misslingen, weisen einen solchen Zögling unwillkührlich auf seine Schwäche hin, und er lernt sich einem höheren Willen beugen.

Anmerkung. Wie viele Kinder sehen wir, sagt die Engländerin Hamilton in ihren Briefen über Erziehung, welche sich nie ruhig an- und auskleiden lassen, sondern

immer eine kleine Macht auszuüben versuchen, was ihnen im Allgemeinen auch in sofern gelingt, als sie das Bewusstseyn haben, die Zeit der Dienerschaft missbraucht, oder die Geduld derselben auf die Probe gestellt zu haben. Hier ist noch dazu das Vergnügen, seine Macht ausgeübt zu haben, nicht frei von einem gewissen bösen Willen. Die Mutter wird daher nie erlauben, die Wärterin auch nur einen Augenblick länger warten zu lassen, als es durchaus nöthig ist, sie wird ihre Kinder zu überzeugen suchen, dass sie selbst viel mehr ihre Macht dadurch beweisen, wenn sie den Untergebenen die Mühe erleichtern, und sie zu unterstützen suchen, als dass sie gegen dieselbe eine muthwillige Herrschsucht üben.

§. 265.

D. Bildung des Ehrtriebes.

Der Ehrtrieb ist das Verlangen, anderen Menschen eine gute Meinung von uns beizubringen. Der Ehrtrieb, ist echt oder unecht, je nachdem die Vorzüge, nach welchen wir streben, um die gute Meinung zu begründen, wahr oder eingebildet sind. Der Besitz der Ehre erweckt das Ehrgefühl, diesem ist entgegengesetzt die Scham, welche aus der Schande hervorgeht, oder aus der üblen Meinung, die andere Menschen von uns haben. — Wie nun die Vorzüge von verschiedener Art sind, so ist es auch die Ehre, folglich auch der zu bildende Ehrtrieb. Wir theilen diese Vorzüge oder Vollkommenheiten ein nach dem dreifachen Zwecke der Erziehung zur Humanität, bürgerlichen Verein und Broterwerb. Es gibt also auch eine dreifache Ehre, der Humanität u. s. w.

§. 266.

Von dem Ehrtriebe nach Humanität.

Der Ehrtrieb nach Humanität wird entwickelt und gebildet: 1) Durch Entwicklung und Bildung aller Anlagen der menschlichen Natur; in dem Masse, als diese Entwicklung fortschreitet, entwickelt sich auch das Selbstgefühl, das Gefühl der menschlichen Würde, folglich auch das Verlangen, diese Würde von Andern anerkannt und geehrt zu sehen. Da aber der Zögling nur langsam zum Besitze dieser Vollkommenheit und dieser Ehre heranreift, so wird er auch keine unzeitigen Ansprüche auf äussere Ehre machen können, noch wollen, ja, er wird verschämt jedes unverdiente Lob von sich abweisen, er wird bescheiden seyn, wenn man ihm nicht den Kopf schwindelnd gemacht hat durch unrichtige Vorstellungen, vielleicht von den Vorzügen der Geburt, des Reichthums u. s. w.; und diese Bescheidenheit und Verschämtheit gereicht eben der Jugend zur Ehre, ohne dass sie nach Anerkennung strebt. 2) Muss man dem Zöglinge immer mehr Kraft als Schwäche, mehr Vorzüge als Mängel, mehr Gutes als Böses zumuthen, und selbst, wenn er den Erwartungen nicht entspricht, wenn er wirklich fehlt und sich verirrt, seinen Fehler und Verirrung, in sofern es angeht, mehr auf die Rechnung einer beschränkten Einsicht, der mangelnden Kraft, ungünstiger Einwirkungen u. s. f., als des bösen Willens und niedriger Gesinnung zu bringen suchen. Nie aber darf man den Zögling sich selbst verächtlich machen (§. 221), nie ihn in seinen eigenen Augen herabsetzen, sondern immer

und vor Allem das edlere Selbstgefühl und erhebende Vertrauen zur Selbstthätigkeit erwecken und unterstützen durch die schönsten Beweggründe, welche der Erzieher in seiner eigenen Humanität und Liebe zum Zöglinge finden wird; denn der Zögling denkt nur durch den Erzieher, und an dem Selbstgeföhle desselben erstarkt er auch zu einem sittlichen Wesen. Wenn man hingegen dem Zöglinge immer verächtlich begegnet, ihm nur Schlechtes zutraut, ihn immer wie ein Teufelskind behandelt, ein Teufelskind nennt, so wird er, wie jener Knabe, am Ende sich selbst für ein Kind des Teufels halten. 3) Je mehr Ehr- und Selbstgefühl in der Umgebung des Zöglings herrscht, desto sicherer wird auch sein Ehrtrieb entwickelt und geleitet werden. Eine der mächtigsten Triebfedern der Handlungen in den gebildeten Ständen, ist die Ehre vor der Welt, bei niederen Ständen begnügt man sich oft mit der Ehre vor sich selbst, und mit einem beschränkten, sogenannten guten Gewissen, und dadurch wird jene grasse Eigenliebe genährt, welcher das feinere Ehrgefühl fremd bleibt.

Anmerkung. Wenn der Ehrtrieb des Zöglings in Stolz auf wirkliche oder eingebildete gute Eigenschaften ausarten, und er sich ungebührlich erheben sollte, ist Folgendes zu bemerken: 1) Der Erzieher stelle Gleiches Gleichem gegenüber; rühmt sich also der Zögling, z. B. dass er schöner schreibe oder zeichne als jener u. s. w., so zeige man auf einen andern, der es eben so gut macht oder ihn übertrifft. 2) Nie rühme er sich eines Vorzuges, ohne an eine Schwäche erinnert zu werden. Er wird bald eines Verfahrens satt werden, wobei mehr zu verlieren, als zu gewinnen ist.

§. 267.

Von der Ehre des Bürgers.

Die Ehre, die aus der Humanität entspringt, erlischt mit dem ehrenwerthen Individuum und den Genossen seiner Zeit, die Ehre des Bürgers aber lebt fort im Nachruhm der folgenden Geschlechter. Wer also hiernieden von seinem flüchtigen Daseyn eine Spur hinterlassen will, sagt Plinius, muss entweder Thaten verrichten, die des Aufzeichnens werth sind, oder ein Buch schreiben, das gelesen zu werden verdient. Hier muss, wenn die Gegenwart steril ist, und düstere Nebel den Geist der Mitbürger umnachten, wenn kein Beispiel der Zeitgenossen ihn erhebt, vorzüglich die Geschichte den Zögling begeistern, diese muss ihm, wie in einem Spiegel, die grossen Gestalten vorführen, die Stützen der Menschheit, die entweder das Schwert für Wahrheit und Recht geschwungen, oder mit dem Griffel ihre Gesetze in Erz für ewige Zeiten aufbewahrt haben.

Solche Beispiele verfehlen ihres Zieles niemals ganz, sie zünden hier und da, gleich verlornen Funken, und entflammen im Stillen empfängliche Gemüther zu glorreichen Thaten.

Anmerkung. Der Begriff von bürgerlicher Ehre varirt übrigens nach der Bildung des Zeitgeistes, was seit Jahrtausenden bis noch vor wenigen Dezennien der Gipfel der Ehre und des Ruhmes war, die rohe Kraft und Eroberung ist dem Princip der christlichen Nächstenliebe, der Verbrüderung aller Nationen gewichen; die christliche Liebe stellt die Kriegeslust unter die Reihe der Vorurtheile und Verbrechen an der Menschheit begangen.

§. 268.

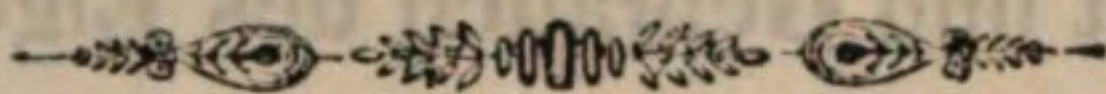
Von der Ehre des Broterwerbes.

Diese besteht in emsiger Betriebsamkeit, in wohl-berechneter Sparsamkeit, in glücklicher Anwendung des Erfindungsgeistes, in kommerziellen Verbindungen und ausgebreiteten Handlungs-Unternehmungen, in Vervollkommnung aller Zweige der Landes-Kultur, des Fabriks- und Manufaktur-Wesens, was alles von unberechenbarem Einflusse auf das Wohl Einzelner und der gesammten Menschheit ist.

Diese Ehre hat eine breite Basis, alle Menschen können und sollen daran Theil nehmen, daher der ehrsame Handels- und Gewerbsstand, dessen Motto ist: Alle sollen verdienen, was sie verzehren! Für diese Ehre wird der Trieb des Zöglings geweckt: 1) Durch alles, was seine Thätigkeit anregt, was zu Folge §. 233 über Mein und Dein, über Nothwendigkeit, Nützlichkeit und Gebrauch des Eigenthumes u. s. w. gesagt werden kann. 2) Durch das Studium der Geschichte der Zweige der menschlichen Industrie, ihres Zusammenwirkens und der Berechnung des Antheils, den die Industrie an der Beförderung der Humanität und des bürgerlichen Zusammenlebens hat; ja, der Zögling, der diese Einsicht gewonnen, wird die Ehre — sich und den Seinigen das tägliche Brot verdienen zu können, und wirklich zu verdienen — für eine wahre Ehre halten.

Anmerkung. I. Locke sagt: Die Arbeit ist des Menschen wahres, eigenstes Eigenthum; in allen Dingen, die wir besitzen und geniessen, ist viel mehr, was der

Menschen Arbeit daran gethan, als was die Natur freiwillig gegeben; die Natur gibt Felle, Moos, Eicheln, rohe Früchte und Wasser; der Mensch im gebildeteren Zustande genießt Brot und Wein, kleidet sich in gewebte und dichte Kleider. Wie viel mehr ist Brot und Wein, als rohe Früchte und Wasser — Kleider, als Felle und Moos, wie viel mehr ist, was menschliche Arbeit den Dingen hinzuthut, als was die Natur gibt, 9/10, ja 99/100 dessen, was wir geniessen und gebrauchen ist menschliche Arbeit gegen die erste Gabe der Natur. Unbedeutend und unerheblich ist der ganze Hausrath und Reichthum eines Indianer-Fürsten gegen das Eigenthum eines gewöhnlichen Bürgers in England. Also Ehre den produzierenden industriellen Ständen, welche das Leben erträglich, komfortabel und wünschenswerth machen. Der Zögling erhebe daher dankbar sein Gemüth zu dem gütigen Schöpfer, der in die Natur die Stoffe, die Intelligenz aber in den Menschen gelegt hat, sie formen zu können.



IV. Hauptstück.

Von der Bildung des Gefühls - Vermögens.

§. 269.

Allgemeine Grundsätze.

B e g r i f f.

Empfinden überhaupt heisst: Eindrücke wahrnehmen, welche auf die Seele geschehen. Sind die Eindrücke von der Art, dass sie uns in einen angenehmen oder unangenehmen Zustand versetzen, so heissen sie Gefühle, und das Vermögen hiezu, das Gefühls - Vermögen.

In jedem Gefühle ist Zweierlei zu unterscheiden, die Wahrnehmung oder das Bewusstseyn, und der subjektive Zustand, in den man durch den Eindruck versetzt wird. Als Wahrnehmung wird das Gefühl auf den Geist oder Erkenntniss - Vermögen bezogen, als angenehmer oder unangenehmer Zustand gehört es den körperlichen Organen an, und kann nur in so weit erklärt werden, dass man sagt: Es bestehe in einem Reitze der Nerven, die das Organ für Gefühle und Empfindungen zugleich sind. In dieser Hinsicht ist das Gefühls - Vermögen prädestinirt durch die ursprüngliche Beschaffenheit des Nervensystems, kann aber durch

die Erziehung modifizirt werden, daher bei verschiedenen Menschen das Gefühls - Vermögen verschieden ist, nach dem Sprichworte: Die Gefühle sind subjektiv und unübertragbar. Ein höherer Grad der Gefühle ist der Affekt.

I. Anmerkung. Nur mit der vollendeten Jugend, sagt Schwarz, tritt der Zustand der Fülle, Dauer und Tiefe der Gefühle ein. Daher ist es bedenklich, gemeiniglich in Absicht der Gesundheit, wenn Zöglinge früh tief fühlen, es ist hier etwas in ihrer Natur nicht richtig. Auch bei den lebhaftesten Gefühlen der Jugend muss doch ein vorübergehender Wechsel seyn, und darum gefällt uns der frohe, leichte Sinn dieses Alters.

II. Anmerkung. Dieses Vermögen der Gefühle ist zugleich das Vermögen der Glückseligkeit, denn die Gefühle sind es, in welchen der Mensch sich glücklich und unglücklich findet. Durch den Geist bekommen wir Kenntnisse, durch Triebe, Neigungen, Leidenschaften und Handlungen legen wir unsere moralische Natur an den Tag, in den Gefühlen aber liegt für jeden Menschen sein Glück oder Unglück, sein Himmel und seine Hölle. *)

*) Die deutsche Sprache hat vor allen andern bekannteren Sprachen voraus, durch zwei verwandte Wörter zwei ebenfalls verwandte aber doch wesentlich verschiedene Begriffe: Seligkeit und Glückseligkeit auszudrücken.

§. 270.

Quellen der Gefühle.

Alle Gefühle entspringen: *a*) aus sinnlich äusseren Eindrücken und sinnlichen Veränderungen im Innern des Körpers, und diese heissen sinnliche Gefühle, z. B. Hunger und Durst, Hitze und Kälte; *b*) aus den Vorstellungen des Erkenntniss - Vermögens; hieher gehören

die intellektuellen, ästhetischen, moralischen und religiösen Gefühle; in dieser Beziehung nennt man das Gefühls-Vermögen das Gemüth des Menschen, welches ein sehr ausgebreitetes Gebiet hat, indem gar mancherlei Vorstellungen auf dasselbe einwirken, und Gefühle zu erregen im Stande sind; auch steht es in engster Verbindung mit der Phantasie; daher die Macht und das Geheimnißvolle des Gemüthes; c) aus der Befriedigung oder Nichtbefriedigung der Triebe, Neigungen u. s. w. Nach diesen Quellen werden die Gefühle selbst eingetheilt:

A. In sinnliche,

B. in Gefühle des Gemüthes, und

C. in Gefühle der befriedigten oder nicht befriedigten Triebe, Neigungen etc.

§. 271.

Abhängigkeit des Gefühls-Vermögens von den übrigen Anlagen.

Aus den eben angegebenen Quellen folgt die Abhängigkeit des Gefühls-Vermögens von den übrigen Anlagen der menschlichen Natur. Die sinnlichen Gefühle werden daher die Beschaffenheit des Körpers annehmen, z. B. den Schwächling wird ein Eindruck schmerzen, der einem Abgehärteten gleichgültig oder gar angenehm ist.

Die Gefühle, die aus dem Vorstellungs-Vermögen entspringen, werden desto richtiger, der menschlichen Natur angemessener, und derselben würdiger seyn, je gebildeter der Geist ist, z. B. der Abergläubige wird vor

manchen Vorstellungen zittern, die auf den Aufgeklärten keinen Eindruck machen. Was die Abhängigkeit des Gefühls - Vermögens vom Begehrungs - Vermögen betrifft, so werden die Gefühle desto tiefer und stärker eingreifen, je kräftiger die Triebe und Neigungen sind, auf welche sie sich beziehen.

§. 272.

Von dem Einflusse dieses Vermögens auf die übrigen Anlagen.

Gleichwie dieses Vermögen abhängig ist von der gesammten menschlichen Natur, so wirkt es auch auf die übrigen Anlagen wieder zurück, z. B. je mehr angenehme den Sinnen schmeichelnde Gefühle angeregt werden, desto empfindlicher und weichlicher wird der Körper, je mehr Empfänglichkeit der Zögling für geistige Genüsse, welche Wissenschaft und Kunst gewähren, hat, desto mehr wird er auch nach Beschäftigung mit denselben streben. Uebrigens berichtigen die Gefühle bei einer gewissen Stufe der Kultur sehr oft die Verirrungen des Denkens. Die Gefühle lassen sich nämlich von dem Blendwerke des Irrthumes und der Sophistik nicht leicht täuschen, sondern sie vernichten dieselben, indem sie ihnen kräftig widersprechen. Die ganze menschliche Natur schaudert oft zurück vor einem Irrthume, welchen der Geist zu besiegen nicht im Stande ist.

Die Abhängigkeit des Begehrungs - Vermögens von dem Gefühls - Vermögen drückt der Grundsatz aus: *Ignoti nulla cupido*, d. h. man verlangt und strebt nur

nach dem, was man als angenehm kennen gelernt hat, so wie nur der gefühlte Schmerz Abscheu von dem Gegenstande erregt, welcher ihn erzeugt u. s. w. — Es entspringen daher auch aus dem Gefühls - Vermögen Triebe, Neigungen u. s. w.

Anmerkung. Daraus erhellt, dass das, was man Glückseligkeit des Menschen nennt, aus unendlich vielen einzelnen Zuständen zusammengesetzt, und nach den Individuen verschieden ist. Man darf darum auch nicht verlangen, dass alles nach dem Geschmacke des Zöglings sey, was andern gut dünkt. Die einzelnen Zustände, welche die Glückseligkeit *in abstracto* ausmachen, heissen Vergnügen, Freude, Entzücken u. s. f. nach verschiedenen Klassen und Abstufungen. (Siehe §. 166 von den Gütern des Lebens).

§. 273.

Allgemeine Bildungsgrundsätze des Gefühls - Vermögens.

1) Alles, was den Körper, das Erkenntniss - und Begehrungs - Vermögen bildet, bildet auch das Gefühls - Vermögen vermöge der gegenseitigen Wechselwirkung der Anlagen und Kräfte unter einander. Es gelten also alle bisher aufgestellten Grundsätze der physischen, intellektuellen und moralischen Bildung, auch für die Bildung des Gefühls - Vermögens. 2) Der Erzieher suche vorzüglich zwei Extreme zu vermeiden, in welche sich die Bildung dieses Vermögens verirren kann, nämlich: Gefühllosigkeit und Empfindelei. Beide rauben dem Zöglinge den Genuss der reinsten Freuden, und die Empfindelei vermehrt noch die Summe der natürlichen Leiden mit selbstgeschaffenen. Ein beständiger Hinblick

auf den Grundsatz: Glückseligkeit darf nicht um ihrer selbst willen gesucht, und das Unglück nicht als das grösste Uebel betrachtet werden, wird den Erzieher und den Zögling durch beide Extreme führen. Sollte aber der Erzieher diese Mittelstrasse nicht zu treffen wissen, so ist es besser, und für die Glückseligkeit des Zöglings zuträglicher, wenn er ihn vielmehr zum Stoiker, als zum Epikuräer bildet. Nur soll der Erzieher dem Zöglinge immer auch nachweisen, wie er bei allen seinen Anordnungen, Geboten und Verboten nur das Beste des Zöglings und dessen Wohlfahrt vor Augen habe und zu befördern suche, und diess soll er ihm bis zur Anschaulichkeit begreiflich machen; dann wird der Erzieher die Wünsche und Bestrebungen des Zöglings auf seiner Seite haben, denn beide, Erzieher und Zögling, begegnen sich dann im Bestreben nach Glückseligkeit (§. 6), so dass befehlen und gehorchen, erziehen und erzogen werden nur Wechselbegriffe sind, und sich gegenseitig ergänzen.

§. 274.

A. *Von der Bildung des sinnlichen Gefühls-
Vermögens.*

Unter sinnlichen Gefühlen versteht man zu Folge §. 270 jene, die sich auf rein körperliche Veränderungen und Zustände beziehen. Zur Bildung derselben führt alles, was wir von der physischen Erziehung gesagt haben. Besonders bemerken wir noch, dass der Körper gegen alle unangenehmen äussern Eindrücke, als: Frost, Hitze, körperliche Beschwerden etc., so

wie auch gegen innere Bedürfnisse: Hunger, Durst u. dergl. (dadurch wird manche Anlage zu Krankheiten zerstört) möglichst abgehärtet werde. Diess trägt Vieles zur Glückseligkeit des Zöglings bei. Es darf aber diese Abhärtung erst nach gänzlicher Ausbildung des Körpers Statt haben, auch nicht in jene Abstumpfung des Gefühls ausarten, welche in einer Erschlaffung der Fibern besteht. Diese Abstumpfung beschleunigt das Alter, und ist durchaus jener Bildung zuwider, welche die Kraft eben so leicht zur leisen Erregbarkeit, als zum freien Widerstande wecken soll. *)

*) Wittberg, über den Genuss der Sinnenreitze, als Mittel zur Erhaltung des Wohlseyns. Leipzig.

Anmerkung. Die Spartaner in Griechenland und die Inkas in Amerika bildeten ihre Jugend durch körperliche Abhärtungen, die ans Grausame gränzten, ja oft den Tod nach sich zogen, zu einer bewunderungswürdigen Geistesstärke heran. Abhärtungen in so hohem Grade sind freilich nicht so nothwendig, als diejenigen, welche das tägliche Leben erheischt und mit sich führt, z. B. gegen Hitze und Kälte, Hunger und Durst, könnten aber leicht eingeführt werden, meint Jean Paul, z. B. bei gymnastischen Uebungen für Fehlende im scherzhaften Gegensatze der Preise, und würden ein treffliches Mittel seyn, in verweichlichte Gemüther wieder einigen Ton zu bringen.

§. 275.

B. Von den Gefühlen des Gemüthes.

Hieher gehören die intellektuellen Gefühle, die Rührungen, Furcht, Angst u. s. w. Die intellektuellen Gefühle stammen, wenn sie angenehmer Art sind, aus dem Bewusstseyn einer ungehinderten Thätigkeit der

Erkenntnisskraft und der Erweiterung derselben, also aus der Einsicht der angestrebten Wahrheit und den Fortschritten, die man in Wissenschaft und Kunst gemacht, sind sie aber unangenehmer Art, aus dem Bewusstseyn des Gegentheils. Den höchsten Grad erreicht dieses angenehme Gefühl, wenn es sich auf selbstgemachte Entdeckungen und Erfindungen in den Wissenschaften und Künsten bezieht. Der Erzieher trachte also, den Zögling für diese geistigen Freuden und Genüsse zu gewinnen, und zwar: 1) Durch formelle und materielle Bildung des Erkenntniss - Vermögens, wodurch die Lust zu geistigen Beschäftigungen erregt wird. 2) Indem er den Zögling von dem Werthe dieser reinen Freuden überzeugt, welche im Vergleiche mit sinnlichen Vergnügungen immer auch den grossen Vorzug behaupten, dass sie von nichts, weder von Zeit und Ort, noch von Glücksgütern und andern Bedingungen abhängig sind, sondern wie Cicero sagt: uns allenthalben (selbst in den Kerker) begleiten, und niemals, auch nicht auf Augenblicke, sättigen, sondern immer neue Genüsse bereiten u. s. w.

§. 276.

Von den Rührungen.

Rührungen sind Gefühle gemischter Art, zusammengesetzt aus angenehmen und unangenehmen, und entstehen auf folgende Weise: Die Vorstellungen, worauf sie sich beziehen, sind von einer Seite angenehm, von der andern schmerzlich, z. B. beim Mitleid; das Bewusstseyn, von dem Uebel, woran ein Anderer leidet,

selbst befreit zu seyn, schmachtet der Selbstliebe, während die Sympathie beim Anblicke des Leidenden schmerzhaft berührt wird; dabei wird das Gemüth nach entgegengesetzter Richtung gezogen, und geht bald in diesen, bald in jenen Zustand über, und eben dieser Wechsel ist es, was wir Rührung nennen. Je nachdem das Uebergewicht sich auf diese oder jene Seite neigt, so ist auch die Rührung eine frohe oder traurige, und zwar nach verschiedenen Abstufungen.

Die traurigen Rührungen haben, wie alle unangenehmen Gefühle des Gemüthes, etwas Erschlappendes, sie spannen die Nerven ab, und sind der zarten Jugend sehr nachtheilig und gefährlich. Glücklicherweise aber überwiegt die Freude in der Jugend, mag die Erziehung auch noch so verkehrt seyn. Der Rührungen ist daher das Kind gar nicht, kaum noch der Knabe empfänglich, jedoch hat schon der dreijährige Zögling in der Regel den Grundzug seines Gemüthes entschieden ausgebildet, ob er nämlich heiter und fröhlich, oder düster und schwerfällig u. s. w. seyn werde, denn die ersten Eindrücke, Vorstellungen und Zustände, mögen sie auch noch so dunkel seyn, gehen in das Ganze über, und verwachsen im Organismus auf eine gewisse Art; daher das Gefühls-Vermögen, besonders in Beziehung auf das Gemüth, schon in frühester Jugend die grösste Sorgfalt in Anspruch nimmt. (Siehe §. 178).

§. 277.

Von dem Gefühle der Furcht, Angst und Schrecken.

Furcht ist das Gefühl, welches aus der Vorstellung einer wirklichen oder eingebildeten Gefahr entsteht,

zu deren Abwendung wir unsere Kräfte für zu schwach halten. Die Beschaffenheit, leicht in Furcht gesetzt zu werden, heisst Furchtsamkeit. Die Kinder kennen von Natur aus keine Gefahr, sind also auch nicht furchtsam; allein, sind sie von furchtsamen Personen umgeben, so wird ihnen die Furchtsamkeit eingepflanzt, was nach der Ansicht einiger Pädagogen sehr wünschenswerth ist, denn die Furchtsamkeit, sagen sie, macht die Kinder vorsichtig, und mit einem Kinde, das sich vor nichts fürchtet, kann man nichts anfangen. Allein diese Behauptung ist irrig und von schädlichen Folgen; denn da die Furcht zu den schwächenden Gefühlen gehört, die Vorsicht vielmehr verwirrt, ja unmöglich macht, und sich der Seele so sehr bemeistert, dass man selbst im vernünftigen Mannesalter der in der Jugend eingepflanzten Furcht, z. B. vor Gespenstern, nicht mehr Herr wird, so ist es gewiss besser, die Vorsichtigkeit des Zöglings auf den Verstand, und nicht auf das Gefühl der Furcht zu gründen, und ihm statt Furchtsamkeit vielmehr Furchtlosigkeit einzuflössen.

Anmerkung. Die Furcht macht die Kinder feig, heuchlerisch, zuweilen treulos, und setzt sie überdiess in die Lage, bei der geringsten wirklichen Gefahr in ihr Verderben zu rennen. (Mad. Necker).

§. 278.

(Fortsetzung.)

Die Gegenstände, welche Furcht erregen, sind entweder wirkliche oder eingebildete. Zu den ersten gehören allerlei Thiere, z. B. Käfer, Mäuse, Spinnen (§. 73) u. dergl. Zu den zweiten gehören Gegen-

stände der Phantasie, als: Gespenster, Hexen etc. Was die Gegenstände der ersten Art betrifft, so sor- get, sagt Anna Childe, dafür, dem Kinde keine Furcht oder Abscheu vor dergleichen Thieren, die kei- nen Schaden thun können, beizubringen. Kinder wür- den nie Furcht vor Thieren haben, wenn sie ihnen nicht in den Kopf gesetzt würde. — Ein kleines Mäd- chen kam einst mit einer kleinen gestreiften Schlange angelaufen, und rief: O, welch ein schönes Thier habe ich gefunden! Die Mutter von Entsetzen ergriffen, da sie unter solchen Vorurtheilen erzogen ward, hatte doch so viele Geistesstärke, ganz kaltblütig zu sagen, das Thier wieder in Freiheit zu setzen.

Viele Menschen fürchten sich vor dem Donner. Dr. Alibert sagt, dass die Menschen die einzig leben- den Wesen sind, welche der Donner zittern macht, ohne Zweifel, weil sie die traurige Wirkung desselben kennen. Wenn es donnert, so schenkt diesem Phä- nomen keine Aufmerksamkeit, sagt Mad. Campan, fährt fort in euren Beschäftigungen; entfernt auch eure Kinder während eines Gewitters von solchen Menschen, die aus Furcht beten, Lichter anzünden, oder andere Aeusserungen der Furcht blicken lassen; so werden eure Kinder vor Gewitterfurcht bewahrt werden.

Die natürlichste, allgemein verbreitetste Furcht ist vielleicht die, welche die Finsterniss einflösset, indem sie das Gefühl absoluter Hilflosigkeit entschieden her- vorruft. Man darf also die Kinder, so lange sie noch ganz klein sind, nie im Finstern lassen, erst, wenn sie grösser werden, gewöhne man sie nach und nach

an das Dunkle, jedoch ohne plötzlichen Uebergang. Man führe sie gelegentlich, und dem Scheine nach unabsichtlich, in dunkle Orte und finstere Gegenden etc., lösche das Licht im Zimmer aus u. s. w. Man hüte sich aber, sie damit zu strafen, dass man sie in ein dunkles Kabinet oder zwischen zwei Thüren einsperrt, dadurch würden sie nur furchtsamer werden.

I. Anmerkung. Das Kind ist in völliger Unwissenheit. Das Reich der Möglichkeit ist ihm daher gränzenlos; das Dunkel der Nacht kann Ungeheuer und Abgründe verbergen, Gestalten, welche die Kunst gebildet, können sich beleben, es ergreifen und verschlingen. (Necker).

II. Anmerkung. Rousseau beschreibt sehr artig, wie er seinem Emil die Furcht vor Larven benahm. — Da man heut zu Tage keine Larven trägt, so findet sein Verfahren keine Anwendung mehr.

§. 279.

Furcht vor eingebildeten Gegenständen.

Die Einbildungskraft, die bei kleinen Kindern besonders wirksam ist, weil die Denkkraft noch wenig arbeitet, bringt alle Eindrücke der Furcht, des Schreckens, die sie einmal empfunden haben, mit ihren veranlassenden Gegenständen später in Erinnerung. Geschieht nun diess im Finstern oder Dunklen, so wird alles schauerlicher, und so entsteht die Furcht vor Gespenstern. Die Gespenster-Furcht ist also eine sehr natürliche Erscheinung, wie auch schon ihre allgemeine Verbreitung beweiset; denn sagt man einem Kinde auch gar nichts von Gespenstern, so fürchtet es sich doch vor einem eingebildeten Hunde, oder sonst etwas in einer dunklen

Ecke des Zimmers, und schafft sich also selbst ein Gespenst, besonders bei lebhafter Einbildungskraft. Daher werden lebhafte Kinder von drei bis vier Jahren oft ehe sie einschlafen, von Visionen geplagt, sie sehen oder glauben zu sehen eine Menge grotesker und schreckender Gestalten. Solche Kinder muss man nicht allein lassen, und sie, ohne dass sie jedoch die Sorgfalt merken, zu beruhigen suchen, indem man ihnen etwas erzählt, oder ein Lied vorsingt u. dergl.

I. Anmerkung. Sehr unvernünftig wäre es, wenn man die Furchtsamkeit solcher Kinder noch vermehren wollte durch Erzählungen von Hexen, Gespenstern u. dergl. m., oder wenn man glaubte, sie gegen die Vorurtheile der Gespenster u. s. w. dadurch zu schützen, dass man ihnen ihre Nichtigkeit erklärte. Das Beste ist, wenn sie gar nichts davon wissen, denn wenn man sich auch alle Mühe gibt, ihnen das Lächerliche der Sache begreiflich zu machen, das Kind wird doch nur das Wunderbare davon sehen, und das Mittel ungeschickt angewendet, wird schädlicher, als das Uebel, das man heben wollte. — Noch ein Mittel, die Kinder furchtsam zu machen, ist die Gewohnheit der Wärterinnen, dass sie, um das Kind, wenn es schreit, zu beschwichtigen, ein ungewöhnliches Geräusch machen, oder einen schrecklichen Ton annehmen, und sich dann bestürzt und ängstlich stellen, zum Kinde sagen: „Was war das? Komm, krieche in den Mantel, der schwarze Mann ist da u. dgl.“ Horst, Zauber-Bibliothek.

II. Anmerkung. Wer kann sagen, wie viel Unheil die Schrecken der St. Nikolaus-Nacht verursacht haben?

§. 280.

Warnungen vor Gefahren.

Der Jugend drohen allerdings viele, wirkliche Gefahren, z. B. die Kleinen klettern gern auf Tische,

Bänke, Fenstergerüste, fuchteln mit schneidigen und spitzigen Werkzeugen herum, fassen das Messer bei der Klinge, greifen nach grossen Hunden, kommen in Gefahr, von Wägen zerquetscht, von Pferden zertreten zu werden. Gegen diese und ähnliche Gefahren soll man sie sorgfältig schützen und warnen. Erwachsenen Zöglingen muss man über manche Gefahren ordentlichen Unterricht ertheilen, z. B. wie man sich bei Gewittern zu benehmen hat, auf Reisen, wenn die Pferde durchgehen u. s. f. Gegen andere Gefahren lassen sich sogar Vorübungen einleiten, z. B. man sagt ihnen: Morgen wird die Brandglocke gezogen; wer am schnellsten und zweckmässigsten seine Sachen in Ordnung hat, bekommt ein Reisegeld u. s. w.

§. 281.

Vom Gefühle des Muthes.

Durch Befolgung dieser in den vorhergehenden Paragraphen aufgestellten Grundsätze wird der Zögling zur Furchtlosigkeit erzogen, und daraus entspringt mit der Zeit, wenn die physischen und geistigen Kräfte, und mit diesen Einsicht und Klugheit zunehmen, jenes männlich frohe Gefühl, das mit dem Bewusstseyn der hinreichenden Kraft verbunden ist, nämlich der Muth, ohne welchen es keinen männlich grossen Charakter gibt. Einigermassen kann dieses Gefühl auch schon bei kleinen Zöglingen angeregt werden, wenn man sie z. B. durch Zusprechen, durch Aufmunterung zu einer stärkeren Kraftanwendung leitet, z. B. bei gymnastischen Uebungen, kleinen Fussreisen u. s. f., wozu freilich ein muthvoller Lehrer und Führer gehört. Noch

mehr tritt es in manchen Verhältnissen hervor, wo es auch von grosser Nothwendigkeit ist, da muss die Stärke des Erziehers der schwachen Kraft des Zöglings zur Stütze dienen, z. B. der Zögling soll sich einen Zahn reissen lassen, bittere Arznei einnehmen, oder seinen Lieblingsneigungen (§. 263) entsagen. Natürlich hat er keine Lust dazu. Es ist aber nöthig, dass man ihm, wenn nicht Lust, doch Muth dazu einflösse. Der Erzieher muss also, indem er ihn dazu überredet, selbst gestehen, dass allerdings Muth dazu gehöre, dass aber der Muth des Mannes Tugend, Vorzug und sein Glück sey. Diess wird das Selbstgefühl des Zöglings freudig anregen, und ihn für dieses oder jenes Unternehmen, für diese oder jene That oder Aufopferung gewinnen. Man sage also nicht, z. B. es schmerzt nicht, sondern es schmerzt, aber es muss und kann seyn, und so wird sich der Zögling muthig dazu entschliessen. — Wenn er nun leidet, sagt Mad. Genlis, unter Schmerzen sich krümmt, und nicht klaget, so verdient er Lob über seinen Muth. Wenn er aber schreit und weint, so sey gefühllos, und überzeuge ihn, dass die Verachtung das Mitleid ersticke.

§. 282.

Gefühle der Hoffnung und Erwartung.

Das Gefühl der Hoffnung und Erwartung, soll man wegen seines erweckenden und stärkenden Einflusses auf die ganze Kraft der Seele öfters als Erziehungsmittel brauchen, nämlich als Reitz für den Thätigkeits-Trieb, für die Lernbegierde etc. Bei dem Knaben wird die Hoffnung noch auf kindliche Freuden zu richten

seyn, bei dem reiferen Jünglinge auf das, was er einst als selbstständiger, gebildeter Mann von seiner Wirksamkeit als Mensch, Bürger und Geschäftsmann zu erwarten hat; doch darf man auch diese Erwartung nicht übertreiben, und ihm die Welt, in die er eintreten wird, nicht zu einem himmlischen Paradiese ausmalen. Man soll ihn vielmehr überzeugen, dass man von der Welt nur wenig fordern müsse, weil sie uns nur wenig geben kann, dass das wahre Glück an keinen Stand gebunden, mit jedem erreichbar sey, und dass, wer in seinem Innern Ruhe und Frieden findet, sie auch von Aussen nicht vermissen wird. Man bereite ihn vor (und dazu nehme man die Belege aus der Geschichte) darauf gefasst zu seyn, seine schönsten Hoffnungen vereitelt zu sehen, um nicht zu verzagen, wenn er alles für verloren hält. Aber indem man ihn belehrt, weder auf Gesundheit, Reichthum noch Gunst der Menschen zu rechnen, zeige man ihm alle die Ressourcen, welche auch bei dem entsetzlichsten Missgeschicke immer noch dem Muthvollen Tugend und Religion darbieten.

§. 283.

Aesthetische Gefühle.

Darunter versteht man jene Gefühle, welche durch die schönen Formen entstehen. Das ästhetische Gefühl wird unter allen Gefühlen am spätesten entwickelt, und zu einiger Vollkommenheit gebracht, obschon es sehr früh sein Daseyn ankündigt. Es ist ein seltener Fall, und entweder ein ausssrordentliches Talent oder Affektation, wenn der vierzehnjährige Knabe und das

zwölfjährige Mädchen die Malerei eines Stückes bewundert, oder von der Zartheit in den Berührungen der Tonsaite redet, oder Sinn für die Verhältnisse einer Bildsäule hat. Mit dem sechzehnten Jahre beiläufig geht dieser Sinn dem Gebildeten erst auf; woraus folgt, dass der Erzieher die erste Entwicklung des ästhetischen Gefühles mehr der Natur zu überlassen habe, und ihr nicht vorgreifen soll. (§. 106).

Anmerkung. Schon im ersten Jahre, sagt Mad. Necker, entwickelt das Kind die beiden eigenthümlichen Eigenschaften, die es vor allen Thieren voraus hat, und es so weit über selbe zu erheben bestimmt sind — die Sprache und die Anlage, sich für das Schöne und eine Menge von Dingen zu interessiren, die mit seinem Erhaltungs-Triebe durchaus in keinem Zusammenhange stehen. Schon im Alter von sechs Monaten ist sein Leben nicht mehr auf sich selbst beschränkt. — Die Interessen der intelligentesten Thiere drehen sich nur in einem sehr engen Kreise herum, was nicht zu ihrer Sicherheit oder Unterhalt dient, ist für sie gar nicht da; sie lieben zwar, aber sie bewundern nicht, und die Wissbegierde ist ihnen gänzlich fremd. — Dagegen hat das Kind an Allem Freude, und seine Natur ist so wenig sinnlich, dass es Freuden hat, die man völlig uneigennützig nennen darf. Der Gedanke an das Nützliche ist ihm noch ganz fremd, während das Schöne schon für ihn da ist. Wie dieses vom Kinde aufgefasst wird, so wird es auch von ihm gefeiert, und die Bewunderung strahlt aus seinen Augen. Seine schwache Stimme preist das Schöne schon in einer Zeit, in welcher es noch gar nicht unterscheidet, was ihm nützt oder schadet.

§. 284.

Von den ästhetischen Bildungsmitteln.

Schwer ist das Schöne, sagten die Griechen, und sie hatten recht, denn schön ist nur die Natur (*ó kosmos*) und ihre treue Nachahmerin, die Kunst. Aber die Natur ist so gross, in ihrer Grösse so einfach, in ihrer Einfachheit so unendlich reich, in ihrem Reichthume so reizend, und selbst in ihren Reitzen so erhaben, dass es schwer ist, ihre Schönheit aufzufassen, noch schwerer, dieselbe nachzubilden, am schwersten aber, den Zögling zu beiden anzuleiten. Die einzigen Mittel dazu sind: 1) Der Anblick und das Studium der Natur, welche sich nur im freien, offenen Sinne, im heiteren Gemüthe abdruckt, welche also sorgfältig dem Zöglinge erhalten werden sollen; 2) der praktische Unterricht in den schönen Künsten, verbunden mit Theorie des Schönen. Was das Erste betrifft, so entfernen wir uns zu sehr von der Natur, indem wir sie unter Gebühr schätzen; daher so viel Widersinniges in unseren Gefühlen, so Vieles, was den reinen Natursinn beleidigt. *)

*) **F u l d a**, Erziehung zur Natursinnigkeit. Halle. — Aesthetik oder Lehre vom Schönen und der Kunst in ihrem ganzen Umfange. Von **F. Ficker**, Professor an der Wiener-Universität. Wien 1830. — Encyklopädie der Aesthetik, von **Dr. W. Hebenstreit**. Wien 1843. — **H. Oersted**, Grundzüge einer Naturlehre des Schönen. Hamburg 1845.

§. 285.

Eintheilung der schönen Künste.

Was den praktischen Unterricht in den schönen Künsten betrifft, womit immer auch Theorie verbunden seyn soll, so ist das Objekt derselben das Schöne. — Das Schöne aber theilt man ein in das Schöne für den äussern Sinn, und in das Schöne für die Phantasie.

Die Künste, welche für das Schöne in erster Beziehung arbeiten, heissen bildende Künste. Dahin gehört die Zeichnungskunst, Malerei, Bildhauerei, die schöne Gartenkunst, überhaupt alle plastischen Künste.

Die Künste, welche unmittelbar die Phantasie ansprechen, nennt man redende Künste, als die Poesie und Beredsamkeit *)

Die Musik scheint in der Mitte zwischen den bildenden und redenden Künsten zu stehen, so wie die Schauspiel-Kunst die meisten schönen Künste in sich vereinigt.

*) Ueber Poesie und Beredsamkeit sehe man §. 151 von der Linqvistik, Philosophie der Rede, von Hofmann. Aesthetik, von Ficker, Prof. in Wien.

§. 286.

Von den bildenden Künsten überhaupt.

Das Objekt derselben ist das Schöne für das Auge. Der Begriff des Schönen für's Auge ist sehr schwankend, und kaum unter einen allgemeinen Ausdruck zu bringen, denn dieses Schöne verändert sich mit der Kultur, den Gewohnheiten und Gesetzen eines Volkes, und so hat z. B. der Grieche einen anderen

Sinn für's Schöne, als der Lappländer. Uebrigens entwickelt sich dieses Gefühl in folgender Ordnung. Zuerst gefällt Feuer und Licht, wie wir diess bei den kleinsten Kindern bemerken; dann gefällt, was die Eigenschaften des Glanzes und Schimmers in sich vereint. Auf der folgenden Stufe der Entwicklung gefällt die Lebhaftigkeit und Mischung der Farben. Dann entwickelt sich das Vergnügen an der Richtigkeit und Regelmässigkeit der Gestalt, und zuletzt der Geschmack an der Gruppierung mehrerer Gestalten, an ihrer sinnreichen Zusammenstellung, an ihrem Ausdrücke und Bedeutung.

Mit diesen Graden lässt sich die ästhetische Kultur oder die Stufe der bildenden Künste eines Volkes, so wie der Geschmack jedes einzelnen Menschen in denselben beurtheilen.

Anmerkung. Was daher Mad. Necker §. 283 in der Anmerkung sagt, dass das Kind von sechs Monaten schon das Schöne feiert und preiset, kann nur von dem Schönen der ersten und zweiten Stufe verstanden werden.

§. 287.

Von der Zeichnungskunst.

Mit dieser Kunst, die vielen Menschen nothwendig, den meisten aber gewiss sehr nützlich ist und allgemeines Vergnügen gewährt, wird der Anfang beim Unterrichte in den bildenden Künsten gemacht. Auf das Vergnügen, das der Zögling mit Kupferstichen und dergleichen hat, und wenn er die Darstellung mit dem wirklichen Gegenstande vergleichen kann, folgt bald das Verlangen, nachzuahmen, und dann gibts nichts,

was dem Kinde ein grösseres Vergnügen macht, als die nachahmende Zeichnungskunst. Wenn man diesem Augenblicke nicht voreilt, und dem Kinde die Zeichnungs-Bedürfnisse nicht eher in die Hände gibt, als es selbe verlangt, so wird es sich lange damit nützlich und angenehm beschäftigen. Dieser Zeitpunkt fällt in das zehnte Jahr. Bei den ersten Versuchen dieser Kunst soll man nicht zu kritisch seyn, und nicht ungeduldig Vollkommenheit fordern, die erst nach vielen Versuchen erreicht wird.

Die Wände unseres Zimmers, sagt Rousseau, sind leer, aber wir schmücken sie nach und nach mit den Produkten unserer Kunstfertigkeit. Die früheren und schlechteren werden von den späteren und besseren verdrängt, und in Rahmen gefasst, die wir selbst verfertigen. *)

*) Zeichnungslehre von Ramsauer. Stuttgart und Tübingen. — K. Schnaase, Geschichte der bildenden Künste.

Anmerkung. Nach der Rangordnung, die die Natur vom Steine zur Pflanze, von der Pflanze zum Thiere, und von diesem zum Menschen aufgestellt hat, sind im Allgemeinen auch die Stufen der Zeichnungskunst geordnet. Die Form des Steines ist die erste und leichteste, und die des Menschen die schwerste und höchste. Daher gute Zeichenmeister erst, nachdem sie ihre Lehrlinge hinlänglich in Landschaften eingeübt haben, dieselben zur Figurenzeichnung aufsteigen lassen.

§. 288.

Unterricht in der Musik.

Die Musik ist vermög ihres Einflusses auf Sittlichkeit und Vergnügen ein nothwendiger Bestandtheil der humanen Bildung, und da die Grundlage aller Musik der Gesang ist, so soll Jedermann singen lernen. Es wäre also zu wünschen, dass in jeder öffentlichen Elementar-Schule auch in dieser Kunst Unterricht ertheilt würde; er besteht in Folgenden: Der Zögling lernet 1) die Noten, d. h. die Zeichen der Töne und zugleich ihre Namen kennen. 2) Wenn er diese fertig lesen kann, lernet er sie intoniren, d. h. den durch die Note bezeichneten Ton singen, indem der Lehrer vorsingt oder vorspielt. 3) Lernet er den Takt oder das Zeitmass und die Eintheilung desselben. 4) Damit verbindet sich die Kenntniss des Werthes der Noten, und ihre Eintheilung in ganze, halbe u. s. w. Wenn er sich in diesen hinlänglich geübt hat, so geht man 5) zur Melodie oder zur einfachen Tonweise einzelner Singstücke über. 6) Kommt die Harmonie oder Begleitung der Melodie mit einer oder mehreren Stimmen hinzu. 7) Wird ein passender Text oder Lied gesucht, das Interesse hat, so, dass es auch im späteren Alter noch anspricht, nach Verschiedenheit der Stände, für Hirten, Künstler u. s. f., in passenden, schicklichen Weisen. *)

*) Mutter- und Koselieder. Dichtungen und Bilder zur edlen Pflege des Kindheitlebens. Ein Familienbuch von Friedrich Fröbel. Rudopfstadt 1844. — Nägeli, grosse Gesangschule.

§. 289.

Von der Schauspielkunst.

Es ist kaum ein vortrefflicheres Mittel, den Menschen zu bilden, sagt Struve, als diese Kunst. Sie ist die lehrreichste Schule für junge Leute, da lernen sie die mannigfaltigsten Charaktere, Leidenschaften, Thorheiten, Vorurtheile, Schicksale und Leiden der Menschen kennen, Niemand kann ihnen die mannigfaltigen Verhältnisse des Lebens besser beibringen, Niemand das junge Herz zu grossen Gefühlen begeistern. „Die höhere Tragödie, sagte Napoleon, ist die „Schule grosser Männer. Es ist die Pflicht des Monarchen, dieselbe aufzumuntern, und unter der Nation zu verbreiten.“ — Darum darf dem Zöglinge das Theater nicht immer verschlossen bleiben.

Man fängt mit dem Puppenspiele, dem Entzücken der Kinder, an; wenn dieses nicht mehr gefällt, oder nicht mehr gefallen soll, kann eine lange Pause eintreten, und das Theater geschlossen bleiben, wo dann der Unterricht ernstlich betrieben wird, und die Zerstreuungen vermieden werden müssen. In späterer Zeit, wenn man das Theater wieder besucht, werden die Schauspiele zweckmässig gewählt, und die Eindrücke abgelauert, die sie auf den Zögling machen, um ihre Wirksamkeit zu lenken. Der Charakter der Stücke sey vielmehr belustigend und heiter, als rührend und tragisch, diess ist der Jugendzeit angemessen.

Anmerkung. Sir Alex Johnson, Gouverneur in Indien, hat mit der Einführung von Drama's den Anfang gemacht, um europäischen und christlichen Gesinnungen unter den Eingebornen Eingang zu verschaffen.

§. 290.

(Fortsetzung.)

Ob der Zögling sich selbst in der Bühnen-Kunst üben soll, darüber sind die Meinungen getheilt. Einige Pädagogen sagen ja, er soll sich in verschiedenen Rollen versuchen, das gewährt ihm Unterhaltung, Uebung im Vortrage, entwickelt Einbildungskraft und Gefühl. Auch zeigt die Erfahrung, dass die Jugend dazu viel Neigung hat, denn schon bei ihren Spielen suchen Kinder fremde Zustände sich anzueignen, und fremde Charaktere anzunehmen. Sie spielen gern Soldaten, den Fuhrmann etc., sie ver mummen sich u. s. f. — Die Natur selbst gibt also dem Erzieher den Fingerzeig, den Zögling in dieser Kunst zu üben.

Andere Pädagogen machen Schwierigkeiten, und sagen: Es ist viel Zeitverlust mit dem Einstudieren der Rollen verbunden. Es ist zu fürchten, dass der Zögling charakterlos werde, indem er in viele oft entgegengesetzte Charaktere sich schmiegen lernt. Ueberdiess können ihm manche schädliche Leidenschaften eingepflanzt werden u. s. w. Die Sache bedarf daher der Ueberlegung.

Findet man es aber vortheilhaft, den Zögling in dieser Kunst zu üben, vielleicht weil er ein seltenes Talent dazu hat, so lässt man ihn damit den Anfang machen, dass er mit seinen Gespielen zuerst die Personen der Geschichte vorstelle, die er kennen gelernt hat, dann wählt man complicirte Stücke. Immer aber bleiben Rollen, wahrhaft gehässiger Menschen, gefährlich; der Zögling kann die Moral solcher

Darstellungen vergessen, aber die Züge der Bösartigkeit können zurückbleiben.

Anmerkung. Privat- oder Liebhaber-Theater ziehen die mitwirkenden Individuen von den ernsteren Geschäften des Berufes ab, untergraben den Sinn für häusliches Stillleben, verbreiten statt wahrer Bildung Eitelkeit, Empfindelheit und Affektation, und geben überhaupt Anlass zu mancherlei Verirrungen. (Münchener polit. Zeitung 1841).

§. 291.

Aesthetische Bildungsmittel für den gemeinen Mann.

Da dem gemeinen, ungebildeten Manne, dessen läppischer Sinn und Rohheit den Gebildeten beleidigt, Mittel, Zeit und Gelegenheit fehlen, durch das Studium der Aesthetik und Uebung in den schönen Künsten seinen Geschmack zu bilden, so muss man ihm auf eine andere Weise nachzuhelfen suchen, und zwar: 1) Indem man ihn an Ordnung gewöhnt, denn sie macht einen wesentlichen Bestandtheil dessen aus, was gefällt und schön ist; dazu gehört natürlich auch die Liebe zur Reinlichkeit. 2) Man suche dem gemeinen Manne seine Geschmacklosigkeit dadurch zu benehmen, dass man ihm alles entreisse, was dieselbe nährt, und dass man ihm Besseres dafür gebe. 3) Man mache ihn aufmerksam auf die Verschönerungen, die er oft ohne grossen Aufwand in seiner Wohnung, Umgebung und gesammten Eigenthum anbringen kann. Man mache ihn aufmerksam auf die Schönheiten der Natur, die ihn umgeben, und die er mit Gleichgültigkeit übergeht aus Mangel an Bildung, des ästhetischen Sinnes, wozu er mit allen Menschen

gleiche Anlage hat. Er sieht überall nur das Nützliche oder Schreckliche, aber nirgends das Schöne, sagt Wilm. 4) Man erzeuge in ihm den Ehrgeitz und Wett-eifer, seine Nachbarn zu übertreffen in Allem, was Lob verdient, selbst manchmal mit Aufopferung eines kleinen zeitlichen Vortheils. 5) Man verbessere den Zustand des gemeinen Mannes, und befördere seine Wohlhabenheit, dann werden auch die heitern, das Leben verschönern-den Geschenke, welche die Musen vertheilen, nicht ausbleiben. 6) Man vertheile Bücher, welche den Geschmack läutern. *)

*) Was nützen uns schöne Künste im gemeinen Leben? von einem Kunstfreunde beantwortet. Wien 1822.

Anmerkung. Diese Zwecke zu befördern hat sich in Baiern eine Gesellschaft gebildet.

§. 292.

C. *Von den Gefühlen, die aus der Befriedigung und Nichtbefriedigung der Triebe entstehen.*

Von dem Gefühle des Zornes.

Diess Gefühl wird erregt durch den Widerstand, den die Selbstliebe bei dieser oder jener Gelegenheit gewahr wird. Dadurch wird die Selbstliebe gereizt, und dieser gereizte Zustand äussert sich in Ausdrücken der Stimme und wüthenden Geberden, worauf eine Art Betäubung und Trunkenheit erfolgt, so, dass die Vernunft gleichsam verscheucht wird. Durch öftere Veranlassung, wobei dem Zorne nicht Widerstand geleistet worden ist, geht er in Gewohnheit über, und heisst alsdann Gähzorn, worunter auch je-

der schnell hervorbrechende Zorn verstanden wird. Der Zorn hat auch auf den Körper gewöhnlich einen schädlichen Einfluss.

Die Erziehung fordert, dass man 1) den Zögling nicht muthwillig zum Zorne reitze, folglich kein Verlangen erwecke, das man nicht befriedigen kann oder will, z. B. ihm keine Uhr zeige, die er nicht antasten darf. Das Kind sieht die Uhr, verlangt sie, die Magd schliesst die Hände, und sagt: Ich habe sie nicht. Das Kind — eben so zornig, dass es nicht haben kann, was es verlangt, als aufgebracht wegen den Betrug — schreit, geberdet sich leidenschaftlich u. dergl. Man hat demselben, sagt Mad. Campan, dadurch das Beispiel von Lügenhaftigkeit und Betrug, so wie die erste Gelegenheit zum Zorne gegeben, bald wird das Kind selbst seine Sachen verstecken, und sie nicht wieder geben, mit der Betheuerung: Ich habe sie nicht mehr. 2) Man darf überhaupt nicht jeder Phantasie des Kindes nachgeben, schlägt man aber ein Verlangen ab, so geschehe es mit kaltem Blute, und immer unwiderruflich, und das Kind lernt Geduld haben, und sich etwas versagen; ein solches Verfahren reizt nicht zum Zorne. 3) Da der Zorn in dem Grade zunimmt, je ungehinderter er sich im Körper äussern kann, so vermindert er sich auch, indem man seine Aeusserung beschränkt. Man hat daher über einen Zornigen schon viel gewonnen, wenn man ihn zum Sitzen bringen kann. 4) Bei manchen Kindern ist der Zorn die Wirkung eines organischen Fehlers, und lässt sich nach der Mei-

nung einiger Pädagogen durch Musik heilen. Rousseau will, dass man solche Kinder wie Kranke handle, dass man mitleidig mit ihnen sey, sie schlafen lege, wenn sie Anfälle haben, und ärztlich handle.

Uebrigens ist der Zorn ansteckend, also auch für den Erzieher gefährlich.

§. 293.

Vom Maulen, Schmollen, Trötzen etc.

Das Maulen, Schmollen u. dergl., Arten böser Laune, können in kräftigen Gemüthern nicht aufkommen, und entstehen nur bei kleinen und schwachen Kindern; sie maulen, weil sie unwillig und verdrossen sind. Wenn das Kind noch in dem Alter ist, wo der Erzieher, ohne seinem Ansehen etwas zu vergeben, den Schwächen des Kindes nachgeben kann, so suche er es zu zerstreuen durch eine Unterhaltung; durch einen Scherz, der es fröhlich und munter macht. Hilft dieses Mittel nicht, so darf er sich nicht lange Mühe geben, durch fruchtlose Versuche das Kind zu gewinnen. Es würde merken, dass es ein Gegenstand der Aufmerksamkeit ist, und das Verlangen, andere um sich beschäftigt zu sehen und Effekt zu machen, würde sich zur üblen Laune gesellen, und diese dadurch unheilbar werden. Daher wartet man am Besten das Ende der üblen Laune ab, welches nothwendig bald eintreten wird.

Dann aber, wenn die trüben Wolken vorüber sind, und das Kind ganz heiterer Miene ist, und

den Erzieher aufsucht, um seine Unterhaltungen zu ordnen und zu leiten, dann schlage er ab, was verlangt wird, dann ist das Maulen an ihm, er zeige keine Lust, mit einem Kinde zu spielen, das übler Laune ist, schmolzt etc. Dadurch wird es betroffen, verdriesslich, bittet um Verzeihung, und fängt an, die Langeweile der Einsamkeit zu fühlen. Man lasse das Kind aber nicht lange in diesem Zustande, es könnte zum Bösen führen.

Der Erzieher benütze also den Augenblick, wo er Freuden spenden kann, nachdem er Schmerzen ausgetheilt hat, und setze Bedingungen fest, die einmal angenommen, das Maulen zu einem strafwürdigen Vergehen machen.

Anmerkung. Bei dem weiblichen Geschlechte artet dieses Schmollen, wenn es nicht frühzeitig unterdrückt wird, in unausstehliche, mürrische Laune etc. aus; bei dem Knaben verliert sie sich von selbst, und geht in Starrsinn und Unbeugsamkeit u. dergl. über, welche nach §. 264 zu behandeln sind.

§. 294.

Von den Gefühlen der Theilnahme.

Theilnahme überhaupt ist das Gefühl, das in uns entspringt aus der Einwirkung des angenehmen oder unangenehmen Zustandes Anderer auf uns. Die Zustände Anderer werden nämlich auf uns übertragen, entweder durch Sympathie, welche durch das ganze Reich der lebenden Wesen herrscht, oder durch Vorstellungen, die wir uns von den Zuständen Anderer machen. Die Theilnahme aus Sympathie äussert sich

oft schon in der frühesten Jugend, z. B. ein kleines Kind weinet bei dem Anblicke der weinenden Mutter. Das Mitgefühl hingegen, welches aus den klaren Vorstellungen des fremden Zustandes entsteht, setzt immer Erfahrungen voraus, die mit dem Gefühle der Zustände Anderer homogen sind.

Wo diese Erfahrung mangelt, da mangelt auch die Theilnahme. Daher die Gleichgültigkeit der Kinder, die sie manchmal bei den grössten Unglücksfällen Anderer äussern. Es fehlt ihnen nämlich an aller Erfahrung, worauf das Mitleid in solchen Fällen gebaut wird, man darf ihnen also ihre Gefühllosigkeit nicht übel nehmen.

§. 295.

Vom Mitleiden.

Die Theilnahme ist zweifach, Mitleid und Mitfreude. Das Mitleid gehört zu den Rührungen, und obschon es sich oft in das Gefühl der Trauer versenkt, so gewährt es doch manchmal ein Vergnügen besonderer Art; daher fein fühlende Menschen Scenen des menschlichen Elendes gern aufsuchen. In sofern das Mitleiden eine Quelle vieler humanen Tugenden ist, soll der Erzieher dasselbe, obschon es zu den schwächenden Gefühlen gehört, pflegen, und daher: 1) Alles zu entfernen suchen, was dasselbe abstumpfen könnte; wie z. B. der Anblick grausamer Scenen, Thiergefechte, Thierhetzen, das Abschlachten der Thiere u. s. w. So lange ein Kind noch nicht belehrt ist, warum und in welchen Fällen es erlaubt

sey, ein Thier zu tödten, sagt Salzmann, lasse ich es nicht gerne das Abschlachten der Thiere mit anschauen, entweder es thut das, wozu es sein Herz antreibt, es bedauert sie, und bekömmet von denen, die ihr Blut vergiessen, eine üble Meinung, oder es erstickt das Mitleiden, und wird dadurch hart-herzig und grausam. Hat aber das Kind Verstand genug, um einzusehen, dass das Tödten der Thiere unter gewissen Umständen nothwendig sey, dann wird es ihm nicht leicht schaden, wenn es auch bisweilen die Todesangst der Thiere mit ansieht. 2) „Wo Leben ist, lehrt Plato, soll man Ehrfurcht haben.“ Daher untersage man dem Zöglinge strenge, Vogel-nester auszunehmen, Thiere muthwillig zu peinigen; er soll vielmehr den Vogel im Käfig, die Fische im Teiche, die Hühner im Hofe füttern. Die Kinder, sagt man, haben eine natürliche Anlage zur Grausamkeit, sie misshandeln alles, was ihnen unter die Hände kömmt. Allein, dieses rührt nicht von Grausamkeit, sondern von dem Thätigkeitstriebe her, indem sie ein Vergnügen daran finden, ihre Kräfte über die eines fremden Wesens siegen zu sehen, wobei sie auch nicht von ferne ahnden, was für Qualen sie dadurch dem Thiere verursachen. 3) Man unterdrücke das Gefühl des Mitleidens nicht durch Scherz, Ironie, Politik u. dergl., wenn es sich bei dieser oder jener Gelegenheit äussern will; es könnte üble Folgen haben, sagt ein Schriftsteller, wenn man die Theilnahme einer ganzen Nation bei dem Unglücke einer andern unterdrücken wollte. 4) Man gestatte nicht, dass der Zögling unrichtige Begriffe von dem Werthe des

Nebenmenschen nach Verschiedenheit der Stände auf-
fasse und festhalte. Wenn man von Jugend auf,
sagt Milde, dem Kinde einer vornehmen Familie
die Menschen in den niederen Volksklassen als eine
ganz andere Race vorstellt, die keiner Schonung und
Achtung würdig, von Gott selbst zur Armuth und
Noth bestimmt, für's Elend bereits abgestumpft ist,
und auf Glückseligkeit keinen Anspruch hat, so wird
der Zögling in den späteren Jahren kalt und gleich-
gültig bei den Leiden, Bitten und Klagen seiner Un-
tergebenen seyn. 5) Damit aber das Mitleid nicht
in Empfindelei ausarte, was selbst wieder Mitleid er-
regt, sondern durch Thätigkeit sich äussere, so leite
man den Zögling an, sich in den Stand zu setzen,
Leidenden dienen zu können,

Diess wird freilich erst dann möglich werden,
wenn der Zögling zur Selbstständigkeit als Mensch,
Bürger und Geschäftsmann gelangt ist, früher könnte
man es höchstens zur Affektation bringen. Einige Er-
zieher wollen, dass man den Zögling zur Wohlthä-
tigkeit dadurch anleiten soll, dass man z. B. durch
ihn dem Nothleidenden die Gabe, die man ihm spen-
det, reichen lässt. Salzmann findet dieses lächer-
lich. Ich lasse, sagt er, wenn der Pfarrer eine
Kollekte für Abgebrannte sammelt, einen Teller in
meiner Familie herumgehen, worauf jedes legen kann,
was es will. Konrad legte allemal seinen Beitrag
darauf, ohne dass ich ihn dazu aufforderte, oder ein
besonderes Lob darüber ertheilte. Höchstens sagte ich,
siehst du, wie hübsch es ist, wenn man etwas ver-

dient, da hat man immer etwas, womit man Nothleidende unterstützen kann.

6) Dem Zöglinge von reiferem Verstande lasse man die Quellen aufsuchen, woraus die meisten Leiden der Menschen fließen, und die Art und Weise angeben, wie sie verstopft werden können, und dadurch wird seine Theilnahme erst einen wahrhaft humanen Werth bekommen. *)

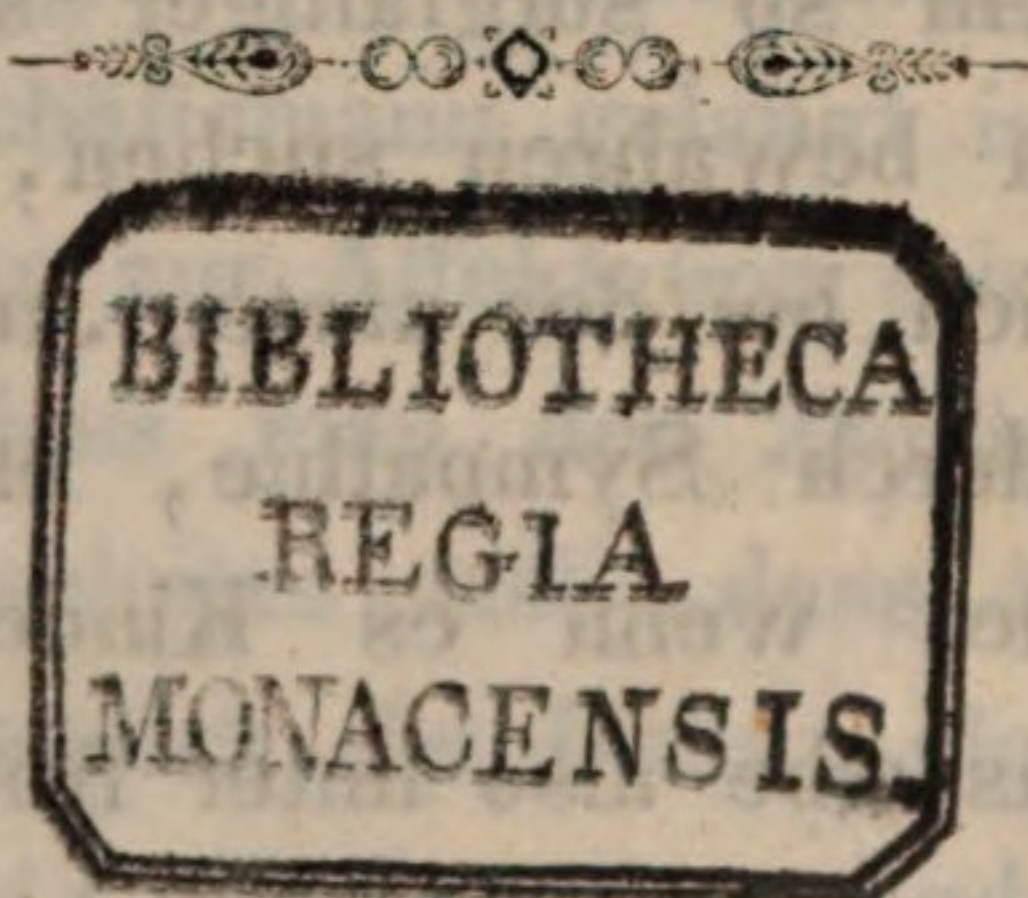
*) Man sehe die hierher passende Episode I. Buch 20 Brief, über Erziehung, von Mad. Genlis.

§. 296.

Von der Mitfreude.

Die Mitfreude stärkt und erhebt das Herz, und ist die reinste Quelle irdischer Glückseligkeit, aber leider wird sie noch seltener gefunden, als vernünftiges Mitleid. Um so sorgfältiger soll der Erzieher dieses Gefühl zu bewahren suchen, wo er es noch rein findet, nämlich bei der zarten Jugend. Das Kind fühlt Mitfreude durch Sympathie, es hüpfte auf dem Arme der Amme, wenn es Kinder herumspringen sieht u. s. f. Dasselbe also unter fröhlichen Menschen erziehen, und es selbst zum fröhlichen Menschen machen, ist das erste und sicherste Mittel, dieses Gefühl zu kultiviren. Man komme daher dem Kinde überall mit Liebe entgegen, und bereite dem Zöglinge manchmal eine überraschende Freude. — Wäre man unzähligen Menschen, sagt Niemeir, wäre man ganzen Nationen mit mehr Liebe in der Kindheit und Jugend entgegen gekommen, sie würden in einem viel höheren

Grade humanisirt seyn. — Man veranlasse den Zögling selbst darauf zu denken, wie er andern Menschen, seinen Aeltern, Geschwistern, Hausfreunden u. s. w. Freude machen könne. Diess darf nicht durch direkte Aufforderungen, sondern durch Winke geschehen, die aber klar und deutlich genug sind, dass er sie verstehen könne. Es wird sich dann zeigen, ob er Aufmerksamkeit für Andere und ein gefälliges Herz habe oder nicht, denn alle Menschen, sagt Schwarz, sind nicht gleich geboren, der Künstler kann wohl aus jedem Stücke Marmor einen Jupiter meiseln, der Erzieher aber nicht aus jedem Zöglinge einen Jünger Johannes bilden.



Inhalt.

Einleitung.

Vorbegriffe.

	Seite
§. 1. Der Mensch und sein Ideal	1
§. 2. Anlage, Kraft, Vollkommenheit, Individualität, Naturell, Talent	—
§. 3. Entwicklung der Anlagen. (Lebens - Alter)	2
§. 4. Erziehung, zufällige, absichtliche	4
§. 5. Erziehungs - Wissenschaft, Erziehungs - Kunst	—
§. 6. Zweck der Erziehung	5
§. 7. Eintheilung der Erziehungs - Wissenschaft nach den menschlichen Anlagen	6

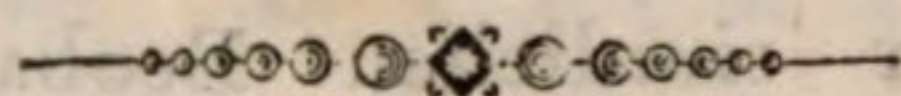
I. Hauptstück.

Von der physischen Erziehung, oder von der Bildung der körperlichen Anlagen.

§. 8. Körperliche Vollkommenheiten	7
§. 9. Physischer Zustand des menschlichen Geschlech- tes	—

	Seite
§. 10. Bedingungen seiner physischen Vervollkommnung	8
§. 11. Glückliche Zeugung	9
§. 12. Bedingungen einer glücklichen Zeugung	—
§. 13. Alter der Erzeuger	—
§. 14. Gesundheitszustand der Erzeuger	10
§. 15. Zuneigung der Erzeuger zu einander	—
§. 16. Vom Verhalten der Mutter während der Schwangerschaft	11
§. 17. Glückliche Geburt	12
§. 18. Wochenbett	—
§. 19. Ernährung des neugeborenen Kindes	13
§. 20. Vom Verhalten der Mutter während des Säugens	14
§. 21. Surrogate der Muttermilch. (Ammenmilch)	15
§. 22. Thiermilch	16
§. 23. Wasserkinder	—
§. 24. (Fortsetzung)	17
§. 25. Von der ferneren Ernährung des Zöglings	18
§. 26. (Fortsetzung)	21
§. 27. Wirksamkeit der Nahrungsmittel	23
§. 28. Zubereitung der Speisen	24
§. 29. Von der Esszeit	25
§. 30. Von dem Getränke: Wasser, Wein	26
§. 31. Kaffeh	28
§. 32. Mässigkeit	—
§. 33. Von der natürlichen Absonderung	29
§. 34. Von der unmerklichen Ausdünstung. (Kultur der Haut)	30
§. 35. Von der Kleidung	32
§. 36. Wohnung	34
§. 37. Vom Klima	35
§. 38. Von der Bewegung und Ruhe. (Die Wiege)	—
§. 39. (Fortsetzung)	37
§. 40. Von der Gymnastik	38
§. 41. Von der künstlichen Gymnastik	39
§. 42. (Fortsetzung)	41

	Seite
§. 43. Grundsätze, die hierbei zu beobachten sind	43
§. 44. (Fortsetzung)	—
§. 45. Von den Hand- und Fingerarbeiten	44
§. 46. Von der Gartenarbeit	46
§. 47. Von der Ruhe des Körpers	48
§. 48. Vom Schlafe	49
§. 49. Von der Lage im Schlafe	51
§. 50. Vom Erwachen	52
§. 51. Von dem Einflusse des intellektuellen, ästheti- schen und moralischen Vermögens auf den Körper	53
§. 52. Von der Behandlung des Zöglings im kranken Zustande	55
§. 53. Fortgesetzte Sorgfalt für die physische Erzie- hung	57



II. Hauptstück.

Von der Bildung der intellektuellen Anlagen.

§. 54. Vorstellungs- und Erkenntniss-Vermögen. Voll- kommenheit desselben	59
§. 55. Bildung dieses Vermögens	—

I. Abtheilung.

§. 56. Von der formellen Bildung des Erkenntniss- Vermögens	60
--	----

I. Artikel.

§. 57. Von dem Erkenntniss-Vermögen, als in sich aufnehmenden Thätigkeit	—
§. 58. Von der Bildung der einzelnen Sinne. (Vom Gefühlssinne)	61

	Seite
§. 59. Von dem Tastsinn oder Betastsinn	62
§. 60. Vom Geschmacksinne	63
§. 61. Von dem Sinne des Geruches	64
§. 62. Von der Bildung des Sehorgans	—
§. 63. (Fortsetzung)	67
§. 64. Vom Gehör	68
§. 65. Von den Stimm- und Sprachorganen	69
§. 66. Von der Sprache	71
§. 67. Von dem Weinen der Kinder	72
§. 68. (Fortsetzung)	74
§. 69. Lallen des Kindes	75
§. 70. Erster Sprachunterricht	76
§. 71. Von dem sinnlichen Beobachtungs- und Auf- fassungs-Vermögen	78
§. 72. Sachen der sinnlichen Beobachtung	81
§. 73. (Fortsetzung)	—
§. 74. Uebung der sinnlichen Beobachtungsgabe in Schulen	84
§. 75. Von der Wissbegierde	85
§. 76. Verhängliche Fragen der Kinder	88

II. A r t i k e l.

Von der verbindenden Thätigkeit des Erkenntniss-Vermögens, Denkvermögen, auch Geist genannt.

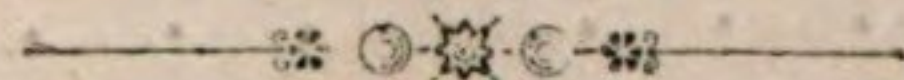
§. 77. Erste Funktion des Denkens (Verstand)	90
§. 78. Vollkommenheit des Verstandes	92
§. 79. Sinnliche Begriffe, einfache	—
§. 80. Zusammengesetzte sinnliche Begriffe	93
§. 81. Abstrakte Begriffe	94
§. 82. Definitionen	96
§. 83. Uebung im Definiren	97
§. 84. Zweite Funktion des Denkens. (Urtheilskraft. Vollkommenheit derselben)	99
§. 85. Bildung der Urtheilskraft	100

	Seite
§. 86. Recension und Reformation falscher Urtheile	102
§. 87. Quellen falscher Urtheile	104
§. 88. (Fortsetzung)	105
§. 89. Dritte Funktion des Denkens. (Vernunft) .	106
§. 90. Vollkommenheit der Vernunft	107
§. 91. Bildung der Vernunft	108
§. 92. Fehl- und Trugschlüsse	111
§. 93. Quellen des Truges, und Mittel dagegen .	112
§. 94. Systeme	114
§. 95. Unvollkommenheiten der Systeme	115
§. 96. Erweckung der Wahrheitsliebe	116
§. 97. Von der Erfindungs- und Vervollkommnungs- gabe	118
§. 98. Von der Vorhersehungsgabe	120

III. A r t i k e l.

Von der behaltenden Thätigkeit des Geistes.

§. 99. Einbildungskraft	121
§. 100. Vollkommenheit der Einbildungskraft . .	122
§. 101. Vom Gedächtnisse	124
§. 102. Wortgedächtniss	125
§. 103. Sachgedächtniss	127
§. 104. Tagebücher	128
§. 105. Einheit der drei Funktionen des Erkenntniss- Vermögens	129
§. 106. Von der Phantasie	131
§. 107. Ideale des Lebens	133
§. 108. Von den Chimären	134
§. 109. Ideale der Kunst	135



II. Abtheilung.

§. 110. Von der materiellen Geistesbildung 135

I. Artikel.

§. 111. Encyklopädie des gesammten Wissens, oder
Klassifikation aller möglichen Kenntnisse. Na-
tur - Wissenschaften 136

§. 112. Medizinische Wissenschaften 138

§. 113. Abstrakte Wissenschaften 139

§. 114. Politische Wissenschaften 141

§. 115. Geschichte —

§. 116. Zusammenhang aller Wissenschaften 142

II. Artikel.

§. 117. Abtheilung des Inhalts der Wissenschaften . 143

§. 118. Von den Kenntnissen, die dem Zöglinge als
Mensch nothwendig, nützlich und angenehm
sind 145

§. 119. Von den Kenntnissen, die dem Zöglinge als
Bürger nothwendig, nützlich und angenehm
sind 146

§. 120. Von den Kenntnissen, die dem Zöglinge als
Geschäftsmann nothwendig, nützlich und an-
genehm sind 147

§. 121. Praktische Kenntnisse 148

III. Artikel.

§. 122. Von den Mitteln, sich Kenntnisse zu ver-
schaffen —

§. 123. Von der eigenen Erfahrung des Zöglings . . —

§. 124. Von der Belehrung des Zöglings durch Um-
gang 149

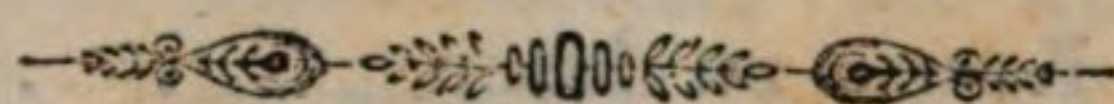
	Seite
§. 125. Von der Belehrung durch Unterricht	150
§. 126. Privat - Unterricht	—
§. 127. Wann soll der Unterricht mit Büchern be- ginnen?	151
§. 128. Einige nothwendige Grundsätze, sowohl des öffentlichen als Privat - Unterrichtes	153
§. 129. (Fortsetzung)	155
§. 130. Von den Vortheilen des Privat - Unterrichtes .	156
§. 131. Von den Vortheilen des öffentlichen Unter- richtes	157
§. 132. Von der Vereinigung der Vortheile beider .	158
§. 133. Von den öffentlichen Unterrichts - Anstalten .	160
§. 134. Von den Humanitäts - Schulen	162
§. 135. Bedingungen, nach welchen dieser Humanitäts- Unterricht zu organisiren ist	—
§. 136. Von den Universitäten	165
§. 137. Von den polytechnischen Schulen	166
§. 138. Von der nothwendigen Lektüre	167
§. 139. Von der nützlichen und angenehmen Lektüre	168
§. 140. Von der Kunst zu lesen	169
§. 141. Von dem selbstschaffenden Nachdenken oder Meditiren	171

IV. A r t i k e l.

Von der Behandlung der einzelnen Wissenschaften.

§. 142. Von der Astronomie	173
§. 143. Von der Geographie	174
§. 144. Von der Physik	176
§. 145. Von der Chemie	—
§. 146. Von der Mineralogie und Botanik	177
§. 147. Von der Zoologie	178
§. 148. Von der Somatologie	—
§. 149. Von den psychologischen Kenntnissen über- haupt	179
§. 150. Von der Logik	180

	Seite
§. 151. Von der Linqulistik	181
§. 152. Von der mechanischen Kunst zu lesen und zu schreiben	183
§. 153. (Fortsetzung)	184
§. 154. Tachygraphie	185
§. 155. Pasigraphie und Pasilalie	—
§. 156. Kryptographie und Dechiffirkunst	186
§. 157. Vom Unterrichte in fremden Sprachen überhaupt	—
§. 158. Von den lebenden gebildeten Sprachen	187
§. 159. Von den mathematischen Wissenschaften	188
§. 160. Von den Wissenschaften der Aesthetik, Moral und Politik	190
§. 161. Von dem Studium der Geschichte	—
§. 162. Biographien	192
§. 163. Völker - Geschichte. Geschichte der Menschheit	—
§. 164. Methode des Studiums der Völker - und Staaten - Geschichte	194



III. Hauptstück.

Von der Bildung des Begehrungs - Vermögens, oder von der religiös - moralischen Bildung des Zöglings.

I. Abtheilung.

Allgemeine Bildung.

§. 165. Begriff dieses Vermögens	196
§. 166. Von den Trieben	197
§. 167. Von den Neigungen	199
§. 168. (Fortsetzung)	200
§. 169. Von den Leidenschaften und Suchten	201

	Seite
§. 170. Von den Handlungen	202
§. 171. Vollkommenheit des Begehrungs - Vermögens, Freiheit des menschlichen Willens	203
§. 172. (Fortsetzung)	204
§. 173. Von der ursprünglichen Beschaffenheit des Begehrungs - Vermögens des Zöglings (kind- liche Unschuld)	—
§. 174. Entwicklungsstufen der Moralität	205
§. 175. Allgemeine Bedingungen, unter welchen sich das Begehrungs - Vermögen zur Sittlichkeit ent- wickelt	206
§. 176. Von der möglich längsten Erhaltung der kind- lichen Unschuld	207
§. 177. Von der körperlichen Gesundheit, als Bildungs- mittel zur Moralität	—
§. 178. Vom Frohsinne	208
§. 179. Von den Mitteln, den Frohsinn der Kinder zu befördern	210
§. 180. Von der freundlichen Behandlung der Kinder —	
§. 181. Von dem sogenannten Nichtsthun	—
§. 182. Von den Spielsachen	211
§. 183. Von den Kinderspielen	213
§. 184. Von der Unterhaltung mit Thieren	215
§. 185. Von den Kinderbällen	—
§. 186. (Fortsetzung)	217
§. 187. Von dem Leichtsinne der Kinder	—
§. 188. Von der Beschäftigung und Arbeitsamkeit	219
§. 189. (Fortsetzung)	221
§. 190. Von den Infant - oder kleinen Kinderschulen	223
§. 191. Von dem Beispiele	224
§. 192. Von dem Gehorsam auf Liebe gegründet	225
§. 193. Von der Uebung des Gehorsames	226
§. 194. Von der Beschaffenheit der Befehle	228
§. 195. Von der Behandlung ungehorsamer Kinder	229
§. 196. Von den Flegel - Jahren	230
§. 197. Von der Gewohnheit	231

	Seite
§. 198. Von der Bildung der moralischen Urtheilskraft	232
§. 199. Durch eigene Erfahrung	233
§. 200. Von der moralischen Belehrung durch Umgang	234
§. 201. (Fortsetzung)	235
§. 202. Durch häusliche Umgebung	236
§. 203. Durch fremde Umgebung	237
§. 204. Von dem eigentlichen Unterrichte in der Moral	—
§. 205. (Fortsetzung)	240
§. 206. Von der moralischen Lektüre	242
§. 207. Von dem selbstschaffenden Nachdenken über die Ethik	243
§. 208. Von dem Einflusse der ästhetischen Bildung auf die Sittlichkeit	244
§. 209. Von Belohnungen und Strafen	245
§. 210. Von den natürlichen Belohnungen und Strafen	246
§. 211. (Fortsetzung)	247
§. 212. Von Versprechungen und Drohungen	248
§. 213. (Fortsetzung)	249
§. 214. Was soll man strafen?	250
§. 215. Wann soll man strafen?	251
§. 216. Wie soll man strafen? (Beschaffenheit der Strafen)	252
§. 217. Verhaltensregeln für den Erzieher beim Strafen	254
§. 218. Von den Belohnungen	255
§. 219. Von dem Einflusse der positiven Belohnungen und Strafen auf das Ehrgefühl. (Allgemeine Grundsätze)	257
§. 220. Vom Lobe	258
§. 221. Vom Tadel und Verweisen	259
§. 222. (Fortsetzung)	261
§. 223. Von den körperlichen Strafen	262
§. 224. (Fortsetzung)	263

	Seite
§. 225. Körperliche Strafen mit Rücksicht auf das Ehrgefühl	264
§. 226. Von der Religion	265
§. 227. Grundsätze des religiösen Unterrichtes	266



II. Abtheilung.

§. 228. Spezielle Bildung des Begehrungs-Vermögens, oder Anwendung der bisher aufgestellten allgemeinen Grundsätze der religiös-moralischen Bildung auf die einzelnen Zweige des Begehrungs-Vermögens	269
---	-----

I. Abschnitt.

Von der Bildung des Selbsterhaltungs-Triebes.

§. 229. Von der Selbstliebe und ihrer Ausartung in Eifersucht	270
§. 230. Von der Ausartung der Selbstliebe in Eitelkeit	272
§. 231. Von dem Selbsterhaltungs-Triebe in eigentlicher Bedeutung, oder von dem Triebe zum Leben	273
§. 232. Von dem Triebe nach den nothwendigen, nützlichen und angenehmen Bedingungen des Lebens	275
§. 233. Von dem Eigenthums- oder Habetriebe	276
§. 234. Vom Mein und Dein	277
§. 235. } (Fortsetzung)	279 und 280
§. 236. }	
§. 237. Von dem Werthe des Eigenthumes	281
§. 238. Vom Gebrauche des Eigenthumes	282
§. 239. (Fortsetzung)	286
§. 240. Von dem Thätigkeits-Triebe	287

	Seite
§. 241. Von dem intellektuellen Thätigkeits - Triebe	289
§. 242. Von der Trägheit und Langenweile	291

II. Abschnitt.

Von der Bildung des Geschlechts - Triebes in weiterer Bedeutung.

§. 243. Geselligkeits - Trieb. (Geschichte der Entwicklung desselben)	292
§. 244. Von der Bildung des Geselligkeits - Triebes	294
§. 245. (Fortsetzung)	295
§. 246. Von dem Triebe zur Wahrhaftigkeit und Offenherzigkeit	297
§. 247. Bildung dieses Triebes	298
§. 248. (Fortsetzung)	300
§. 249. Von der Verschwiegenheit	302
§. 250. Vom Triebe nach Freundschaft	304
§. 251. Von dem Geschlechts - Triebe in engerer Bedeutung	—
§. 252. (Fortsetzung)	305
§. 253. Von dem physischen Geschlechts - Triebe	306
§. 254. Von der Verführung	307
§. 255. Von der Belehrung des Zöglings über die Zeugung	309
§. 256. Vorwitzige Fragen der Kinder über ihre Herkunft	310
§. 257. Soll man die Jugend vor der Selbstbefleckung warnen, sie über selbe belehren, um sie zu verhüten?	311
§. 258. Von den Onanisten	312
§. 259. (Fortsetzung)	313
§. 260. Von der Heilung der Onanie	315
§. 261. Onanie in öffentlichen Schulen	316
§. 262. Umgang des Zöglings mit Personen andern Geschlechtes	318
§. 263. Von der edleren Geschlechts - Liebe	319
§. 264. Von der Herrschbegierde der Kinder	321

	Seite
§. 265. . Bildung des Ehrtriebes	323
§. 266. . Von dem Ehrtriebe nach Humanität	324
§. 267. . Von der Ehre des Bürgers	326
§. 268. . Von der Ehre des Broterwerbes	327

—•••••—

IV. Hauptstück.

Von der Bildung des Gefühls-Vermögens.

§. 269. Begriff dieses Vermögens	329
§. 270. Quellen der Gefühle	330
§. 271. Abhängigkeit des Gefühls-Vermögens von den übrigen Anlagen	331
§. 272. Von dem Einflusse dieses Vermögens auf die übrigen Anlagen	332
§. 273. Allgemeine Bildungsgrundsätze des Gefühls- Vermögens	333
§. 274. Von der Bildung des sinnlichen Gefühls-Ver- mögens	334
§. 275. Von den Gefühlen des Gemüthes	335
§. 276. Von den Rührungen	336
§. 277. Von dem Gefühle der Furcht, Angst und Schrecken	337
§. 278. (Fortsetzung)	338
§. 279. Furcht vor eingebildeten Gegenständen	340
§. 280. Warnungen vor Gefahren	341
§. 281. Vom Gefühle des Muthes	342
§. 282. Gefühle der Hoffnung und Erwartung	343
§. 283. Aesthetische Gefühle	344
§. 284. Von den ästhetischen Bildungsmitteln	346
§. 285. Eintheilung der schönen Künste	347
§. 286. Von den bildenden Künsten überhaupt	—
§. 287. Von der Zeichnungskunst	348
§. 288. Von der Musik	350

	Seite
§. 289. Von der Schauspielkunst	351
§. 290. (Fortsetzung)	352
§. 291. Aesthetische Bildungsmittel für den gemeinen Mann	353
§. 292. Von den Gefühlen, die aus der Befriedigung und Nichtbefriedigung der Triebe entstehen. (Von dem Gefühle des Zornes)	354
§. 293. Vom Maulen, Schmollen, Trotzen etc.	356
§. 294. Von den Gefühlen der Theilnahme	357
§. 295. Vom Mitleiden	358
§. 296. Von der Mitfreude	361

5. 7

354

355

356

357

358

359

360

361

362

363

364

365

Verkauft bei J. J. Schöbeger's sel. Wittwe.

Mayrhofer, Johann

Die Erziehung des Menschen von seiner Geburt bis zum männlichen Alter für
Aeltern, Erzieher und alle Freunde der Jugend, denen das wichtige Geschäft
der Erziehung am Herzen liegt

Wien 1846

Paed.th. 2944

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763515-5